[illegible] beurtheilt in der
Zeitschrift v. 1823. Anz. N. 89.

zum lieben Freunde, dem
Vater Hach in Lübeck
zum
undschaftlichen Andenken
von
dem Verfasser.

✠ ✠
✠

Lieder

von

Schmidt von Lübeck.

Herausgegeben

von

H. C. Schumacher,
Professor der Astronomie
K. v. D.

— Pleno
Floribus et vino genium memorem brevis aevi

BIBL. VAN ERS. LIPS.

Altona,
bey J. J. Hammerich.
1821.

Ihrer Majestät

der Königin von Dännemark

allerunterthänigst gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorwort des Herausgebers.

Mein Freund, der Justizrath und Bankdirector Schmidt, wollte nur in die Sammlung seiner Lieder willigen, wenn ein Anderer das angenehme Geschäft der Auswahl und des Ordnens übernähme. Er schien zu wünschen, daß ich der Andere seyn möchte, wahrscheinlich um mir die Freude zu gönnen, seinen zahlreichen Freunden eine Freude zu machen, und ich übernahm mit Dank den Auftrag. Wenigstens konnte ich nicht viel verderben, denn ein Kranz aus so trefflichen Blumen geflochten, kann selbst in der Hand des ungeschickten Binders nicht mißrathen.

Schumacher.

Verzeichniß.

	Seite
Der Liederdichter an die Ungünstigen. Vorrede	1
Lebensgeleite	3
Herz und Kopf	6
Zitherbubens Morgenlied	9
Zitherbubens Taglied	11
Zitherbubens Nachtlied	13
An einen lauten Unzufriedenen	15
Rangstreit der Sänger	16
Dichterlaune	19
Eigne Schuld	20
An einen Freund, bei einer fehlgeschlagenen Hofnung	25
In der Neujahrsnacht	27
Die Spätrose	29
Vorgefühle	31
Unmuth	33
Trostlos	36
Der arme Sünder	37
Der Schwur des Reuigen	39
Trennung	41
Nachruf	43
Alte und neue Zeit	44
Späte Liebe	47
Erscheinung	48
Liebe und Treue	50
Nanny an Philidor. Antwort	52
Philidor an Nanny	54
Nanny an Philidor. Antwort	57

Seite

Philidor an Nanny 59
Zur Beherzigung 60
Genuß des Augenblicks 61
Einladung 62
Frage 63
Zur Antwort 64
Des Fremdlings Abendlied 65
Entsagung 67
Paul Gerhard 69
Alte Liebe 75
Der Alte und die Stimme 76
Abschied 78
Die Rückkehr ins Vaterland 80
An einen deutschen Freund 82
Deutsches Lied 84
Vergebliches Thun 86
Gleiche Loose 88
Susanna 90
Das heilige Feuer 94
Gebet 96
Unstetes Treiben 97
Trostlied 98
Nachtlied 100
Menschensinn 103
An den Tag 105
Verlorner Fleiß 107
Phantasie der Liebe 108
Der heilige Medardus 110
Die Hand Gottes 115
Theurer Sieg 118

Seite

Elegie 119
Verzicht 122
Pilger und Blümlein 123
Für Betrübte 124
Das Mädchen der Hoffnung 126
Die Mutter über ihrem todten Kinde . . . 128
Todes Wiegenlied 130
Stille Treue 132
Sehnsucht 133
An Nanny 134
Schmerzensluft 136
Die Kindereien des Lebens 138
Knabe und Waldblümlein 140
Abendlied 142
Der Vogel wider Willen 143
Die wandernden Jungfrauen 145
Der müde Wanderer 148
Der Hammer 151
Holstenlied 153
Dauerhafte Farben 156
Liederspiel 157
Glaube 160
Lust am Kleinen 161
Der Seefahrer 163
Die beste Weise 166
An Lübeck 168
Der Klosterbruder 171
Verkünguna 176
Das Bächlein Zeit 177
Unter einem Bildnisse 180

	Seite
Der Doppelspiegel	181
Entschuldigung	185
Guter Rath	186
Zum Geburtstage	187
When lovely women etc. aus dem Vicar of Wakefield	188
Abschied von der Einzigen	189
Hoffnung bis in den Tod	191
Der funfzigste Geburtstag	193
Der Kranke an den Schlummer	196
Weihnacht-Abend	197
Deutscher Gruß an Deutsche	200
Kinderwelt	202
Krank	205
Abend	208
Distichen	214
Ohnmacht	217
Der Baum vom Jordan	219
Charlotte Corday, am Morgen ihrer Hinrichtung	223
Der alte Mann	229

Der Liederdichter an die Ungünstigen.

Statt der Vorrede.

Was lächelst du von dem Katheder,
Und schüttelst das wohlweise Haupt?
Mein guter Herr, es hinkt ein jeder,
Wie ihm sein Stelzfuß angeschraubt.
Und sind nicht Lieder und Systeme,
Der Geldsack und das Ordensband,
Und selbst des Sultans Diademe
Im Grunde gleicher Kinderland?

Wir sind gemacht aus Einer Scholle,
Auch drückt uns alle gleich der Schuh;
Drum schäme keiner sich der Rolle;
Wir spielen alle Blindekuh.
Es treibe jeder seinen Kräusel,
Und male sich sein Oster-Ey!
Ach, morgen rauscht uns Herbstgesäusel,
Und alle Spiellust ist vorbey.

Und fertig, wär' ein Steckenreiter,
Der so für jede Laune taugt,
Als wie das Lied, das ernst und heiter
Aus jeder Blume Honig saugt;
Das, deine Lüsternheit zu kitzeln,
Dir jeden bunten Vogel fängt;
Mit Näschereien und goldnen Schalzeln
Den faulen Lebensbaum behängt?

Das dir die magische Laterne
Auf deinen Wink vor Augen hält,
Voll Bilderchen aus einem Sterne
Der allerschönsten Feenwelt;
Das, wenn du pfeifest, unbesoldet
Mit Götterkost die Tafel deckt;
Umsonst dir deinen Sarg vergoldet,
Und Rosen auf den Schädel steckt?

Drum achte nicht für schlechte Treber,
Was deinem Gaumen Ekel bringt.
Wir übertünchen unsre Gräber,
Wie jedem seine Schelle klingt.
Verzeih den kleinen Sommersprossen,
Und ihren Höker nach wie vor;
Sie lassen andern Zunftgenossen
Den Lollfuß und das Midas-Ohr.

Lebensgeleite.

Der Knabe.

Der Tag iſt lang, die Ferne grau,
Das Leben liegt von weiten;
Der Pfad iſt wild, die Bahn iſt rauh,
Ich bin ein Fremdling auf der Au,
Will Niemand mich begleiten?
Wer reicht mir hülfreich doch den Arm,
Und bringt mich ohne Noth und Harm
Durch ſo viel Fährlichkeiten?

Die Weisheit.

Es will in jenes fremde Land
Die Weisheit mit dir wallen;
Vertraue mir, hier iſt die Hand,
Wir werden, ſind wir erſt bekannt,
Einander ſchon gefallen.
Der Pöbel geht den breiten Weg,
Ich führe dich den ſchmalen Steg,
Den ſicherſten von allen.

Der Knabe.

Du weißt es wohl; der Spötter spricht,
Dein rechtes Auge schiele;
Und unter uns, ich wüßte nicht,
Daß dein geschminktes Angesicht
Mir eben sehr gefiele.
Du siehst mir zu verdrießlich aus,
Und machst wohl gar die Stirne kraus,
Wenn ich ein wenig spiele.

Das Glück.

Die Fürsten stehn bei mir in Sold,
Mir fröhnet Knecht und Reiter;
Doch bin ich dir vorzüglich hold,
Ich bin das Glück, und freue Gold,
Drum nimm mich zum Begleiter!
Auf Reisen man oft klettern muß;
Wir überspringen Berg und Fluß,
Und gehn gemächlich weiter.

Der Knabe.

O geh', ich mag mich nicht so bald
Auf deine Krücke lehnen;
Dein Wesen ist mir viel zu kalt;
Es mag sich fürder Jung und Alt
Nach dir zu Tode sehnen.

Was mich betrifft, ich will's geſtehn,
Seit ich dir ins Geſicht geſehn,
Muß immerdar ich gähnen.

Das Vergnügen.

Ich bin ein flatterhaftes Kind,
Man nennt mich das Vergnügen.
Verläumder ſprechen, ich ſey blind,
Doch weiß ich wohl, wo Blumen ſind;
Drum laß die Leute lügen!
Ich ſage redlich, wer ich bin,
Ein grades Herz, ein froher Sinn
Verſteht nicht zu betrügen.

Der Knabe.

Dein Mund iſt wahr, dein Blick iſt frei,
Dich kann ich ſchon vertragen;
Auch iſt's mir völlig einerlei,
Was hier und dort aus Klatſcherei
Die Leute von dir ſagen.
Ich bin ein unerfahrnes Blut,
Du biſt mir recht, biſt froh und gut;
Mit dir will ich es wagen.

Herz und Kopf.

„Ich will, ich will; und das iſt g'nug,
„Wie Gott allmächtig iſt der Wille.“ —
Ich bitte, gutes Herz, ſey ſtille,
Es wird ſich finden, ſey doch klug!

„Es ſoll und muß, und muß und ſoll,
„Und ſchwatze mir nicht von Gefahren“ —
O Herz, es wird ſich offenbaren,
Du nimmſt den Mund ein wenig voll.

„Was iſt's denn weiter, armer Tropf?
„Wir ſtiegen auf in jene Ferne,
„Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
„O mach geſchwinde, lieber Kopf!“ —

Um Gotteswillen, beſtes Herz,
Es iſt ein ſeltſames Beginnen;
Wir wollen uns darauf beſinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmſt nicht los,
„Ich fühle brennendes Verlangen,
„Zu ſehn, wie hoch die Sterne hangen;
„Der Einfall iſt ſo göttlich groß.“ —

Bedenke, Herz, es wird nicht gehn.
Du biß wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geschehn.

„Siehß du das güldne Nachtgestirn?
„Ich muß hinauf in der Minute,
„Ich mach' es gut mit meinem Hirte,
„Du, kreuch' im Staube, träges Hirn!" —

Es giebt ein Unglück, Isegrimm;
Wie wird die Lästerwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns schicken,
Die Philosophen sind zu schlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
„Es sind erbärmliche Gesellen,
„Ich höre lieber Hunde bellen:
„Das Herz besitzt allein Vernunft." —

Du wildes Herz, dein Lustrevier —
Die Herren haben's g'nau gemessen,
Ich habe nur die Zahl vergessen —
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich ſag', es iſt ein Morgenritt;
„Was kümmern uns die klugen Knaben?
„Das Herz muß ſeinen Willen haben,
„Zum letzten Male, willſt du mit?“

Und ſieh, das Köpfchen iſt ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen ſich zum Scheine;
Da macht das Herz ſich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, busch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe ſich Unverſtand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram ſieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohſinn ſein Neſtchen baut.

Ueberall Sonnenſchein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes-Dach,
Vogelſang, Rieſelbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich, und leichtes Blut,
Mädlein, ich bin dir gut.

Leben bist doch so schön
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

Zitherbubens Taglied.

Mittag geht über Thal,
Sonne hat warmen Strahl;
Blümlein der Heide ſtirbt,
Schmachtend die Grille zirpt.

Leben iſt kalt und heiß.
Tagwerk will ſeinen Schweiß;
Noth geht wohl weiten Gang,
Ende kommt mit entlang.

Guten Tag, Wandersmann!
Sieht mich vor Eil' nicht an;
Jeder geht ſeinen Weg
Raſch über Brück' und Steg.

Geh nur, Geſelle, geh!
Thut's auch ein wenig weh,
Tiefer im Land hinein
Soll es gar ſchattig ſeyn.

Iſt es am Tage ſchwül,
Abendroth macht es kühl;
Luftig die Wolke thaut,
Wenn es im Lande graut.

Fröhlich des Weges fort
Bis an den kühlen Ort! —
Klingking ein luſtig Stück,
Hoffnung und gutes Glück!

Zitherbubens Nachtlied.

Hörſt du den Sturmwind gehn?
Läßt ſich kein Sternlein ſehn,
Regnet gewaltig drein,
Eulen und Uhu ſchrein.

Friert es dich, armes Blut?
Warm macht Geduld und Muth;
Herzchen, nicht weit von hier
Giebt's hübſches Nachtquartier.

Herzchen, gemach den Lauf,
Grade bergauf, bergauf!
Immer durch Moor und Sand
Höher hinauf ins Land!

Biſt du den Berg hinan,
Wo man nicht weiter kann,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab den Stab!

Bis an die ſtille Thür,
Pförtner nimmt kein Gebühr;
Huſch, huſch ins dunkle Haus!
Kömmſt nimmer mehr heraus.

Kurz iſt das Herzeleid,
Schmuck iſt das weiße Kleid.
Sagt, ob das Poſſenſpiel,
Leutchen, euch wohlgefiel.

An einen lauten Unzufriedenen.

Was malst du doch den Grund so grau,
Und Bilder, schwarz umnachtet;
Und trägst das dunkle Stück zur Schau,
Das Niemand gern betrachtet?

Doch kannst du helles Rosenroth
Und Himmelblau nicht leiden,
Und thut's dem kranken Herzen Noth,
Am Schwarzen sich zu weiden;

Entlade dich auf eigner Hand
Von deiner schwarzen Wölle,
Und male dir an deine Wand
Den Teufel und die Hölle.

Erzeig' uns nur die kleine Gunst,
Zu schonen unsrer Grillen;
Und treibe deine schwarze Kunst
Für dich allein im Stillen.

Wir möchten gerne friedlich seyn,
Und froh in unsern Hütten;
Warum in unsern Tropfen Wein
Uns deine Galle schütten?

Rangſtreit der Sänger.

Wer iſt der auserwählte Sänger?
Wer iſt der Mutter liebſtes Kind?
Was ſtreiten wir darüber länger,
Und zanken ewig in den Wind?

So laſt uns doch die Göttin fragen,
Denn ihr gehört das Saitenſpiel,
Das golden durch die Luft getragen
In unſre Wiege niederfiel.

Und was der Geiſt aus uns geſungen,
Das ſangen wir auf ihr Geheiß;
Drum nehme, wer den Sieg errungen,
Aus ihrer Hand den Meiſter-Preis!

Die Sänger wandern auf der Stelle —
Denn klug geredet ſchien das Wort —
Zu der bekannten Tempel-Schwelle,
Der Göttin ſtillem Lieblingsort.

Sie werfen ſich am Throne nieder,
Und flehn um ein geneigtes Ohr,
Und halten ihre ſchönſten Lieder
Zur Göttin ehrfurchtsvoll empor.

Und die Göttin ſieht ſie wallen
Kniend um den Gnadenthron,
Und ſie ſpricht mit Wohlgefallen:
„Keiner iſt der liebſte Sohn.“

Allen hab' ich zugelächelt
Und die Wiege reich beſchenkt,
Euch mit Blütenduft gefächelt
Und mit Roſenthau getränkt.

Habt ihr alle nicht geſogen
An den Brüſten der Natur?
Alle hab' ich groß gezogen,
Kinder Einer Blumenflur.

Alle ſeid ihr auserkoren
Hochgeſegneten Geſchlechts,
Alle habt ihr mir geſchworen,
Prieſter Eines Tempel-Rechts.

Und in Farben oder Tönen,
Und des Liedes Zaubergang —
Das Geheimniß liegt im Schönen —
Weiß das Recht von keinem Rang.

Drum in Einfalt müßt ihr ſingen,
Wie der Gott im Buſen lehrt;
Wer den Preis ſich will erringen,
Iſt des Preiſes nimmer werth.

Dichterlaune.

Wir laſſen Zevs zum Zeitvertreib
Den ſchönſten jungfräulichen Leib
Auf Ochſenhörner laden,
Und die Prinzeſſin Turandot
Mit einem Schelme von Liebesgott
In Einer Wanne baden.

Dichter-Kosmopolitismus.

Wir ſind ein engelverwandtes Geſchlecht,
Doch haben wir auch das Bürgerrecht
Im Reiche der Hexen und Gnomen.
Wir geh'n bei Göttern ein und aus,
Doch ſind wir auch in der Hölle zu Haus,
Und ſpuken mit Geiſter-Phantomen.

Dichter-Freiheit.

Wir lieben, was uns eben gefällt,
In Paphos Hainen und am Belt,
Eine Göttin oder Mieke;
Und ſangen geſtern, und ſingen heut,
So wie der Geiſt und die Laune gebeut,
Und gehören zu keiner Clique.

Eigne Schuld.

Der Jüngling ſteht, die Sinne taub,
Das bittre Leid im Herzen;
Er nimmt den Kranz von welkem Laub,
Und tritt ihn höhnend in den Staub,
Und ſpricht in wilden Schmerzen:

Zertreten iſt mir meine Saat,
Der Segen mir entwendet. —
Wo biſt du, goldner Blumenpfad,
Du Feenland, das Hochverrath
Dem Glauben einſt verpfändet?

Die Hoffnung? — O ich kenne dich,
Dich Ebenbild der Sünde!
Wo liegt es denn, das Eden, ſprich!
Daß Keiner doch auf Erden ſich
Der Lügnerin verbünde!

Das alſo der Verheißung Sinn!
Das tauſchten mir die Lauben? —
Ich werfe, was ich hab' und bin,
Ich werf's dir vor die Füße hin,
Gieb mir zurück den Glauben!

Ich habe durch kein Bubenſtück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du haſt mir falſch geſchworen.

Gebrochen iſt Vertrag und Bund,
Entheiligt iſt das Siegel,
Gelogen hat der falſche Mund —
Iſt das der helle Hintergrund
In deinem Zauberſpiegel?

Das luftige Phantom zerrann,
Wie Wolken ohne Regen —
Ein Märchen, das der Trug erſann —
Ich klage dich des Meineids an,
Und fordre meinen Segen!

Und ſieh, da ſchwebt die Lichtgeſtalt
Wie Mondglanz in den Lüften;
Und horch, da kam es alſobald
Wie leiſes Säuſeln durch den Wald,
Wie Wehn von Abendlüften:

Du büßeſt, Armer, eigne Schuld,
Warum die Hoffnung ſchelten?
Ich weiſe dich an die Geduld —
Verſchmähſt du ſie, die freie Huld?
Wohlan, ſo mag es gelten!

„Du ſingſt ein Jammerbild voll Harm,
Und ſpannſt düſtre Träume,
Die Seele krank, das Herz nicht warm
Die Welt verengt, das Leben arm
Und leer, wie öde Räume.

Ich zauberte zu Melodie
Das Rauſchen deiner Haine,
Dem Baume gab ich Sympathie,
Dem Wellenſchlage Harmonie,
Und Sprache ſelbſt dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau
Für dich den Regenbogen,
Ich malte dir den Himmel blau,
Ich war's, die Berg und Thal und Au
Mit Blumen überzogen.

Ich schmückte dir das Mädchen aus,
Gab Rosen seinen Wangen,
Zum Demant ward der Veilchenstrauß,
Ich wölbte das krystalline Haus
Mit Lilien umfangen.

Der Himmel, sprach ich, er sey dein,
Und Niemand, soll ihn stehlen;
Von innen kommt der Wiederschein,
Drum halte nur den Spiegel rein,
So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, hast du's gethan?
Du kannst das Reich nicht erben.
Du ging'st die selbstgewählte Bahn,
Zertrümmertest den schönen Wahn,
So hadre mit den Scherben!

Du griffſt mit ungeſtümer Hand
Feindſelig in das Leben;
Das Kleinod haſt du dir entwandt,
Und blind um einen armen Tand
Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachſt den Schwur —
Wir ſind fortan geſchieden,
Und treffen uns auf keiner Spur,
Nicht in der Stadt, nicht auf der Flur,
Und nimmermehr hienieden.

An einen Freund
bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung.

Freund, warum die Trauermiene,
Als ob keine Sonne schiene,
Seit im falschen Loose-Spiel
Wieder eine Niete fiel?

Laß des Lebens tolle Possen!
Der nur lebte, wer genossen;
Was darüber ist, ist Tand,
Den der Aberwitz erfand.

Wenn die Frühlingswestе kosen,
Wenn die Veilchen blüh'n und Rosen,
Gilt die Spanne Sonnenschein
Mehr als kalter Lorbeerhain.

Ach, was helfen dir Paläste,
Und des Pöbels Ehrenfeste,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel,
Kronen trugst auf deinem Schädel,
Ob mühselig deine Hand
Scheeren schliff und Besen band;

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es sey Winter oder Mai,
In die große Wüsteney.

In der Neujahrs-Nacht.

Du neugebornes Wunderkind
Der ewig jungen Zeit,
Sag' an, wo deine Brüder ſind,
Wohin entflohn, wie weit?

„Die Brüder — ihre Tauſendzahl
„Wie Sternenzahl ſo groß —
„Sie ſind entſchlafen allzumal
„Auf meiner Mutter Schooß;

„Und ſind verſenkt in tiefen Schacht
„In's alte Mutterhaus;
„Da wohnt die ſtille dunkle Nacht,
„Da ſchläft der Schlaf nicht aus.

Und du, holdſelige Geſtalt;
Warum ſo flüchtig fort?
Was eilſt du, zwey Secunden alt,
Hinab an düſtern Ort?

„Ich muß vollenden meine Bahn,
„Muß über Land und Meer;
„Zu ſtreuen freundlich bunten Wahn,
„Und böſen Traum umher.

„Sie wähnen und ſie träumen nur
„Den Traum geträumt im Traum,
„Und wandeln in der dunklen Spur
„Dahin, und wiſſens kaum.

„Und wenn die Sonne wendet um,
„Iſt mir das Ende nah,
„Dann muß ich ſcheiden kalt und ſtumm,
„Und nimmer war ich da.“

So fleuch dann deinen kurzen Flug,
Und ſinke ſtumm ins Grab!
Des Wahnes und des Traums genug;
Ich will mit dir hinab!

Hinab mit dir in tiefen Schacht,
Ins alte Mutter-Haus,
Da wohnt die träumenloſe Nacht,
Da ſchläft der Wahn nicht aus.

Die Spätroſe.

O Roſe, roth von Wangen,
Was blühſt du ganz allein?
Die Schweſtern ſind gegangen,
Und ſchlafen groß und klein.
Iſt keine Knoſpe blieben,
Und kein verwandtes Herz,
Zu ſehnen und zu lieben,
Zu flüſtern Freud' und Schmerz.

Du ſollſt nicht trauernd hangen
An deinem Dorn allein;
Wo ſie ſind hingegangen,
Da ſchlafe du mit ein!
Die Blätter laß zerſtieben,
Und brich, verlaßnes Herz!
Zu ſchlummern mit den Lieben
Verblüht und ohne Schmerz.

Wo Liebe hingegangen,
Wo man den Freund grub ein,
Dahin thut mich verlangen,
Was ſoll ich hier allein?
Ich kann nicht länger lieben,
Iſt kein verwandtes Herz;
Die bleiche Welt iſt blieben,
Verblüht iſt Freud' und Scherz.

Vorgefühl.

Frühlingswinde ſanft und lau,
Morgenroth und Abendthau
Küſſen Hagedorn und Flieder
Und das Angerblümlein wieder;
Und es lebt und ſtrebt, was tief
Auferſtehungs-Schlummer ſchlief.

Und die goldne Crocus glüht,
Und das blaue Veilchen blüht,
Und die Hopfenranken ſchlingen,
Sich um duftende Springen,
Ahnend ſich die Knospe dehnt,
Ahnend jede Seele ſehnt.

Doch der Jüngling geht einher
Ach, von andrer Ahnung ſchwer;
Werden morgen nicht die Nelken
Und die jungen Roſen welken?
Angerblümlein weiß und roth
Küßt das Herbſtgeſäuſel todt.

Wann die Kirſche röther blinkt,
Wann die Traube voller ſinkt,
Wann den halben Kreis vollendet
Sich die Sonne von uns wendet,
Spinnt der Seidenwurm ſein Grab,
Und die Tage nehmen ab.

Wann die Schwalbe von uns flog,
Wann der Storch von dannen zog,
Wann im Felde Eicheln ſchallen,
Und die gelben Blätter fallen,
Wird mich Abends ſuchen gehn,
Wer mich früh in Kraft geſehn.

Unmuth.

In der Ecke ſaß ich heute,
Stille war das öde Haus; —
„Schaffe, Knabe, ſchaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus.“

Und es kamen muntre Gäſte,
Und es füllte ſich der Saal. —
„Ordne hurtig mir das Mahl,
„Und von jeglichem das Beſte;
„Alles ſey von reicher Wahl!“

Saßen nun froh beiſammen,
Und das Saitenſpiel erſcholl;
Leiſe, linde Töne ſchwammen
Aus der Ferne, weich und voll.
Ach, wohin in dieſen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Buſen ſchwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
„Spart, ihr Buben, solche Töne
„Für verlorne Schmerzenssöhne,
„Freude will des Gastes Ohr.“
Und die fröhlichen Gesellen
Merkten sich alsbald das Wort,
Und der Töne wilde Wellen
Brausten gleich den Fluthen fort.

„Rasende, welch ein Beginnen?
„Hemmt der Takte schnellen Lauf.
„Halt! ihr bringt mich sonst von Sinnen.
„Lasset, Freunde, mich von hinnen,
„Denn die Hölle schließt sich auf.“

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh erreite:
„Bringe, Knabe, mir das Pferd!
„Fliege, denn mir brennt die Stelle.“ —
Und schon scharrt es an der Schwelle.
„Ach es ist der Mühe nicht werth,
„Wieder in den Stall gekehrt!“

Ob ich durch die Wiese schweife?
Ob ich längs dem Meere streife?
Nein, im Freien ist es schwül.

Oder ſah ich in den Forſten
Lieber Storch und Kranich horſten?
Nein, der Wald iſt allzukühl.

Und ſo ſaß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hingen ſtumm
Zwiſchen Wand und Bodendecke:
Bis die Dämm'rung durch die Scheiben
Mohnſaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge ſchloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

Troſtlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
In der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Luſt.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Bruſt.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächſt daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Troſt zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

Der arme Sünder.

Ich habe viel tauſendmal tauſend geſchworen,
Die Schwüre der Reu und der Treu,
Sie ſind zwiſchen Himmel und der Erde verloren,
Und alle verweht, wie die Spreu.

Ich habe viel tauſendmal tauſend gerungen
Mit Thränen und Sehnen ſo heiß;
Die Gebete ſind nicht in die Wolken gedrungen,
Sie fielen zur Erde, wie Eis.

So hab' ich viel tauſendmal tauſend auch droben
Die Quelle des Lichtes geſucht;
Die Gedanken, ſie konnten nicht kommen nach oben,
Zur irdiſchen Frohne verflucht.

Dem Nachbar ſind liebliche Blüten entſproſſen,
Die meinigen ſtarben verdorrt;
Ach, ich habe vergebens gepflegt und begoſſen;
Was kann ich für Wetter und Ort:

Ich kann nicht bedräuen den Froſt und die Stürme
Aus eigener menſchlichen Kraft,
Nicht gebieten dem giftigen Haf und Gewürme,
Nicht wandeln das Mark und den Saft.

O daß doch den heilenden Schlummer erſt ſchliefe,
Was Schaden am Innerſten nahm!
Es entfaltet ſich wohl noch ſechs Fuß in der Tiefe,
Was über der Erde verkam.

Der Schwur des Reuigen.

Ich hebe meine Hand und ſchwöre
Dir, allewige Natur!
Du goldner Sternenhimmel, höre,
Vernimm, o heil'ge Nacht, den Schwur!

Und neigt ſich über jenen Sternen
Der Erde noch ein fernes Ohr,
Ich ſchwöre zu dem großen Fernen,
Und hebe meine Hand empor.

Ich will es wieder mit dir halten,
Dein reuiges, verlornes Kind,
Ich will nicht wandeln, wo die Kalten,
Nicht ſitzen, wo die Spötter ſind.

Und nimmer will ich von dir laſſen,
Bis mir die letzte Stunde ſchlägt,
Will ewig das Gemeine haſſen,
Und was nicht deinen Stempel trägt.

Ich schwör's! — Und sieh', da rauscht es nieder;
Wer kommt, so fremd und so bekannt? —
Mein guter Engel kehret wieder,
Und reicht mir die Versöhnungshand.

Ich lebe da, wie neugeboren,
Und fröhlich springt der Quell der Zeit,
Und alle Freuden, die verloren,
Entsteigen der Vergangenheit.

Das Paradies ist wiederfunden,
Es blüht des Lebens frischer Baum,
Wie Nebel ist die Schuld verschwunden,
Und alles war ein böser Traum.

Trennung.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beſchlich die Trennung allgemach;
Sie fühlen kurze Leiden,
Und gehn davon und ſcheiden,
Und ſchaun einander ſchweigend nach.

Warum das düſtre Sinnen,
Das ängſtliche Beginnen,
Und all' das Härmen ungeſehn?
Laß Wohl und Wehe fluten,
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Luſt muß ſterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und ſendet Mittagsſchauer,
Die früh dich golden angelacht;
Doch iſt das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer gestern unverdrossen,
Was Liebliches gesprossen,
Sich einzupflücken nicht verschmäht,
Erspart sich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüten über Nacht verwelkt.

Nachruf.

So hat das Schickſal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders ſeyn?
Und nimmſt du deine ſtillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein.

Die droben in den Wolken walten,
Erliefen manches wohl aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlſt du ſie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben.
Verpfändeten uns auch das Glück:
So geh und fordre nun vom Leben
Den beſſern Pflichttheil dir zurück.

Zieh hin, es reihen ſchon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde ſich,
Zieh hin, es blühet in der Ferne
Die fremde Blume ſchon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln
Ein andres Herz an deinem glühn;
Hier ſoll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

Alte und neue Zeit.

(Neu umgearbeitet.)

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurück gehofft;
Doch immer kam sie nicht.

Und was sich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder saß,
Der Weise, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuscht auf Erden weit und breit,
Doch golden ward sie nicht.

Man hat, das Angesicht in Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat gesät, gepflanzt, gebaut,
Es hat gereanet und gethaut;
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hie und da,
Es iſt gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat geändert und bekehrt;
Doch beſſer ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traum-Geſicht;
Man hat die Schleier aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Schuldigt wieder und geſrohnt,
Beſiegelt Recht und Pflicht,
Und wieder Ketten abgeſprengt,
Tyrann und Henker aufgehängt;
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinſte Spanne Heidegrund,
Den Schatten und das Licht,
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt beſiegt;
Doch Friede ward es nicht.

Es gab geheime Wiſſenſchaft,
Und Sympathie und Zauberkraft,
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinctur,
Die Waſſer- und die Hunger-Cur;
Doch älter ward man nicht.

Was ſeit der Sündfluth iſt gefehlt,
Iſt klar und deutlich uns erzählt,
Die Weltgeſchichte ſpricht;
Auch hat man ſelber, was geſchehn,
Von Kindes-Beinen an geſehn;
Doch klüger ward man nicht.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer ward ſie nicht.

Drum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich ſelbſt zurück,
Wo dich die Dorne ſticht;
Beſtelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchen-Strauß;
Denn anders wird es nicht.

Späte Liebe.

Zwei geknoſpte Nelken ſtehn
In des Nachbars offnen Garten,
Und ich muß tagtäglich gehn,
Dieſe Knoſpen anzuſehn,
Und den Aufſchluß zu erwarten.

Und es durch den Sinn mir fuhr,
Meinen armen Herbſt zu ſchmücken,
Und der Blumen eine nur
Von der unbewachten Flur
Für den Winter einzupflücken.

Und als ich um Mitternacht
Heimlich will zum Werke ſchreiten,
Alle Schliche ſchlau bedacht,
Ward mir, eh' ich es vollbracht,
Dieſe Warnung noch bey Zeiten.

Zwiſchen ihren Schweſtern ſchön
Blüh'n im Garten junge Nelken;
Auf den kahlen kalten Höh'n,
Wo der Nebel geht und Föhn,
Neigen ſie das Haupt und welken.

Erſcheinung.

Das Abendroth vom Himmel floß,
Die Nachtigallen ſangen;
Ich ſchwenkte herüber, hinüber das Roß,
Und in die wogende Seele goß
Sich ſüßes, wildes Verlangen.

Ob durch den Erlenbuſch im Hain,
Ob längs dem Waſſer reiten? —
Da winkte der wankende dämmernde Schein
Mich in die grünliche Nacht hinein;
Das Waſſer rauſchte vom weiten.

Und an dem Teiche ſinnend ſtand
Ein Mädchen, ſanft und milde;
Ich reichte dem freundlichen Kinde die Hand,
Doch ſcheu das liebliche Reh entſchwand —
Wohin? in weiche Gefilde?

Nun ritt ich wohl durch Sumpf und Moor,
Und ritt Berg auf und nieder;
Die Sterne, sie gingen am Himmel hervor;
Das Mädchen, das ich im Wald' verlor,
Ich fand es nimmer wieder.

So thät ich durch die weite Welt
Nach andern Mädchen wallen;
Es wohnen die Mädchen vom Rheine zum Belt
Gar fein und lieblich in Schloß und Zelt;
Doch keines kann mir gefallen.

Liebe und Treue.

Friedlich wandeln Hand in Hand,
Heute ſo, wie geſtern,
Zu beſuchen Stadt und Land,
Zwei vertraute Schweſtern.

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Roſenglanze,
Treue, das Madonnenbild,
Im Cypressenkranze.

Sinnig geht die Blonde hin,
Munter hüpft die Braune;
Jene liebt nur ſtillen Sinn,
Dieſe krauſe Laune.

Wenn die Stille Kränze flicht,
Fühlt man ſüße Schmerzen;
Wenn die Roſe Knospen bricht,
Fehlt es nicht an Schmerzen.

Liebe flattert ein und aus
Zu verlobten Bräuten;
Treue hütet gern das Haus,
Bis die Glocken läuten.

Kommen ſie für ſich allein,
Sind es ſchlimme Gäſte;
Kehren ſie zuſammen ein,
O ſo giebt es Feſte.

Wo das Paar ein Thal erkor,
Hütten zu begrüßen,
Blüht ein Paradies empor
Unter ihren Füßen.

Nanny an Philidor.
Antwort.

Ich kenne die Schweſtern
Seit länger als geſtern. —
Das jüngere Mädchen,
Ein ruchloſes Ding,
Hier längſtens im Städtchen
Nach Abentheu'r ging.
Es ſtreuet oft loſe
Bald hier einen Strauß
Und dort eine Roſe
Den Mädchen ins Haus.
Die freundlichen Sitten,
Der tändelnde Scherz
Und ſchmeichelnde Bitten
Gewannen mein Herz;
Ich nahm's in die Laube,
Und ward es zu frei,
So war ich die Taube,
Und damit vorbei:
Nun kommt die Geſtrenge,
Ich glaub' es war Neid —
Die macht ein Gedränge,

Und macht ſich ſo breit;
Und heuchelt, die Schlaue!
Und hofmeiſtert ſehr,
Und ſchwatzet ins Blaue
Die Kreuz und die Quer.
Es zog zum Gemeine
Die freundliche Kleine,
Verſchüchtert und blöde
Die Stirne ſo kraus;
Da wies ich die Spröde
Zur Thüre hinaus.

Nanny an Philidor.
Antwort.

Ich kenne die Schweſtern
Seit länger als geſtern. —
Das jüngere Mädchen,
Ein ruchloſes Dina,
Hier längſtens im Städtchen
Nach Abenthen'r ging.
Es ſtreuet oft loſe
Bald hier einen Strauß
Und dort eine Roſe
Den Mädchen ins Haus.
Die freundlichen Sitten,
Der tändelnde Scherz
Und ſchmeichelnde Bitten
Gewannen mein Herz;
Ich nahm's in die Laube,
Und ward es zu frei,
So war ich die Taube,
Und damit vorbei;
Nun kommt die Geſtrenge,
Ich glaub' es war Neid —
Die macht ein Gepränge,

Und macht ſich ſo breit;
Und heuchelt, die Schlaue!
Und hofmeiſtert ſehr,
Und ſchwatzet ins Blaue
Die Kreuz und die Quer.
Es zog zum Geweine
Die freundliche Kleine,
Verſchüchtert und blöde
Die Sterne ſo kraus;
Da wies ich die Spröde
Zur Thüre hinaus.

Philidor an Nanny.

Meine Wiege war die Flur,
Meine Pflegerin, Natur;
Sechszehn kurze Sommer kaum
Von der Holden still erzogen,
War er leise hingeflogen,
Meiner Unschuld schöner Traum.

Drauf ward mir das Thal zu enge,
Und ich gab mein Waizenfeld
Um das wogende Gedränge
Einer neuen Zauberwelt. —
Hohes Glück will ich erringen
Mit der raschen Jugendkraft;
Wo Vertrauen fröhlich schafft,
Darf Unmögliches gelingen.

Aber ach, wer kann mir nennen,
Wo des Glückes Göttin weilt?
Und woran ſie doch erkennen,
Wenn ſie mir vorübereilt?
Blendet ihres Glanzes Strahl?
Darf man gläubig ihr vertrauen?
Laßt mich nur ein einzig Mal
Doch die Hochgeprieſne ſchauen!

Stille ging ich einſt im Sinnen,
Und traf unverſehn's das Glück;
Aber ſchnell ſprang es zurück,
Und wie Nebel war's von hinnen.
„Du das Glück, die Zauberin? —
„Nimmer ſtillſt du das Verlangen;
„Trage die bemalten Wangen
„Einem andern Käufer hin!“

Sprach's und wandte kalt den Rücken —
Und da ſtand es — o Entzücken!
Morgenſchön und engelmild
Stand es da, dein ſüßes Bild. —

Und ich will nun nichts auf Erden
Weiter haben oder werden. —
Und im wogenden Gedränge
Wird es mir zu heiß und enge,

Nanny, möchtest du den Glanz,
Maskenball und Operntanz
Gerne mit der Quelle Rauschen
Und dem Abendroth vertauschen,
Selig unter Friedens-Bäumen
Aus der Unschuldwelt zu träumen?

Nanny an Philidor.
Antwort.

Fröhlich in des Mädchens Bruſt
Klappert das Getriebe;
Meine Launen, meine Luſt,
Was ich wünſch' und liebe?

Eine muntre Melodie
Trällernd auf der Reiſe,
Und ein wenig Poeſie
In der Lebensweiſe.

Leichten Sinn und Tändelei,
Bunte Seifenblaſe,
Schattenſpiel und Malerei
A la Chinoise;

Eine ſtille Hinterthür',
Hübſche Contrebande;
Doch nicht über die Gebühr,
Sagt die Not' am Rande.

Nicht zu fein das Band geknüpft,
Scherzend Krieg und Frieden,
Scherzend Hand in Hand gehüpft,
Scherzend einſt geſchieden.

Was mein Mund dir je geſtand,
Richte dieſe Beichte!
Freien Rückzug für die Hand,
Die Vertrauen reichte.

Philidor an Nanny.

Der Scherz gefällt an seinem Ort,
Zur ernsten Sach' ein ernstes Wort,
Und Wahrheit auf der Zunge!
Wir würfeln nicht um eitlen Tand;
Es sey behende, was sich fand!
Das Leben geht im Sprunge. —

Die Furcht, sie lauscht mit scheuem Ohr,
Springt schüchtern rückwärts und hervor,
Und nimmer wird's gelingen.
Wer vorlaut in die Schranken trat,
Der muß durch Muth und rasche That
Das Wagestück vollbringen.

Die schnelle Göttin rauscht vorbei;
Die Weisheit spricht, daß klug es sey,
Am Scheitel sie zu fassen;
Der Augenblick gehört uns an,
Und für das Weitre wolle man
Die Liebe rathen lassen.

Zur Beherzigung.

Langsam muß es sich entfalten,
Und von zarter Hand gepflegt,
Soll zur Frucht es sich gestalten,
Was der Baum der Hoffnung trägt.
Wer mit rascher Ungeduld
Sinnt, die Blüten abzustreifen,
Der büßt später eigne Schuld;
Wann ihm keine Früchte reifen.

Genuß des Augenblicks.

Morgens trieb die Hoffnung Blätter,
Mittags kam ein strenges Wetter,
Und der Abendsonnenstrahl
Fand das Bäumchen Hoffnung kahl.

Pflanze nur in deinen Garten
Blumen, die du leicht kannst warten,
Die bei Wind und Sonnenschein
Früh und spät von selbst gedeih'n.

Mit dem Hoffen wohnt das Sorgen;
Warum bei der Zukunft borgen?
Wer die reife Frucht sich bricht,
Braucht die Gunst des Zufalls nicht.

Wem die Götter feindlich wehren,
Der mag hoffen und entbehren;
Sel'g, wer in stiller Kraft
Selbst das eigne Glück erschafft!

Einladung.

Die graue Dämmerung begann,
Des Himmels blaſſe Streifen ſchwanden,
Und ſchalkhaft blinzt die Nacht mich an;
Ob ich den Wink verſtanden?

Wenn müder ſich die Tante dehnt,
Dann knarrt das Pförtchen zu dem Garten,
Und wenn ſie bei dem Pſalme gähnt,
Soll Sehnſucht deiner warten.

Du kennſt den dunkeln Lindengang —
Warum, o Liebe, das Erröthen?
Es ſoll den frömſten Weihgeſang
Die Nachtigall uns flöten.

Es ſey die Bank, umrankt von Mohn,
Der Hochaltar, den Schwur zu tauſchen;
Den Prieſterſegen werden ſchon
Die Blätterzweige rauſchen.

Frage.

Kennſt du den ſtummen Knaben
Mit Schelmengeſicht,
Mit Mantel, ſchwarz wie Raben,
Und Diebslaternenlicht?

Er ſchleicht zur Geiſterſtunde
Verſtohlen längs der Wand,
Den Finger an dem Munde,
Die Sohlen in der Hand.

Wo Schelmereien walten,
Da ſchleicht er in das Haus,
Verkleiſtert ſchlau die Spalten,
Und löſcht die Lampen aus.

Steht horchend auf der Lauer,
Beſchwichtiget den Ton,
Und freuet ſüße Schauer,
Der Nacht verſchwieg'ner Sohn.

Kennſt du den ſtummen Knaben,
Der durch die Finger ſchielt,
Und tauſend holde Gaben
Uns in die Taſche ſpielt? —

Zur Antwort.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die zwiſchen Blumen rauſcht,
Am ſtillen Seeabhange
Im Mondenlichte lauſcht? —

Sie kommt herangeſchwommen,
Ein königlicher Schwan,
Du kannſt nicht mehr entkommen,
Die Kraft iſt dir genommen,
Dich faßt ein fremder Wahn.

Und wunderbarer Weiſe
Sie ſtill die Ringe ſtreift;
Und näher ſtets im Kreiſe,
Geheimnißvoll und leiſe
Bis Schwindel dich ergreift.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die ſich auf Roſen wiegt? —
Den Zauber, der im Klange
Des Lauts: Verboten, liegt?

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'rung liegt auf Wald und Meer;
Ich ſchaue nach dem Abendſtern,
Die Heimath iſt ſo fern, ſo fern.

Es ſpannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt ſo voll, und ich allein,
Die Welt ſo groß und ich ſo klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderſtab
Geht landhinauf und landhinab.

Es ſcheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
Ich wandle ſtill und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was ſie reden, leer Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo biſt du, mein gelobtes Land,
Geſucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land ſo hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Roſen blüh'n?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferſtehn,
Das Land, das meine Sprache ſpricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich überſinne Zeit und Raum,
Ich frage leiſe Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht biſt, iſt das Glück.“

Entſagung.

Was fern wie dunkle Sage,
Wie Traumbild vor mir ſchwebt:
Es waren goldne Tage,
So zauberſchön gewebt.

Wie da die Farben glühten,
In Morgenroth getaucht!
Wie da die Blumen blühten,
Von Hoffnung angehaucht!

Welch Sehnen, welches Bangen!
Es war nicht zu verſteh'n.
Welch Ahnen und Verlangen,
Und ſelig Untergeh'n!

Was galten dem Entzücken,
Was galten Raum und Zeit?
Vom Himmel Sterne pflücken,
War eine Kleinigkeit.

Doch ach die Glut ward lauer,
Es kam und ging das Jahr,
Und manches Bild ward grauer,
Das roſenfarben war.

Das trunkne Wonne-Schweben,
Die fromme Schwärmerei,
Der Wolluß ſüßes Beben,
Das alles iſt vorbei.

Wir wallen kaum und wanken,
Uns ſelber fremder ſchon,
Noch in des Daſeyns Schranken,
Das Leben iſt entflohn.

Wir ſind nicht mehr, wir ſcheinen,
Und träumen unbewußt.
O laßt uns geh'n und weinen,
Und ſcheiden von der Luſt!

Die Sonne ſinkt hinunter,
Die Blüten fallen ab,
Es malt das Laub ſich bunter,
Und vor uns grunt das Grab.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen;
Des Name Zebaoth,

Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken,
Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fremme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille —
Und d'rauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, in Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:

„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land' erbarmen
Und ihr Verbitter ſeyn?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſehn in Gottes Huth!'
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldne Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreußen Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht' es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;

Denn, kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſen-Lande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beſchieden
Durch Kurfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſah'n.

„Er hat dich auserkohren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sey dreifach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland.

Alte Liebe.

Als Ulyß vor vielen Jahren
Immer ſuchend irrgefahren
In der Fremde fern und nah,
Fand er einſt nach langem Sehnen
Unter tauſend Freudenthränen
Sein verlornes Ithaka.

Kannſt du wünſchen nur und hoffen,
Steht das Paradies noch offen,
Das uns ſelig einſt umfing;
Liebe hinkt noch ſelbſt auf Krücken
Ueber Regenbogen-Brücken
In den Stern, der unterging.

Mag das Herz ſich blüh'n und falten,
Alle Tage neu geſtalten,
Höre, was Petrarca ſpricht:
Iſt der goldne Pfeil geflogen,
Heilt der abgeſpannte Bogen
Die geſchlag'ne Wunde nicht.

Der Alte und die Stimme.

Der Alte.

Ich ſpannte das Segel und flog von Haus
Mit Saus und Braus,
O ſelige Wonne!
Entgegen der Sonne,
Und weiter fort in die Welt hinaus.
Es gingen Strom und Welle
Wohl immerdar
Viele Tag' und Jahr':
Da kam ich wieder zur Stelle.
Denn rund iſt der Kreis,
Und des Lebens Gleis
Führt nimmer weit von der Schwelle.

Die Stimme.

Das Kind und der Greis,
Sie ſchließen den Kreis;
Wir enden, wo wir beginnen.

Gehofft und gequält,
Gestrebt und gefehlt,
Das heißt das Leben gewinnen.
Das, was du gesollt,
Das hast du gewollt:
Drum fahre mit Freuden von hinnen.

Abſchied.

Grabesmelodien tönen
Aus der Ferne zu mir her,
Und die dumpfen Glocken ſöhnen,
Und wie Seufzer rauſcht das Meer.
Matter malt den Himmelsbogen
Die verglomm'ne Purpurglut,
Und von Nachtgewölk umzogen
Schwimmt der Vollmond in der Flut.

Schwermuthvoll, wie junge Bräute
In des Vielgeliebten Grab,
Seh' ich unter Trau'rgeläute
In die Tiefe ſtill hinab.
Bleiche Luftgebilde wanken,
Geiſtern gleich, im Todtenkohr
Aus der Kindheit dunklen Schranken
Wie durch Grabesnacht hervor.

Leicht, wie Nebel ſich entfalten,
Flüchtig, wie das Bild im Traum,
Sind die ſchwankenden Geſtalten,
In des Daſeyns engem Raum!
Freundlich leuchten mir die Sterne
Heute noch auf lieber Flur,
Morgen ſuch' ich aus der Ferne
Ach, die längſt verſchwundne Spur.

Die Rückkehr ins Vaterland.

Es bringt vom Norden mich die Welle
Nach langer Flucht zum deutſchen Strand;
Ich ſteh' befremdet an der Schwelle,
Und kenne nicht das theure Land,
Wo Vaterhaus und Wiege ſtand.

So kennen wir die Braut nicht wieder,
Die hold uns vormals angelacht.
Es ſcheinen minder ſchlank die Glieder,
Wir hätten anders Gang und Tracht,
Den Gruß uns freundlicher gedacht.

Und doch, was kümmert uns die Narbe,
Die bleichere Geſtalt voll Harm,
Und des Gewandes Trauerfarbe!
Wir ſinken wieder nennenarm
Der Vielgeliebten in den Arm.

Und ſchau'n mit innigem Vergnügen
Zur Langentbehrten ſtumm empor,
Und ſeh'n in den bekannten Zügen,
Und finden nicht, daß ſie verlor:
Sie dünkt uns ſchöner, wie zuvor.

Und wir beſchwören raſch auf's neue
Der Liebe heiliges Gebot,
Den alten Bund gebrochner Treue:
Zu ſcheiden nicht in Freud' und Noth,
Bis daß uns ſcheidet einſt der Tod.

An einen deutſchen Freund.

Es bleibt auf Erden doch beim Alten,
Drum lebe, weil der Becher ſchäumt,
Und laß die Sterne droben walten!
Vergiß, was dir bei Nacht geträumt,
Wenn Morgenroth den Himmel ſäumt!

Es träumt ſich wohl in jungen Jahren,
Da baut man Schlöſſer hoch und bunt;
Doch leider! hab' ich bald erfahren,
Wo Menſchen bauen, iſt der Grund,
Wie das Geſtell des Glückes, rund.

Was ſchmücken wir die Zauberwelten
Phantaſtiſch, wie die goldne Zeit?
Ach! das Gewünſchte trägt ſo ſelten,
Gereift zur armen Wirklichkeit,
Des Wunſches buntgewirktes Kleid.

Doch ob das Auge nichts als Scherben,
Und jenen Engel Gottes ſah,
Der an Geberde, wie Verderben;
So war das Gute dennoch nah,
Unkenntlich ſtand es vor uns da.

Und brannt' uns nicht das Herz im Leibe?
Und muß es nicht alſo geſchehn,
Daß aus Verweſung Blüte treibe?
Das Todte muß zu Grabe gehn,
Soll neu das Leben auferſtehn.

Es webt die Hoffnung ihren Bogen
Aus Regen und aus Sonnen-Licht;
Sie hat ihn tröſtend aufgezogen,
Und ſieht uns lächelnd an und ſpricht:
Kleingläubige, verlaßt euch nicht.

Deutſches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen ſpricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt gar ein herzig Veilchen:
Es duftet, was das Haus bedarf,
Iſt nicht, wie Roſe, dornenſcharf,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Von innen und von außen:
Sie ſchafft zu Hauſe, was ſie ſoll,
Die Schüſſel und die Wiege voll,
Und ſucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutſche mir am beſten gefällt,
Von Schaale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Buſen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Troſt im Augenſterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte;
Geſund an Leib und Geiſt und Herz,
Zu rechten Stunden Ernſt und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die geſammte Welt!
Dem Deutſchen deutſch am beſten gefällt,
Er hält ſich ſelbſt in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geſchlechts,
Nach Herzenluſt gewähren.

Vergebliches Thun.

Was iſt's, daß wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieß und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich erſehnte,
So war es ein zerbroch'nes Glas.

Was iſt's, daß die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken,
Und ſchweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demſelben Ort.

Was ſpäh'n wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unſer Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen ſie behende,
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Was ſchreien wir uns heiſer?
Die Welt wird doch nicht weiſer,
Sie treibt es, wie ſie kann;
Wir aber ſind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand ſieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der ſtillen Blumen warten,
Und freuen mich an Duft,
Und ruh'n nach einem Veilchen
Mit Haideblum' und Veilchen
Vergeſſen in derſelben Gruft.

Gleiche Looſe.

Herr Nachbar, machen wir den Frieden,
Herr Nachbar groß und reich!
Laß ſehn, was uns das Loos beſchieden —
Die Looſe ſind ſich gleich.

Was ſiehſt du, Freund, darum ſo ſauer,
Und machſt die Stirne kraus?
Wir ſehn, beſehn wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir ſind beinah' von gleicher Größe,
Herr Nachbar, ich und du;
Auch decken wir dieſelbe Blöße
Mit gleichen Lappen zu.

Es iſt von gleichem Schrot und Korne,
Was uns wie Gold erſcheint;
So ſticht uns auch dieſelbe Dorne,
Wenn unſer Auge weint.

Wir irren auf derſelben Reiſe
Gleich fremd und unbekannt;
Und nähren uns von Einer Speiſe,
Der Speiſe, Wahn genannt.

Wir trinken aus demſelben Bache,
Dem ſtillen Bache — Zeit;
Und wohnen unter Einem Dache,
Dem Dache Himmelweit.

Wir beide zieh'n an Einer Kette,
Die Kette bricht entzwei;
Drauf ſchlafen wir in Einem Bette,
Dem Bette Sorgenfrei.

Uns ward ein gleiches Maaß gemeſſen,
Das Maaß iſt morgen voll;
Dann ſind wir beide gleich vergeſſen;
Drum heute keinen Groll.

Suſanna.

Es kaum begann zu tagen,
Suſanna ging von Haus:
„Hinaus iſt er getragen,
„Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gaſſen:
„Ade, geliebter Ort,
Ich muß dich nun verlaſſen,
Suſanna wandert fort.

Sie kam zur Kirchhofs-Linde,
Sie warf ſich auf das Grab,
Und riß die Trauer-Binde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie ſeufzte ſie ſo tief!
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab in's Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
„Drum weiter in die Welt!“

Sie ſprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
„Wie thut's im Herzen weh!“

Sie ſprang durch Moor und Gründe,
Bis matt ſie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es ſie von dannen trieb.

Sie ſchweifte viele Meilen,
Die Erde ſchien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt an's Meer.

Sie ſaß ſo bang am Strande,
Die Luft war ſchwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
„Und wäre lieber todt.“

Da thät die Woge ſchwellen,
Und brauſen hoch empor,
Da ſtieg aus grünen Wellen
Der Waſſermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge ſanft und blau,
Der Leib ſo ſchlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Waſſerlilienſtab:
„Was willſt du länger droben?
„Komm, liebe Maid, herab!

„Denn draußen iſt es ſchwüle,
„Und rauh der Weg und weit;
„Mein Kämmerchen iſt kühle,
„Das Bettchen ſteht bereit.

„Komm, reiche mir die Hände,
„Und dieſer Ring iſt dein;
„Dann biſt du ſonder Ende
„Das traute Liebchen mein.

„Mit Muſcheln und Korallen
„Auf Meeresgrund geſtickt,
„Im Hauſe von Kryſtallen,
„Iſt meine Braut geſchmückt.

„O habe, Kind, Vertrauen,
„Und faſſe mich nur an!“
Sie ſchauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie ſchwankte hin und wieder
So leichenſtarr und blaß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht naß.

Er ſchmeichelte ſo ſüße,
Sie blieb, wie träumend, ſtehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie ſtand hinabgebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt ſich fortgezogen,
Und reichte ſchnell die Hand.

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menſchenſchaar
War tiefe Nacht geſunken.
Da kreiſte dreimal Jovis Aar,
Und ſich dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geſchlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenſchein ins Land!
Beſtellt ihm treue Wächter!“

Und ſiehe das Nomadenzelt
Verläßt erſtaunt der Ruhe;
Es röthete ſich Alp und Belt,
Es tagte ſelbſt die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloſchen iſt das heil'ge Licht,
Die Prieſter ſind entſchlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter ſitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu ſtrafen.

Doch ſteht er auch der Gnadenſtuhl
Auf hohen Donnerſitzen!
O ſchickt es uns — die Zeit iſt ſchwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O ſchickt es uns in Blitzen!

Gebeth.

Der du kleideſt nackte Reben,
Dem die Yſop-Ranken beben
Und die Zeder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler ſchweben.
Und der Donner ſchallt;
Der du ſendeſt Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Dem der Säugling lallt:
Gieb uns unſer täglich Brod,
Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
Tagesſchweiß und Abendroth,
Einen guten ſchnellen Tod!

Unſtetes Treiben.

Des Menſchen Gedanken
Hinauf und hinab;
Sie ſchwanken und ranken
Und ſuchen den Stab;
Sie wanken und kranken,
Und finden das Grab.

Troſtlied.

Armes Herz, warum in Aengſten?
Was dir fehlt, iſt lange da:
Wenn die Winternacht am längſten,
Und dem Traurigen am bängſten,
Iſt die Sonnenwende nah.

In dem grambefang'nen Herzen
Löſen endlich ſich die Weh'n,
Und Vergnügen keimt aus Schmerzen,
Wie, wenn Frühlings-Lüfte ſcherzen,
Veilchen bald aus Eis erſtehn.

In der Wolke dunklen Farben
Schlafen Gold und Himmelblau;
Hungrigen, die heute darben,
Reiften geſtern ſchon die Garben,
Regnet morgen Manna-Thau.

Wer mühſelig und beladen
Seine Wunde wäſcht im Belt,
O dem träuft für ſeinen Schaden,
Ihn mit Lind'rungs-Oel zu baden,
Balſam in der neuen Welt.

Daß er ſeinen Liebling rette,
Kommt der Engel und zerbricht
Lächelnd des Gebundnen Kette;
Und der ſitzt an ſeinem Bette,
Weint und ſieht die Hülfe nicht.

Leer iſt des Geliebten Stelle,
Traurend klagt das Saitenſpiel;
Ach, die Thräne fließt ſo helle —
Sieh, da ſteht er an der Schwelle,
Eh' ſie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
Ihre Noth iſt längſt bedacht,
Und es leuchtet allen Reinen,
Denen Glaubens-Sterne ſcheinen,
Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem armen, alten Manne,
Morgen iſt er jung und reich;
Auf dem Berge fällt die Tanne,
Sieben Fuß und eine Spanne
Machen ihn dem Fürſten gleich.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die ſtille Nacht. —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht ſchlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne ſchwand in Eile,
Ich ſah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel ſtehn. —
Es ſteigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, ſey zufrieden!
Was hoch ſteht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und laſſe Luſt und Jammer,
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichſeyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend ſieht ſich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege ſtand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr' hin, du ſchnöder Erdentand.

Nun zieh' ich aus die Schuhe,
Der Fuß will ſeine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken ſchallen,
Dann ſchleußt ſich unſer Wanderpfad.

Nun ſenkt das Haupt ſich nieder,
Nun ſtrecken ſich die Glieder,
Das Tagwerk iſt vorbei. —
O ſtille, Herz, ſollſt werden
Vom Dienſte dieſer Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun ſchließen ſich ermattet,
Die Augen, nachtumſchattet,
Bis neues Licht erſcheint. —

Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wirds nicht währen,
Das Auge bricht, das g'nug geweint.

Nun will der Schlaf nicht ſäumen,
Ade: Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: **morgen früh.**

Menſchenſinn.

Des Menſchen Auge weint und lacht, —
Da glaubt ihr's zu verſtehn;
Doch ſeht ihr auch im tiefen Schacht
Des Herzens Hammer gehn?

Was drinnen waltet in der Bruſt
Von Neigung oder Haß,
Und wie ſich gatten Schmerz und Luſt,
Zeigt kein geſchliffnes Glas.

Was ſich im innern Spiegel malt,
Wie ſich die Farbe bricht,
Und in der Seele wiederſtralt,
Das lehrt die Schule nicht.

Die Welt iſt Bild im Auge nur,
Man ſieht doch, wie man kann;
Der Ton, die Sprache der Natur,
Spricht Jeden anders an.

Was kann ich denn für Aug' und Ohr?
Wie beide nehmen wahr,
So ſchwebt das Bild den Sinnen vor,
Und ſtellt ſich täglich dar.

Die Winde weh'n, die Wolken zieh'n
Die Welle rauſcht dahin;
Wie Wolke, Wind und Welle fliehn,
Bewegt ſich Menſchenſinn.

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe
Dich holdſelig neigſt,
Und beim Schall der Hirtenflöte
In die Thäler ſteigſt;

Freuden, die geſchlummert haben,
Wiederum erneu'ſt,
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten ſtreu'ſt;

Und in Sonnenſchein und Regen
Deinen Wandel hüllſt,
Wenn du mit Geſchenk und Segen
Unſre Kammern füllſt;

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber, ſchöner Tag!
Daß es mir, wie geſtern, wieder
Heute glücken mag.

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh,
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich ſeh.

Daß mir bleibe, bis du endeſt,
Stiller, klarer Sinn,
Und mir alles, was du ſendeſt,
Werde zu Gewinn.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geſchick.

Verlorner Fleiß.

Der Wunſch ſprang früh des Morgens aus,
Und hinkte des Abends zurücke;
Nach Schmetterling lief er und Blumenſtrauß,
Und fand unterweges die Krücke.

Phantaſie der Liebe.

Was mit des Regenbogens Farben
Das Leben zauberiſch malt,
Und über ſtiller Hoffnung Garben
Wie Morgenröthe herrlich ſtrahlt;
Was auf des Lebens Oceane
Dich leiſen Hauchs umfliegt,
Daß ſpielend mit dem leichten Kahne
Die Welle dich in Träume wiegt;

Was ſchwebend über Millionen
Das Rad der Schöpfung dreht,
Und von dem Eiſe der Huronen
Bis zu des Südmeers Palmen weht;
Was in des Hermelins Gebräme
Des Stolzes Starſinn bricht,
Und Bettelſtab und Diademe
In eine ſchöne Kette flicht;

Was ewig, wie des Himmels Sonnen,
Durch alle Nerven glüht,
Bis das Erſtarrete zerronnen,
Und Leben aus dem Todten blüht:

Es iſt der Liebe ſtilles Weben,
Es iſt ihr leiſer Gang,
Es iſt der Wolluſt ſüßes Beben
Und reiner Seelen Wiederklang.

Es war's, was an der Kindheit Gränzen
Die Bruſt als Ahnung hob;
Was mit des Mondlichts mildem Glänzen
Des Jünglings düſtern Pfad umwob;
Was dich als Mann in ſchönem Bunde
An die verwandte Seele ſchließt,
Und in der Weihe großer Stunde
Das Füllhorn ſegnend auf dich gießt.

Der heilige Medardus,
Stifter des Roſenfeſtes zu Salency.

Andre mögen andre preiſen,
Andre Helden, andre Weiſen!
Schnell verrauſcht der eitle Ruhm.
Die wie Götter einſt geachtet,
Sind verſchollen und umnachtet
Von dem grauen Alterthum. —
Dein Gedächtniß, frommer Mann,
Wird auf Erden noch geſegnet,
Wenn der Mai auf Knoſpen regnet,
Und das Roſenfeſt begann.

Steh, o Wandrer, ſtill und frage
Wer in jenem Sarkophage
Einſam bei den Todten liegt;
Haben ihn auf Ehrenbetten
Flüche oder Seelenmetten
In den tiefen Schlaf gewiegt? —

Ach, es wird des Namens nie
Laut noch Kunde mehr vernommen —
Wenn Medardus Roſen kommen,
Denkt man ſein in Saleney.

Was die Weiſen der Sarbonnen
Sich vor Alters ausgeſonnen,
Selbſt ihr Himmel und ihr Gott,
Wurde durch den Zeitenwandel
Als ein längſt verkomm'ner Handel
Jüngerer Geſchlechter Spott.
Ihre Schulen und Loceen,
Ihre Tempel ſind geſchloſſen —
Doch ſo lange Roſen ſproſſen,
Wird ſein Blumenaltar ſtehn.

Was die Mächtigen gewaltet,
Iſt wie ein Gewand veraltet
In der Zeiten Wiederkehr;
Jene ſtarken Ritterhallen,
Jene Zwinger ſind gefallen,
Selbſt die Gräber ſind nicht mehr:

Ihre Dome, hoch und kühn,
Ihre Burgen sind gewichen,
Ihre Wappen sind verblichen —
Aber seine Rosen blüh'n.

Suchst du dorten Priams Zinnen
Wo Simois Fluten rinnen? —
Jene Zinnen stürzten ein.
Suchst du dort die hohen Mauern,
Wo die Töchter Zions trauern? —
Ach, von ihnen blieb kein Stein.
Oede liegen Thal und Höh'n,
Babylon und Troya sanken —
Doch um frische Lauben ranken
Hier die Rosen jung und schön.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht bald in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu;

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Und es iſt, daß ſie Gewinn
Kommenden Geſchlechtern bringe,
Eine Roſe nicht geringe,
Die gepflanzt ein edler Sinn.

Schaue jene Roſenhecken,
Wo den ſchönſten Tau zu wecken,
Eos aus den Fluten ſteigt;
Wo beim feſtlichen Geläute
Sich der holde Kreis der Bräute
Vor den Altarſtufen neigt.
Schaue, wie die Schweſterſchaar,
Wie des Dorfes Mütter wallen
Um die Glücklichſte von allen,
Die der Roſe würdig war.

Strahlend, wie die Morgenröthe
Tritt bei Cimbelklang und Flöte,
Gleich der Feen Königin,
Angethan mit Gold und Seide
Reich an Perſiens Geſchmeide,
Stolz einher die Sultanin.

Aber herrlicher geſchmückt,
Reicher im beſcheidnen Lohne
Einer armen Blätterkrone
Steht die Jungfrau hochbeglückt.

Und der Jüngling ſteht von weiten,
Sinnt der Liebe Seligkeiten
Und der Unſchuld Wonne nach.
Ach, ſie war ihm längſt gewogen.
Und der Bund, er wird vollzogen
Und erbaut ein Hüttendach.
Sie bewahren Treu und Recht
Zartgeſinnt in ihrer Mitte,
Und erzieh'n in frommer Sitte
Ein glückſeliges Geſchlecht.

Die Hand Gottes *).

Zum Herrſcher ſprach der fromme Mund:
Was da geſäugt vom Weibe,
Dem ſey das Wort des Höchſten kund,
Er ſpricht, es iſt der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht wie Glas ſein Schelten
Den Königsſcepter dreier Welten.

Und als der Seher redend ſtand,
Da kam heran der Bote:
„Ein Wetter Gottes ging durchs Land,
Des Reiches Saaten ſind verbrannt,
Verſengt erſtirbt die Schote:
Und giftiger Inſecten-Regen
Zerfraß des Oelbaums kargen Segen.“

*) Im Jahre 1804 lag die Hand Gottes ſchwer auf Spanien, welches nach einander mit Mißwachs, Krieg, Aufruhr, Peſt und Erdbeben heimgeſucht ward.

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Woge rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn,
In banger Haſt geſprungen:
„Herr deine Flotten ſind genommen,
Vom Norden kam der Feind geſchwommen!

Und als das Wort geſprochen war,
Erſchien ſofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich iſt offenbar,
Es ſprengte, Herr, der Sklaven Schaar,
Zehnhundert Mann die Gitter,
Und ihrer Rotte freche Horden
Sind ausgeſandt, den Schlaf zu morden.

Und als Entſetzen rings ſich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trifft und ſchlägt,
Was des Verderbers Zeichen trägt,
Mit Pfeilen Gottes nieder;
Und der Geſchlechter Myriaden
Sie fallen wie gemähte Schwaden.

Und kaum geſagt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren, Herr, iſt Kron' und Reich!
Es ſtürmen, wilden Wettern gleich,
Heran Rebellen-Heere,
Und wie im Winde Spreu zerſtoben,
Fliehn deine Starken, wo ſie toben.

Und als das Schreckenwort noch ſchwebt,
Erſcholl es an den Schranken:
„Der Herr im Zorne ſich erhebt,
Der Erde Veſte hat gebebt,
Und ihre Säulen wanken,
Und der Paläſte Marmorhallen
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.“

Und drauf der König alſo ſpricht:
Wer mag dem Höchſten rathen?
Der Blitze ſchickt und ſie zerbricht,
Er ſitzt in Wolken zu Gericht,
Und wägt der Väter Thaten;
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände.

Theurer Sieg.

Das ſchwere Werk, es iſt gelungen,
Ertödtet endlich Fleiſch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weiſe nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unſrer Jugend,
Wie machte ſie ſo reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie laſſen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erſtickt;
Errungen iſt die kahle Palme,
Und ach, das Veilchenbund zerknickt.

Elegie
am Grabe eines Jugendfreundes.

Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk verhaut den einſamen Hügel,
Der unkenntlich und ſtumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämmrung den welkenden Raſen,
Und das fallende Blatt ſeufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich höre den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut, das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypreſſe, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,
Nur ein wildes Geſträuch ſenkt noch das trauernde Haupt;
Und kein liebendes Mädchen beſtreut mit Blumen den Grabwuchs,
Und kein Pilger verweilt ſinnenden Blicks an der Gruft.
Ach, wer gedenkt des Jünglinges noch in dunkler Behauſung!
Wie Vergißmeinnicht welkt, welkt auch Erinnerung hin.

Fünfmal ſproßte der Halm an deines Grabes Erhebung,
Und in Vergeſſenheit ſchon ſank dein Gedächtniß hinab.
Das iſt irdiſche Weiſe! verſchollen iſt ſie die Kunde,
Ehe der Hügel bewächſt, ehe der Trauerſaum ſchleißt.
Laß die Todten, ſo kalt und arm, begraben die Todten;
Heilig ruh' in der Bruſt, was die Geſchichte nicht nennt.
Siehe Geliebter, ich darf leidtragend nicht länger verweilen,
Muß ins Leben hinein, raſch, wie dem Manne geziemt;
Muß, im Gedränge der Welt verloren, mich ſelber verlieren,
Doch im Strudel der Zeit halt' ich das Ewige feſt.
Wenn in Mitternachtſtunde der Rückerinnerung Spiegel
Mir das verwiſchte Gemäld grauer Vergangenheit zeigt;
Wenn aus Sälen der Pracht vom fröhlich lärmenden Feſte
In den düſterſten Park Unmuth und Ekel mich treibt;
Will ich gedenken der Zeit, wo wir im glücklichen Wahne
Feigen auf Diſteln geſucht, Feigen auf Diſteln gepflückt.
Will gedenken der Welt voll Engel und Blumen und Frieden
Hinter jeglichem Dorf, jeglichem Buſche verſteckt.
Ach, wohin doch, wohin verrauſcht, du goldne Minute,
Wo wir fröhlich und frei, einzig gelebt und geliebt!
Schlummere ſanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,

Wie die Braut in der Gruft neben dem Jünglinge ruht.
Mit dir ſank ſie zugleich hinab die treue Geſpielin,
Nimmer erwachend, wie du, ſchläft ſie den ewigen
Schlaf.
Meine verlor ſich von mir am Scheidewege der Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiſet zurück.
Und ſo geh' ich das Thal hinab, ein einſamer Wandrer,
Welkende Roſen ums Haupt, Stachel des Grams in der
Bruſt.

Verzicht.

Sinke, ſinke nur ins Thal
Stiller Abend nieder!
Hatt' die Welt ſo lieb einmal,
Und die Welt mich wieder.

Ob die Bächlein voll und leer
Auf der Höh' beginnen,
Müſſen unten doch ins Meer
Alleſammt verrinnen.

Wandre, wandre ſtumm entlang
Die verlaßnen Stiege,
Bis nach Sonnen-Untergang
Stirbt die Eintagsfliege.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät ins Gebirge gehn;
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah;
Ich dufte hier bis Tagesschluß,
Und Niemand kommt mir nah.
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da."

So blühe, Blümlein, dich hier todt
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit seiner Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit ist kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

Für Betrübte.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt sie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Bist du krank von langem Harme,
Ist dein Liebstes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundin heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein schwarzer Trauersaum:
Deine Schwester ist die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannst du nimmer es verschmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier ist deine Braut.

Hat die Hoffnung dich betrogen,
Fandſt du draußen nicht das Glück,
Iſt die Welt dir nicht gewogen,
Geh zur Mutter ſchnell zurück.
Hat die Jugend dich verlaſſen,
Iſt dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du faſſen,
Leiſe führt ſie dich hinab.

Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich ſaß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte,
Und ſchaute traurig thalhinein.

Da ſtand ein Mädchen auf der Wieſe,
Wie Gottes Engel lieb und ſchön,
Wie Lilien im Paradieſe,
Wie Roſen jung auf Sarons Höhn.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich ſah die blauen Augenſterne,
Und wunderbar das Herz mir ſchwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln ſah,
Ich flog dahin mit Flügelſchnelle,
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, ſieh, da ſtand
Es wieder in gemeßner Weite,
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge ſonder Raſt und Weile,
Das Mädchen ſchreitet ſtets voran,
Daß ich, ſo viel ich ſtreb' und eile,
Es nimmer doch erreichen kann.

Es ſchwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich faſt ermattet bin,
So winkt es wunderſeltſam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von neuem unverdroſſen,
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber iſt der Tag verfloſſen,
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müſſen ſcheiden,
Ich muß zur Heimath nun zurück,
Es blüht daheim auf ſtillen Weiden
Das nahe, das gewiſſe Glück.

Doch ſieh, das Mädchen in der Ferne,
Es traurt und winkt geheimnißvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne —
Wer ſagt mir doch, wohin ich ſoll?

Die Mutter
über ihrem todten Kinde.

Sahl ihr gestern Rosen stehn,
Als es Mittag war? —
Kommt, die Lilie zu sehn,
Die die Nacht gebahr!

Was als Rose, zart genährt,
Einen Tag geblüht,
Ward zur Lilie verklärt,
Silberrein geglüht.

Und die reine Lilie,
Von der Erden los,
Tragen Englein liebeweh
In Maria's Schoß.

Legt die Blume nur ins Grab,
Die der Tod gepflückt,
Die gebrochne muß hinab,
Auferwachn geschmückt;

Und muß blühn als Himmelsreis
In den blauen Au'n;
Ich will hier, wenn's Niemand weiß,
Liebend nach ihr schau'n;

Wenn mich linde Frühlingspracht
Mit Gesäusel weckt,
Oder Sturm der Winternacht
Mich aus Träumen schreckt.

Wenn das Haupt, von Thränen krank,
Sich an Gräber lehnt,
Oder auf der Gartenbank
Einsam sinnt und sehnt;

Ob ich schweife still und wild
Meiner kaum bewußt,
Soll es ruhn, das liebe Bild,
In der treuen Brust.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege ſo ſchmuck und nett,
Und drinnen ſo weich und ſo warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, ſchlummert ein.

Ich hab' eine Weiſe mir ausgedacht,
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von ſelber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenſpiel,
Das auch wohl dem Könige ſelbſt gefiel;
Es klingelt, klingelt leiſe kaum,
Und was da weh thut — iſt ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Beſen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelſtab und Diadem.

Was ſteht da die blühende Braut ſo fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern:
Der Roſen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel ſchöner ſind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist,
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doctorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun,
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur, und richte nicht.

Ehrwürdiger Bischoff, gestreng und fromm,
Verschmähe die Nachbarin nicht, und komm,
Ob man die Münze lobt und schilt,
Mich kümmert's wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
Ich habe Cypressen und Rosmarin;
Die stehn bei weißer Tracht wohl fein —
Nun stille, Kindlein, schlaft mir ein.

Stille Treu.

Mögen Lilien und Nelken
Mit dem Sommer blühn und welken:
Ewig jung und ewig neu
Grünt die Pflanze — stille Treu!
Blumen, die die Liebe flicht,
Welken auch im Herbste nicht.

Sehnſucht.

Wenn ich des Morgens früh erwach',
Dann öffnen ſich die Wunden,
Ich gehe ſtillen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und ſuche, was verſchwunden.
Und wenn der Mond am Himmel ſteht,
Der Stern der Hoffnung untergeht,
So hab' ich's nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz
Sein einzig Glück auf Erden;
Es ahnet morgen ſüßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden.

An Nanny.

Ich sprang in's Leben froh hinein,
Früh aber fand ich mich allein;
Die Welt war kalt und klug,
Und dieses Herz so heiß und wild,
So kühn und groß das Zauberbild,
Das ich im Busen trug.

Wo blüht, wo blüht im Weltgewühl
Die zarte Blume Mitgefühl? —
Drum trat ich stolz zurück,
Und schloß in dieß verschwiegne Herz,
Zu heilig für des Spötters Scherz,
Mein Leiden und mein Glück.

So mancher, der mich unbekannt
Und fremd am Lebenswege fand,
Sah mir ins Angesicht;

Doch was in Nacht im Buſen wohnt,
Das weiß der Wald nur und der Mond,
Und Menſchen wiſſen's nicht.

Es iſt nicht gut, allein zu gehn,
Kannſt du dieß wilde Herz verſtehn?
Ich gab's dir lange hin.
Vertrauen webt ein ſchönes Band,
Vertrauensvoll gieb mir die Hand,
Und ſieh mich, wie ich bin.

Schmerzenslust.

Ach, wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menschen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetisch angezogen,
Es sich an die Schmerzen hängt?

Das von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verschmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach seinem Pole dreht?

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegendehnt —
Rastlos ohne Maaß und Ende,
Was der Götter Hand auch spende,
Nach dem Einen strebt und sehnt?

Daß auf Leid- und Reue-Zähren
Es die ſchönſten Blüthen zieht,
Wie man in Gewitter-Sphären
Regenbogen ſich gebähren,
Und an Wolken lehnen ſieht?

Daß es, wo ſich Wunden ſchloſſen,
Sich auch dem Vergnügen ſchließt;
Wie die Farben ſchnell verfloſſen,
Und das Hoffnungsbild zerfloſſen,
Wenn die Wolke ſich ergießt?

Die Kindereien des Lebens

Der Knabe.

Es lebe Drache, Kräusel, Ball,
Und Trommelschlag und Peitschenknall!
Ihr großen Leute seid doch dumm,
Beständig vernünftig, beständig stumm.

Der Jüngling.

Geh mir mit deiner Kinderei!
Natur allein macht froh und frei.
Wie selig, wen sein Mädchen liebt,
Um Kronen der Jüngling das Glück nicht giebt.

Der Mann.

O Jüngling, welcher blinde Wahn!
Dein Schattenglück wiegt keinen Gran.
Ich suche Ruhm, und Geld, und Stand;
Natur und die Mädchen sind Kindertand.

Der Greis.

Ihr großen Kinder, seid gescheut!
Um Ehre geb' ich keinen Deut,
Und Geldburst ist ein Wassersieb;
Der Greis hat den Wein und die Weisheit lieb.

Der Sterbende.

Heran ihr Kinder, groß und klein,
Und merkt euch all die Lehre fein:
Was jung und alt mir wohlgefiel,
War alles am Ende doch Kinderspiel.

Der Dichter.

Und iſt, ihr Leutchen, dem alſo,
So laßt uns mahlgemuth und froh
Die Sorgen in die Winde ſtreun,
Und uns wie die Kinder der Stunde freun.

Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher ſo vornehm und ſo dreiſt
In meinen Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Beſcheid,
Bin über Nacht geboren:
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deinesgleichen iſt der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich ſage dir, du mußt hier fort,
Du ſtehſt mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O ſieh, ich bin ſo ſtill und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenſchein
Magſt du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was bublſt du mit dem Schmetterling,
Und kleideſt dich in Seiden?
Du biſt ein aufgeblasnes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden.

Waldblümlein.

O ſchöner Knabe, bitte ſehr,
Du wolleſt mich nicht haſſen;
Es iſt wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blühn nicht laſſen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es übern Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in ſtiller Morgenluſt
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie ſteckt das Blümlein an die Bruſt,
Und ſieht's mit Wohlgefallen.

Abendlied.

Laß ſie flattern, laß ſie rauſchen,
Laß ſie wild und luſtig ſeyn!
Süßer iſt's, vergeſſen lauſchen
Im verborgnen Kämmerlein.

Laß ſie rennen, laß ſie walten:
Sag mir morgen, wo ſie ſind?
Laß ſie wie die Götter ſchalten!
Sprich: wo fuhr er hin der Wind?

Laß ſie trauren, laß ſie ſorgen,
Mit der Sonne komm' die Noth!
Und das Sehnen, ſtill verborgen,
Währe bis zum Abendroth!

Ach, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle ſuchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg.

Eh wir uns zurecht gefunden,
Iſt es um den Tag geſchehn;
Und es kommen ſtille Stunden,
Wo wir alle ſchlafen gehn.

Der Vogel wider Willen.

Ein Räthſel.

Es fliegt mit ſtruppigem Gefieder
Ein armer Vogel in der Luft;
Der arme Vogel ſingt nicht Lieder,
Und freut ſich nicht an Blumenduft.

Ach, andres Werk hat er zu treiben,
Er ſucht ſich einen ſtillen Ort,
Und darf an keiner Stelle bleiben,
Und muß beſtändig wieder fort.

Er möchte gern auf Erden wohnen,
Er hat die Erde gar zu lieb,
Und ſehnt ſich nach den Regionen,
Wo man ihn aus dem Neſte trieb.

Drum, ſoll er nicht an Heimweh ſterben,
So fang den Vogel ein, zwei, drei;
Und ſoll der Freund ihn von dir erben,
So laß ihn hurtig wieder frei.

Doch hüte dich vor allen Dingen,
So theuer dir sein Leben ist,
Es mit den Händen zu vollbringen;
Der Vogel stirbt zur selben Frist.

* * *

Wie mancher war in seinem Leben
Ein solches armes Vögelein,
Und mußte wider Willen schweben,
Und immer in der Hetze seyn.

Er mußte sich zu Tode fliegen,
Doch als er leblos niederfiel,
Da ließ das Glück ihn endlich liegen,
Und suchte sich ein andres Ziel.

Die wandernden Jungfrauen.
Ein Räthsel.

Eine Jungfrau ward geboren,
Niemand wuſte, wann und wo;
Hat die Jungfrau ſich verloren?
Weiß man nicht, wohin ſie floh?

Doch da kommt ſie wahrlich wieder,
Seht ſie dort auf jenen Höhn;
Und ſie ſteigt ins Thal hernieder
Rein und hell und jugendſchön.

Munter kommt ſie her gegangen,
Und ihr Gang iſt leichter Tanz.
Blumen hat ſie umgehangen,
Und ihr Blick iſt Sonnenglanz.

In die Fremde will ſie wandern —
Sieh, da kommt von hier und dort
Eine Schweſter nach der andern,
Und zuſammen geht es fort.

Und ſie wandern raſch und heiter
In der heißen Mittagsglut
Immer gleichen Schrittes weiter,
Alle haben friſches Blut.

Und ſo geht es heut wie geſtern,
Unermüdet Tag und Nacht;
Immer kommen neue Schweſtern,
Bis die Wand'rung iſt vollbracht.

Und der Heimath ſtillen Weiden
Wenden ſie den Rücken zu;
Kehren nimmer, bis ſie ſcheiden
In der Wüſteneі der Ruh.

Doch ſobald ſie dort verſchwunden,
Und das Schickſal ſie getrennt,
Iſt der Weg zurück gefunden,
Den kein Sterblicher noch kennt.

Jede fand an ſeiner Stell:
Noch das alte Vaterhaus;
Jede geht aus ihrer Zelle
Wieder auf die Wand'rung aus.

Und es ſtellen auf der Reiſe
Sich die Schweſtern wieder ein,
Immer auf dieſelbe Weiſe,
Jegliche für ſich allein.

Und ſo wandern ſie behende
Immerdar daſſelbe Gleis;
Wandern ohne Ziel und Ende,
Denn ihr Leben iſt ein Kreis.

Der müde Wanderer.
Ein Räthſel.

Ein armer Wandrer kommt gegangen,
Der arme Wandrer iſt ſo krank,
Und ſucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer ſtillen Ruhebank.

Er ſieht ein Haus, und bleibt verdroſſen
Und ſchmachtend an der Schwelle ſtehn;
Doch ach, die Thüren ſind verſchloſſen,
Der kranke Mann muß weiter gehn.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide ſchaut,
So ſteht mit grünen Nachtgardienen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er ſinnt und ſinnt, ob er es wage:
Wo biſt du, holder Abendſtern? —
O weh, es iſt noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens iſt noch fern.

Und doch, er muß hinein ſich legen,
Denn gar zu ſchwer iſt Fuß und Haupt;
Er betet ſeinen Abendſegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beim Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es iſt ſo freundlich rings und ſtill.

Er ſteigt hinein, er legt ſich nieder,
Und Niemand wünſcht ihm gute Ruh
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von ſelbſt das Auge zu.

Da tritt im amtlichen Gewande
Des Gaues Vogt ans Bett heran:
„Es iſt nicht Sitte hier im Lande,
„Daß man ſich ſchlafen legen kann.

„Man wandert hier, ſo lang es helle,
„Und kömmt des Müden Troſt, die Nacht,
„So wartet man an jener Schwelle,
„Bis das Spital wird aufgemacht.“

Er ſpricht noch viele ſchöne Dinge,
Und ſucht zuletzt mit Oh und Ach,
Daß er ihn auf die Beine bringe:
Der Wandrer ſchläft und wird nicht wach.

Der Hammer.
Ein Räthſel.

Es hängt in feſt verſchloßner Kammer,
So finſter, wie die ſchwarze Nacht,
Ein Meiſterſtück von einem Hammer,
Das dem Erfinder Ehre macht.

Ein wahres Kleinod iſt's im Hauſe,
Und edler noch als Edelſtein;
Es richtet aus der engen Klauſe
Des ganzen Hauſes Wirthſchaft ein.

Denn wenn der Hammer ſeine Kräfte
In abgemeſſne Schläge theilt,
So gehn von ſelber die Geſchäfte,
Nichts wird verſäumt und übereilt.

Und ſchlägt er ſanfter und gelinder,
So geht das ganze Haus zur Ruh;
Und ſchlägt er raſcher und geſchwinder,
So geht es wieder luſtig zu.

Doch hämmert ſtärker er und ſchneller,
So bringt er Angſt und Schreck ins Haus;
Es bebt der Boden und der Keller,
Und alle Scherze fliehn hinaus.

Es iſt wohl ſchwer es zu ertragen,
Wenn er zu heftig ſich bewegt,
Doch mehr noch iſt es zu beklagen,
Wenn ſich der Hammer gar nicht regt.

Dann giebt's im Hauſe keine Feſte
Es iſt ſo heimlich drin und ſtumm;
Was ſoll man mit dem öden Neſte?
Man kümmert ſich nicht weiter drum.

Es giebt der Hammer viel hienieden,
Und gehſt du Haus bei Haus entlang,
So findeſt du ſie gar verſchieden;
Die meiſten haben andern Klang.

Doch wenn von ähnlichen Metallen
Zwei Hammer in der Nähe ſtehn,
So wird, wenn in den Takt ſie fallen,
Die ſchönſte Klappermühle gehn.

Holſten-Lied
zum neuen Jahre.
1816.

Es ging der Engel durch die Welt,
Und ſchoß mit Gottes Pfeilen;
Des Engels zürnendes Geſchoß,
Es mußte Hütte, Haus und Schloß
Auf unſrer Flur ereilen.

Wir ſchauen noch einmal zurück;
Und dann auch nimmer wieder!
Die Nacht war Sturm und Hagelſchlag;
Doch vor uns ſteigt der heitre Tag,
Und Gottes Friede nieder.

Vergeſſen ſey, was unterging!
Wohlauf zum neuen Baue!
Die Zeit, ſie ſchreitet ſtark einher,
Und ihr Gebot iſt leicht und ſchwer;
Daß Niemand vor ihr graue!

Die Klage baut ſich nie das Haus;
Doch fröhliches Beginnen,
Und friſcher Muth, und raſche Kraft
Aus Wüſten Paradieſe ſchafft,
Und wohnt mit Luſt darinnen.

Und blieb uns doch der Boden ſtehn,
Getränkt mit Segensbächen.
Noch rauſchen Saaten hoch und dicht,
Noch wanken unſre Hügel nicht,
Und unſre Wieſenflächen.

Der Wimpel flattert auf der See,
Und nähret Herrn und Träger,
Am Ufer brüllt das ſatte Rind,
Und voll die Fiſchernetze ſind,
Und Beute bringt der Jäger.

So weit der Wandrer ſchaut das Land
In Flur- und Waldgehegen,
Wo Regen- und wo Morgenthau,
Den Acker feuchten und die Au,
Da träuft's von Gottes Segen.

Und ſehn wir nicht, den Vätern gleich,
Voll edeln, hohen Muthes?
Und iſt nicht kräftig Geiſt und Arm?
Und iſt uns nicht der Buſen warm
Für Schönes und für Gutes?

Drum freudig an den neuen Bau,
Und mit uns ſelbſt begonnen!
Daß Holſten-Glaub' und Holſten-Treu'
In unſern Gauen werden neu
Als altes Erb' gewonnen.

Ein fröhliches und frommes Herz,
Und alte Holſten Sitte!
Dieß ſey nach einer ſchweren Zeit,
Voll Hader und voll Widerſtreit,
Die erſte Neujahrs-Bitte.

Dauerhafte Farben.

Ich war ein Jüngling rasch und wild,
Und liebte helle Farben,
Und malte mir ein strahlend Bild,
Den Frühling ewig jung und mild,
Und ringsum goldne Garben. —
Da kam ein alter, alter Mann,
Der fand das Bild und blies es an;
Und alle Blüten starben.

Ich stand und sann, und malte schlau
Ein andres Bildchen wieder;
Ein Bildchen aus bescheidnem Grau,
Doch drüber heitres Himmelblau,
Und statt der Rosen Flieder. —
Tagtäglich kömmt der alte Mann,
Und faßt das Bild, und sieht es an,
Und legt es schonend nieder.

Liederſpiel.

Als einſt, verdammt zum Darben,
Ich auf des Nachbars Garben
Mißgönnend hingeſchielt,
Und mit den Himmelsmächten
In böſtern Mitternächten
Im Zorne Rechnung hielt;
Verliehn ſie mir die Leier,
Wie man dem kleinen Schreier
Die Klapper in die Hände ſpielt.

Des Lebens dunkle Bilder
Geſtalteten ſich milder,
Als ich das Spiel ergriff;
Es ward im Herzen ſtille,
Wenn ich nach meiner Grille
Mir bunte Gläſer ſchliff,
Und wohlgemuth und munter
Das Lebensthal hinunter
Ein Liedchen an dem Pflug pfiff.

Wenn meinem heißen Sehnen
Nach Mitempfindungs-Thränen
Kein Herz entgegenſchlug,
So hob auf lichten Stralen
Mich zu den Idealen
Der Phantaſieen Flug,
Und fabelte zum Koſen
Ein Bett von jungen Roſen,
Das Amor ſelbſt zuſammentrug.

Wenn in der Schwermuth Farben
Des Lebens Freuden ſtarben,
So ließ ich an der Wand,
Wie Schattenſpieler pflegen,
Die Bilder ſich bewegen,
Bis Gram und Unmuth ſchwand;
Schob Puppen in die Lücke,
Bemahlte meine Krücke,
Und ſpielte gnügſam froh mit Tand.

Als ſich der Sommer neigte,
Und gelbe Blätter zeigte,
Da ſtach der Sonnenſtral;
Und als es Herbſt geworden,
Da blies der Wind von Norden,
Und meine Flur war kahl.

Ich ſang ein Lied vom Glauben,
Und ſieh, es blühten Lauben,
Und neu erſtand ein Blumenthal.

Der Winter iſt nicht ferne,
Es ſchimmern kalte Sterne,
Das Land wird uebelgrau —
Und bringen keine Lieder
Die Frühlings-Blüten wieder
Auf abgeſtorbner Au:
So wollen wir beſcheiden
Den Blick, wie Kinder, weiden
An Blumen von gefrornem Thau.

Glaube.

Was wanderſt du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menſchenkind!
Und ſuchſt ein Dach bei dem Verſtande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Laß ſie, die reichen Bettler walten!
Der Arme läßt den Armen arm;
Die ſtrenge Region der Kalten
Beſcheint die Sonne ſelten warm.

Das Land des Glaubens mußt du ſuchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenſtral.

Da bindet Hoffnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerſpiele zarter Farben
Stehn Roſen bei der Lilie.

Ich hab' das Eiland einſt befahren,
Dann mußt' ich andre Pfade gehn;
Doch pfleg' ich noch in ſpätern Jahren
Im Traume weinend es zu ſehn.

Luſt am Kleinen

Mir träumte jüngſt, ich ſähe,
Vergraben in der Nähe,
Den ſchönſten Diamant;
Drauf bin ich früh am Morgen,
Voll Hoffnungen und Sorgen,
Ihn aufzuſuchen hingerannt.

Und als ich kam zur Stelle,
Da fand ich — klar und helle
Ach, einen Kieſelſtein.
Ich faßte mich und lachte,
Und ſchlenderte nun ſachte
Nach ſüßen Beeren querfeldein.

Ich füllte mir die Taſchen,
Nach Herzensluſt zu naſchen,
Und ging vergnügt nach Haus;
Und nahm, ſtatt Diamanten,
Von meinen Amaranthen,
Und band mir einen Buſenſtrauß.

Drum laß den großen Haufen
Nach hohen Dingen laufen,
Sie kommen leer zurück.
Verschmähe nicht das Kleine!
Aus dem geringen Steine
Erbaut sein stilles Haus das Glück.

Auch das ist holde Gabe,
Was mitleidsvoll der Rabe
Dir in der Wüste bringt.
Und freut sich nicht der Blinde,
Wenn er ein Stückchen Rinde
Vor Bettlers Thüre sich ersingt?

Nimm auf der kurzen Reise
Nach armer Wandrer Weise,
Die Münze dankbar hin!
Was kümmert dich die Währung?
Es genügt zu deiner Zehrung,
Und selbst der Kreuzer ist Gewinn.

Der Seefahrer.

Im ſchwebenden Bettchen der Seefahrer liegt,
Von ſpielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimiſchen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur;
Erinnrung läßt Roſen der Kindheit erblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wieſengrund ſchweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchſtreift,
Erkennt er das Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den ſteigenden Rauch.

Wie dünkt ihn ſo friedlich das moſige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er ſpringt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Liebe erwiedern den Gruß.

Doch wehe! was flackert wie Flamme hervor?
Doch wehe! was praſſelt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle ſo roth,
Es praſſeln Orkane; das Schiff iſt in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Haſt —
Zerriſſen das Segel, zerſplittert der Maſt,
Und ziſchende, ſprützende, ſchäumende Wuth
Der gräßlichen Wolken an wogenden Flut.

Der Engel des Todes umkreiſet das Schiff,
Die Geiſter, ſie läuten darüben am Riff;
Dumpf ſchauern die Töne die Waſſer entlang,
Und Möven beginnen den Leichen-Geſang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat ſich die ſtrudelnde Welle getheilt;
Es heult aus den Tiefen; er ſinkt in den Grund,
Und über ihn ſchließt ſich der toſende Schlund.

Wo ſind nun die Roſen ſo lieblich und ſchön? —
Wirſt nimmermehr wandeln auf heimiſchen Höhn;
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus:
Du ſiehſt es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer vernimmſt du von Schweſter und Braut
Dort unten der Liebe holdſeligen Laut;
Es flüſtern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eiſiger See.

Dich ſchmücken nicht Wickel noch köſtlicher Saum;
Dein Sterbe-Gewand iſt der flockige Schaum;
Du ſchlummerſt, auf Kräutern der Tiefe geſtreckt,
Die geibliche Locke mit Muſcheln beſteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauſchen die Tage der Ferne daher;
Dann ſteht das Geſchmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Waſſer, die Jahre vergehn,
Der arme Matroſe wird nimmer geſehn —
So ſchlafe, Matroſe, dort unten in Ruh,
Wir ſchlafen im Grabe nicht ſanfter, wie du.

Die beſte Weiſe.

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reiſe,
Fröhlich über Au und Sand,
Iſt die beſte Weiſe.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel ſchreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt
Muß ſich doch verzetteln;
Fröhlich ſeyn, iſt baares Geld,
Und die Fürſten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenſchein,
Alles allen Leuten.

Was ihr euch am Wege brecht,
Mädchen oder Blume,
Giebt das alte Wander-Recht
Euch zum Eigenthume.

Laßt uns wohlgemuth durchs Thal
Nach den Roſen ſchweifen,
Lächelnd, wenn wir auch einmal
In die Dornen greifen.

Nehmt es eben nicht zu g'nau!
Klug iſt der Behende;
Ach, es geht die goldne Au
Heute noch zu Ende.

Seht, das Abendſternlein blinkt,
Dunkel wird's am Orte,
Und der blaſſe Jüngling winkt
In die ſtille Pforte.

An Lübeck.

So seh' ich dich noch einmal wieder,
Geliebte aus der goldnen Zeit!
Ich hab' gepilgert auf und nieder,
Geschweift auf Erden weit und breit —
Warum so schüchtern und verlegen?
Warum den Einstgeliebten scheun?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du siehst mich an mit großen Augen,
Und musterst mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zusammen taugen,
Und nickst mir einen kalten Gruß? —
Ach! die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne dieses losen Scherz,
Du hattest sonst ein braves Herz,
Und bist mir heimlich noch gewogen.

Die Tracht vom alten deutschen Schnitte,
Das deutsche, redliche Gesicht,
So wie die schlichte, treue Sitte —
O solche Stempel lügen nicht.

Und wenn die Schweſter an der Elle
Mitunter etwas vornehm thut:
Du biſt beſcheiden, froh und gut,
Und ſeit Jahrhunderten dieſelbe.

Was? immer noch die kraufe Stirne? —
Du meinſt, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Scham und Scheu? —
Gemach, ich weiß den Mund zu ſtopfen!
Wer hat von uns zuerſt gelaunt,
Und mir den Rath ins Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen!

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohl ging oder wehe,
In ſtiller Liebe dein gedacht;
Und wollen vor der Welt bekennen,
Du ſeiſt die Herzenskönigin,
Und uns geziemend her und hin
Fortan nach deinem Namen nennen.

Und wollen dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichter-Ruhm,
Worüber frank und frei wir ſchalten
Als wohlerworbnes Eigenthum;

Und wollen ſchuldigſt, hinterm Rücken,
— Die ſtrenge Hausfrau darf's nicht ſehn,
Weil's um den Frieden ſonſt geſchehn. —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämm'rung zugenommen,
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe ſchafft:
So wollen wir nicht lange ſäumen
Mit dem gelobten Stell-dich-ein,
Und ſtill in deinem Kämmerlein
Die große Lange Nacht verträumen.

Der Kloſterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange gieng,
Ich fand es nicht hienieden.

Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

Ach, in der Welt iſt nichts, als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und ſich hinaus zu ſehnen?

Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypreſſen:
Sein beſtes Theil, ſein ſchönſtes Glück,
Iſt ſcheiden und vergeſſen.

Drum guter Vater, laß mich ein
In dieſe Kloſtermauern;
Da will ich ſtill und friedlich ſeyn,
Und bis ich ſterbe, trauern.

„Mit nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böſes ſeyn, als Gutes.

„Des Menſchen Herz ſey ſtark und feſt,
Zu lieben und zu haſſen;
Denn wiſſe, wer die Welt verläßt,
Iſt bald von ihr verlaſſen.

„Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Im Lebensſchiffein ſchwellen.

O frommer Greis, vernimm mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen!
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

Der Hoffnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben;
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

Dies grobe, dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln ſind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen;
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen.

„O guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greiſes Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

Drum nicht an ſchnöden Erdenband
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind ſelten treu befunden.

Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So ſind des Menſchen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben;
Was iſt es denn, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben.

„Ob du gebetteit an der Thür',
Ob Tauſenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten.

Verjüngung,
an Elise von Hohenhausen.

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden,
Alle Sonnen werden kalt,
Und die grosen Götter alt;
Selbst die Dichter und die Schönen
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter;
Jünger noch als jung zu seyn,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt — die Todten auferwecken.

Was ich mich auch streck und wende,
Jugend ist und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung grose Kunst
Lehrt nur schöner Frauen Gunst.
Kann ich Einer Gunst erringen,
Wird die Jugend schon gelingen.

Das Bächlein Zeit.

Es rinnt, als auf der Reiſe,
Im Lande wohl bekannt,
Geheimnisvoller Weiſe,
So ſchnell und doch ſo leiſe,
Das Bächlein, Zeit genannt.

Es ſprudeln ſeine Quellen
Aus tief verborgnem Schacht,
Es rieſeln ſeine Wellen
Vorbei an unſern Schwellen
Hinab in öde Nacht.

Es gleitet ſo behende,
Als ob's enteilen ſoll,
Und wo man ſich auch wende,
Da fließt es ſonder Ende,
Und immer bleibt es voll.

Und braucht nicht Luft noch Regen
Auf ſeiner Wanderſchaft,
Und birgt doch allerwegen
Von ſelbſt Gedeihn und Segen,
Und hat geheime Kraft.

Das Bächlein ſpielt um Auen
So lieblich, ſtill und klar,
Doch in die Tiefe ſchauen,
Macht Bangigkeit und Grauen,
Und thut ſo wunderbar.

Getaucht in das Gewäſſer
Wird gelb und roth der Baum,
Was krank iſt, das wird beſſer,
Die Roſe freilich bläſſer,
Doch grün der Trauerſaum.

Es ſchlägt die Wallung nieder,
Und ſtillt den wilden Muth;
Den Glauben ſtärkt es wieder,
Und wäſcht ſo weiß, wie Flieder,
Die Schuld ſo roth, wie Blut.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was friſch und krank,
Mit lüſternem Beſinnen
Des Waſſers zu gewinnen;
Denn köſtlich iſt der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürſt, der Sohn der Noth,
Sie kommen all gegangen,
Zu ſtillen das Verlangen,
Und trinken ſich den Tod.

Wir tanzen oder hinken,
Wir müſſen trinken gehn;
Wir bücken uns und trinken,
Wir trinken ſatt und ſinken,
Und ſind nicht mehr geſehn.

Unter einem Bildniſſe.

So hat der Zufall mich gemacht,
Dieß die Geberde, dieß die Tracht
In meinen beſſern Jahren;
Doch was ich ſtill geweint, gelacht,
Was ich geſtrebt, gefehlt, gedacht,
Wird nie die Welt erfahren.

Der Doppelſpiegel.

Ich lag auf einer Roſenſtreu
Und ſah in Lina's Augen;
Ich lag ſo froh und fromm und treu,
Das junge Leben friſch und neu
In mich hineinzuſaugen.

Da kam gegangen über Land
Ein Weib aus fremden Auen,
Die Blicke zu mir hergewandt,
Und einen Spiegel in der Hand,
Gar ſeltſam anzuſchauen.

Das fremde Weib, es kam heran,
Und bot mir guten Morgen:
Nimm dieſen Spiegel, junger Mann,
Und ſchaue fein bedächtig an,
Was drinnen liegt verborgen.

Und als ich in den Spiegel ſeh,
Da bin ich umgeſtaltet
Und als ich ſtill betrachtend ſteh,
Da iſt das Mädelein, o weh,
Zum Mütterchen veraltet.

Wir ſtanden beide blaß und krank
Mit eingedorrten Lippen,
Ich ſelber, jüngſt ſo hoch und rank,
Das Mädelein, ſo voll und ſchlank,
Mit krummgebognen Rippen.

Ich ſprach: es mag ein ſolches Glück
Nach funfzig Jahren taugen;
Behalt das ſaubre Meiſterſtück!
Ich warf es hin, und ging zurück,
Und ſah in Lina's Augen.

Die Fremde bückt ſich alſofort
Nach ihrem Spiegel nieder,
Und geht, und hinterläßt das Wort:
Wir ſprechen uns an dieſem Ort
Nach funfzig Jahren wieder.

„Und ſoll es in Erfüllung gehn,
„Das Wort, das ich vernommen,
„Und wird mir über lang geſchehn,
„Was ich im Spiegel jetzt geſehn,
„So ſollſt du ſeyn willkommen.“

Ich that, wie Bruder Schmetterling,
Und ließ die Sorgen fahren;
Der Morgen kam, der Abend ging,
Die Stunden spannen einen Ring
Von funfzig vollen Jahren.

Und als ich traurigsinnend stand,
Und an Vergangnes dachte,
Da kam gegangen über Land,
Den alten Spiegel in der Hand,
Das fremde Weib und lachte.

Es fuhr mir wol durch Seel und Leib
Das Wort, das einst gesprochen;
Wir bringen, flötete das Weib,
Für dich und Liebchen Zeitvertreib,
Verstrichen sind die Wochen.

Sag an, wo blieb das Rosenlicht
Der Tage, die vergingen?
Doch fehlt es an Vertrauen nicht,
So wird der Spiegel, bis er bricht,
Verlornes wiederbringen.

Der Spiegel iſt noch unverſehrt,
Ihm ſchaden keine Jahre,
Da, nimm ihn diesmal umgekehrt,
Das ſeltne Kleinod iſt es mehrt,
Daß man es treu bewahre.

Ich nahm das Glas, ich ſah hinein,
Und ſchaute mit Vergnügen
In dem Kriſtalle klar und rein
Mich ſelber ſammt dem Mädelein
Mit allen Jugendzügen.

Ich lag auf einer Roſenſtreu,
Und ſah in Lina's Augen,
Ich lag ſo froh, und fromm und treu,
Das junge Leben friſch und neu
In mich hineinzuſaugen.

Das Weib gieng fürder über Thal,
Und wandte mir den Rücken:
Wer achtn, und iſt ſie voll, die Zahl,
Und kommen wir zum drittenmal,
So bricht das Glas in Stücken.

Entſchuldigung.

Soll ich thun es oder laſſen?
Frag' ich mich wol tauſendmal,
Soll ich ſpielen oder paſſen?
Gleich bedenklich iſt die Wahl.

Wie bedächtig man es treibe,
Selten hat man klug gehandelt;
Alle zielen nach der Scheibe,
Doch am meiſten wird gefehlt.

Und am meiſten wird betrogen,
Wer zu ſcharf ſich vorgeſehn.
Drum, die Sache recht erwogen,
Laß ich, nach wie vor, mich gehn.

Guter Rath.

Stille Leiden, ſtille Werke,
Und ein Alltags-Angeſicht,
Daß die Welt es ja nicht merke!
Ach, die Welt begreift es nicht.

Denn das Leben iſt ein Spiegel,
Jeder ſieht nur ſich darin.
Zeig' ich ihnen Hand und Siegel,
Niemand weis doch, wer ich bin.

Drum, wo keiner fragte, ſchweigen,
Leiſe Werte, ſtumme That,
Und das Innre ſelten zeigen,
Iſt der allerbeſte Rath.

Zum Geburtstage.

Schön und lieblich, wie Regenbogen,
Iſt der junge Tag erwacht,
Und er kommt herauf gezogen,
Von den Grazien gebracht.

Und ihm folgen himmliſche Knaben,
Und ſie nahen Paar bei Paar;
Alle bringen freundliche Gaben,
Und bekränzen den Altar.

Junge Götter der Freude ſchwebet,
Alle ſchwebt heran im Tanz!
Flattert um ihn her und webet
Einen Freuden-Blüten-Kranz!

Flechtet friſche Roſen und Nelken
Um das vielgeliebte Haupt!
Mag der Frühling grünen und welken,
Ewig grünt, was ihr belaubt.

When lovely women stoop to folly.

Aus dem Vicar of Wakefield.

Ließ ſich ein holdes Kind bethören,
Und ſah zu ſpät mit Schmerzen ein,
Daß Männerzungen treulos ſchwören,
Was wäſcht von Schuld und Schande rein?

Ach, Schuld und Schande wegzunehmen,
Und nie der Welt ſie zugeſtehn,
Und den Verführer zu beſchämen,
Was kann es thun — als ſterben gehn?

Abſchied von der Einzigen.

O Mädchen, das ich nie gefunden,
Und doch geſehn bei Tag und Nacht,
Vertraute meiner ſchönen Stunden,
Mit der ich ſtill geweint, gelacht.

Die mit denſelben Engelmienen,
So mir im Traume vorgeſchwebt,
Seit dreißig Jahren mir erſchienen,
Und Blumen in das Haar gewebt.

Die bei der Tafel und im Wagen
Mir immer gegenüber ſaß,
Und meiner auch in böſen Tagen
Am Krankenbette nicht vergaß.

Die mich aus jeder Roſenhecke
Um einen Guten Abend bat,
Und mir an jeder Straßenecke
Mit holdem Gruß entgegentrat.

An der ich feſt und treu gehangen
In Wohl und Weh, in Freud' und Noth,
Mit reinem, innigem Verlangen,
Getreu und feſt bis in den Tod.

Von dir, Geliebte, soll ich scheiden;
Das schwarze Loos der Trennung fällt.
Ich kann nicht das Verhängniß meiden,
Das furchtbar seine Urne hält.

Ich seh mit wehmuthvollem Blicke
Die Sterne sich zusammenreihn
Zum düstern, traurigen Geschicke;
Es soll und muß geschieden seyn.

Der Traum — er kann nicht ewig währen —
Der schöne, lange Traum verschwand.
Nimm diese letzten Abschiedszähren,
Und diesen letzten Druck der Hand.

Hoffnung bis in den Tod.

Ich lag danieder krank und ſchwach,
In meinem Kämmerlein;
Sie giengen weinend nach und nach,
Und ließen mich allein.

Ich lag, und finſter war's umher,
Und alles ſtill und ſtumm,
Da ward ſo bange mir und ſchwer,
Ich ſah nach Troſt mich um.

Und Hoffnung an dem Bette ſtand,
Und ſah mir ins Geſicht,
Und reichte lächelnd mir die Hand,
Und ſagte: Fürchte nicht.

Sey du getroſt und halte dich
Vertrauensvoll an mir;
Ich bin dir nahe ſicherlich
Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht bis in den Tod —
Dies ſey der Bund fortan,
Steh auf und ſchau das Morgenroth,
Das Bundeszeichen an.

So lang' es auf am Himmel geht,
Soll heilig ſeyn der Bund;
So oft es roth im Oſten ſteht,
Will ich dir werden kund.

Die Hoffnung und das Morgenroth
Kam jeden Morgen neu;
Drum bleibe Herz bis in den Tod
Auch du dem Bunde treu.

Der funfzigſte Geburtstag.

Schon wiederum ein Meilenzeiger?
Das heißt gewandert, alter Stab!
Nun kommen wir zum jähen Steiger,
Da geht es raſcher noch hinab.

So laß uns denn ein wenig weilen,
Wir kamen gottlob ziemlich weit;
Es ſind doch funfzig volle Meilen
Wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Sie liegen weit in unſerm Rücken,
Die Gaue, wo die Fahrt begann,
Uns hübſche Blumen einzupflücken;
Laß ſehn, was unſer Fleiß gewann!

An dieſem Steine laß uns raſten,
Und ſchaun, was auf der Wanderſchaft
Der alte treue Reiſekaſten
Für Sächelchen hat aufgerafft.

O weh, ſind das die Blumenleſen
Von allen Gründen, allen Höhn?
Iſt eine Maasliebdies geweſen,
Und dieſes hier ein Tauſendſchön?

Und dieſes ſchrumpfe, farbenloſe
Gewirre ſonder Blatt und Stiel,
Das wäre ſie, die volle Roſe,
Die Nantchen aus den Locken fiel?

Und dies aus allen Blumenreichen
Von funfzig Meilen der Gewinn? —
Was ſollen mir die nackten Leichen?
Verwelkte Blumen, fahret hin!

Doch nein, wir wollen ihrer pflegen,
Und ihr Gedächtniß oft erneu'n;
Sie blühten vormals uns zum Segen,
Und ſollen uns noch ferner freu'n.

Und du, mein treuer Reiſeſtecken,
Friſch auf zum ſtillen Friedensort!
Es blühen in den niedern Strecken
Will Gott nach Blumen hier und dort.

Und alle wollen wir ſie pflücken,
Und ſelbſt das kleine Haidekraut
Mit Freuden an den Buſen drücken,
Als eine vielgeliebte Braut.

Und ſehn wir an der letzten Schwelle,
So ſtreuen wir die Blümelein,
Welk oder friſch, zur Lagerſtelle,
Und ſchlafen ſanftgebettet ein.

Der Kranke an den Schlummer.

Komm ſtiller Gott, komm ſanfter Schlummer,
Komm, geuß auf dieſe Bruſt voll Kummer
Vergeſſen aus und ſüße Ruh,
Und ſchleuß das Thor der Sorgen zu!

Umfange mich mit deinen Schatten,
Und führe mich auf dunklen Matten
In holder Träume Lauben ein,
Denn alle Träume ſind ja dein.

Laß mich die wundervollen Auen,
Des Wahnes bunte Gärten ſchauen,
Wie leichtes Schattenſpiel der Wand,
Schleuß auf das goldne Feenland!

Laß eine Fee mit Mondſcheinſtralen
Ein liebes Bild an Wolken malen,
Wie Himmels-Roſen lieblich ſtehn,
Und Engel unter Palmen gehn.

Laß ſchauen mich die ſchönen Erden,
Wo Thränen ſollen Perlen werden,
Und laß mich unter Melodien
Süßträumend in die Wolke ziehn.

Weihnachts-Abend.

Alle wünſchen, alle hoffen;
Endlich ſchlägt das Stündelein,
Und die Thüren gehen offen,
Und ſie drängen all hinein.

Aufgeſchichtet ſtehn die Gaben
Schön und herrlich ohne Zahl.
Nun, was möchteſt eben haben?
Armes Herz, ſo ſprich einmal!

Und in reicher Wahl verloren
Fühlt das Herzchen manchen Trieb,
Doch was Liebes es erkoren,
Iſt ihm wiederum nicht lieb.

Und es rühret der Herr den Hammer,
Und der Schmuck wird weggerückt;
Oeffnet ſich die zweite Kammer
Köſtlicher noch ausgeſchmückt.

Armes Herzchen, nun beſonnen!
Greife klug, was dir gebricht! —
Doch was Schönes es gewonnen,
Immer iſt's das Rechte nicht.

Und wir gehn durch andre Säle,
Alle reich und übervoll; —
Armes Herzchen ſieh und wähle!
Ach, es weiß nicht, was es ſoll.

Kamen wir zur leeren Bude;
Hoffnung war genannt das Schild,
Saß darin ein armer Jude,
Und verkaufte ſchlechtes Bild.

Und mit innigem Verlangen
Sich alsbald das Herz bewegt;
Neue Luſt iſt aufgegangen,
Neues Leben froh ſich regt.

Lüſtern nach geringem Tande
Will es das gemalte Blatt
Mit dem Sprüchelchen am Rande:
Wunſch und Hoffnung wird nicht ſatt.

Was wir von dem Vater erben,
Laſſen wir dem Sohn zurück:
Wunſch und Hoffnung, bis wir ſterben,
Aber niemand erbt das Glück.

Deutſcher Gruß an Deutſche.

1806.

Vom alten deutſchen Meer umfloſſen
Bis an den alten deutſchen Rhein
Ihr, meine Freund- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus deutſchem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll deutſcher Friede ſeyn!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutſcher Sinn fortan beſtehn;
Und ob die Welt ſich umgeſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geſchlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und feſt am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein;
Den Knaben mit den Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unſrer Schmach zu ſeyn.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn!
So laßt die deutſchen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſeyn.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land;
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh' den deutſchen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Kinderwelt.

Der König ſtand, der Page ſprang,
Es rauſchen auf die Pforten,
Und Glockenſpiel und Cymbelklang
Erſchallt an allen Orten.

Wie ſchimmert das kriſtallne Schloß
Auf hohem Sonnenberge!
Der König ſchwingt ſich auf das Roß,
Den Bügel halten Zwerge.

Wie funkelt es von Fuß zu Kopf!
Wie blitzen Helm und Schienen!
Wie ſtralen an dem Säbelknopf
Smaragden und Rubinen!

Es hält der blanke Rittersmann
Den roſenfarbnen Zügel.
Der Schimmel hebt ſich himmelan
Und ſchwingt die blauen Flügel.

Was weint die ſchöne Königin
Dort an der Marmortreppe?
Auf, auf, ihr Mohren, hurtig hin,
Und tragt die Atlaß-Schleppe!

Hinauf das goldne Ringelhaar,
Die zarten Elfen klettern;
Sie trocknen ihr das Äuglein-Paar
Mit Mandelblüten-Blättern.

Was will der Blick, wie Mondesſtral?
Was will das holde Winken?
Hinweg, und ſtürb' ich tauſendmal,
Zu Füßen ihr zu ſinken.

O Wonne, Wonne, ſeh ich nicht
Die Wolken aufgeſchloſſen,
Und Purpurglut und Roſenlicht
Am Himmel ausgegoſſen?

Es kommen junge Seraphim
Wie Schwäne weiß, geflogen;
Sie weben einen Baldachin
Aus Duft und Regenbogen.

Wie baden in Orangenduft,
Die lichtumstralten Engel!
Sie tanzen schwebend in der Luft,
Und halten Lilienstengel.

Kranz.

Tanzend bringen schon die Horen
Aus dem schönsten Sohn von Floren,
Stille segnend schwebt er wieder
Auf die junge Flur hernieder,
Unter Veilchen spielt der Wind
Und die Schwalbe baut ihr Nest.

Aber nicht die Morgenröthe
Noch des Hirten Abendflöte,
Nicht der blaue Himmelsbogen
Ueber grüner Au gezogen,
Nicht der Wald und Wiesenbach
Macht die Freude wieder wach.

Wunderlieblich kommt von oben,
Aus dem reinſten Licht gewoben,
Unter ſtillem Blüthenregen
Lebensglut und Gottesſegen;
Doch der warme Sonnenſchein
Fällt nicht in das Herz hinein.

Lieb' und Leben auszuſprechen,
Wollen alle Knoſpen brechen,
Und es ſprudeln alle Quellen,
Und es rauſchen alle Wellen,
Und es ſäuſelt Halm und Laub;
Doch der kranke Sinn iſt taub.

Roſenroth und Gold der Garben,
Alle Regenbogenfarben
Sind auf Erden ausgegoſſen:
Alle Blumen, alle Sproſſen
Schön, wie junge Bräute ſtehn;
Doch der Kranke kann's nicht ſehn.

Freudenfülle fließt aus Sonnen,
Freude rieſelt aus dem Brunnen,
Dem ſeit Welten-Anbeginnen
Segensbäche ſtill entrinnen.
Warum fühlt beim frohen Mahl'
Einer denn des Hungers Qual?

Wo du deinen Segen ſpendeſt,
Wo du deine Huld hinwendeſt,
Springt die ſtarre Todtenhülle,
Lebt und ſtrebt in Freudenfülle,
Was des Lebens Odem trank;
Doch dein Fluch, Natur, heißt krank.

Abend.

Abendglocken hallen
Vom Gebirge her;
Heim die Städter wallen,
Und vom Arbeit ſchwer
Schließen Hirt und Schnitter
Müde Thür' und Gitter,
Und das Dorf iſt leer.

Ferne Rinder-Schellen
Läuten dumpf und ſacht,
Und die Hunde bellen
Heiſer durch die Nacht.
Blaß vom Mond beſchienen
Ragen die Ruinen
Hart am Felſen-Schacht.

Auf der Blumen-Wieſe
Wandelt dort das Paar —
Seine Paradieſe
Bringt und nimmt das Jahr.
Ich — will gehn und trauern
An den alten Mauern
Um die Zeit, die war.

Holde, ſchöngeſtaltete
Freude, leicht und frei,
Hoffnungen, geträumte
Wünſche, bunt wie Mai,
Liebliche Geſtalten
Schwebt aus Gräber-Spalten
Lächelnd mir vorbei!

Jüngling meines Herzens,
Den ich früh verlor;
Du, die ſüßen Schmerzens
Ich zur Braut erkor;
Wallt als liebe Schatten
Zu den Lebensmatten
Aus der Gruft empor!

Ach, die Todtengrüfte
Schließen ſich ſo ſehr!
Schaurig wehn die Lüfte:
Nimmer! Nimmermehr!
Nun ſo ſchlaft denn alle
In der großen Halle
Ohne Wiederkehr!

Nicht die Morgenröthe,
Noch der Waſſerfall,
Keine Zauberflöte,
Oder Nachtigall,
Nicht der Klang der Lieder
Weckt die Todten wieder,
Noch der Hörner Schall.

Ehe Monden rollen,
Und das Jahr entſchwebt,
Iſt es ſchon verſchollen,
Was auf Erden lebt;
Und ſie ſpinnt den Schleier
Zu der Todtenfeier,
Die das Brautkleid webt.

Wenn an dürren Reben
Neu die Traube ſchwellt,
Und die Raupen weben,
Wird der Stamm gefällt.
Deine letzte Wiege,
Arme Eintagsfliege,
Iſt verlängſt beſtellt.

Jüngling, voll Verlangen,
Siehſt du ſo zur Schau?
Wie ſind deine Wangen
Weiß und aſchengrau!
Horch! die Glocken ſchlagen,
Und der Todtenwagen
Führt die Braut zur Trau.

Und du? — flüſtert's leiſe,
Und du, Leichenhuhn? —
Nach der Väter Weiſe
Werden ſie dir thun.
Mittag iſt vergangen,
Und dein Abend kommen,
Und dein Werk muß ruhn.

Muß es? — Nun ſo komme,
Und verrinn' o Bach!
Ich ſteh hier und ſinne
Deinen Wellen nach.
Komme durch die Matten
Kühler Abendſchatten
Still und allgemach!

Und du, holde Laute,
Der ich Schmerz und Luſt
Heimlich anvertraute,
Uns allein bewußt,
Töne meiſ' und weiſer,
Töne leiſ' und leiſer,
Bis du brechen mußt.

Wenn der ſtille Knabe
Einſt die Fackel ſenkt,
Und den Staub im Grabe
Thau des Himmels tränkt,
Laute ſo die Kunde
Aus des Nachbars Munde,
Wenn er mein gedenkt:

„Mit der Welt in Frieden,
Satt vom frohen Mahl,
Ohne Haß geſchieden,
Ohne Reu' und Qual,
Zog er, unter Bachen
Abendruh zu ſuchen,
In dies ferne Thal.

„Dort am Felſen-Schlunde
War ſein ſtiller Gang,
Hier im Mühlengrunde,
Und den Bach entlang;
Dort im dunklen Haine
Saß er oft am Steine,
Wo die Laute klang.

Als der Morgen graute,
Ging er in den Hain;
Als der Abend thaute,
Saß er todt am Stein. —
Seit ſie heim ihn trugen,
Und die Glocken ſchlugen,
Denkt niemand ſein.

Diſtichen.

Was auf Erden geſchieht, iſt preisgegeben dem Tadel;
Doch bedenke zuvor, ehe das Wort dir entfährt,
Er, der Tadel iſt's auch, ſo wie der Tadel des Tadels;
Drum, mein tadelnder Freund, ſchlichten wir friedlich den Streit.

Liebe willſt du von uns, und demuthsvolle Verehrung?
Täuſchen wir länger uns nicht; beide ſind nimmer vereint;
Denn es iſt der Natur allwaltender, ewiger Rathſchluß;
Daß ſich ſchließe das Herz, wo die Stirne ſich neigt.

Zu gehorchen verſtehn, und zu befehlen, iſt köſtlich;
Fleißig lerne die Kunſt, denn ſie baut dir ein Haus.
Doch ich lobe vor allen den Mann mit freiem Gemüthe,
Der zu gehorchen nicht weiß, und zu befehlen verſchmäht.

Millionen verhandeln die reichen Wechsler der Börſe,
Aber in Lumpen gehüllt betteln die Bürger um Brod.
Sprecht ihr Herren, was frommt der Weisheit unendlicher Reichthum,
Den ihr, hundert vielleicht, unter einander vertauſcht?

Schiller iſt todt, und Wieland geſtorben, ſie haben begraben
Klopſtock und Herder und Gleim, alles iſt ſtille daheim,
Schlafengegangen die Freunde, die Sterbehude ſteht offen —
Friſch, Geſellen hinein! hurtig die Finger gerühret.

Immer geſelle mich Gall dem wilden Thiere der Wüſte,
Mit dem Wurme ſey mir Fieber und Nerve gemein;
Aber das ahnende Herz gehöre mir ferner alleine;
Aber der Gott in der Bruſt ſey nicht dem Affen verwandt.

O wir fühlen ihn wohl, wir fühlen den löthigen Inhalt.
Mein gewichtiger Freund, hunderte ſchnellſt du hinauf;
Deine Gedanken, wie Bley, und deine Witze, wie Taue,
Deine Tugenden plump, deine Gebrechen maſſiv.

In dem Dichter, dem Philoſophen, dem Fürſten des Landes,
An dem unſchuldigen Pflug, an dem Altare ſogar,
Immer und immer gewahr ich nur ihn, den Kaufmann, den Kaufmann;
Merkantiliſche Zucht würſelt ums Erde der Welt.

Was uns gestern geblüht, entblättert heute die Reue,
Und was morgen entkeimt, tödtet die heutige Furcht;
Fürchte die Furcht und bereue die Reue! Das Eine, was Noth thut;
Uebrigens sey dir Gewinn, was die Minute bescheert.

Es verlangt das Gesetz von deinen Garben die zehnte,
Und mit Arbeit und Noth steure das Leben die Pflicht!
Aber das blinde Geschlecht verkehrt die heilige Ordnung,
Seine Garbe heißt Noth, ach, und der Zehnte, Genuß.

Ohnmacht.

Verbirg dein Antlitz, Luna! verhülle dich
In Wolkenschleyer, glänzender Hesperus!
In Felsenklüften wimmert schimpflich
Ob einem Weibe der schwache Knabe.

Ein Schatten schleich ich einsam am Ufer hin,
Starre die Wellen, starre den Himmel an;
Aus jeder Welle buhlt die Freude,
Stumm und verschlossen geh ich vorüber.

Zu lange schläfst du, du o mein edler Stolz,
Erwach, erwache! Schande der Dienstbarkeit
Droht deiner Freiheit: auf, entschüttle
Zürnend das schmähliche Joch dem Nacken!

Um Freiheit rang ich, kämpfend ein Herkules,
Zertrat die Hyder, Vorurtheil; bändigte
Der zügellosen Leidenschaften
Flammen und Untergang sprühenden Rachen.

Des Aberglaubens engende Fessel fiel,
Des Wahnes Unbild floh in die Nacht zurück;
Ich stand, das Haupt empor, und schaute
Höhnend hinab auf den niedern Pöbel.

Doch ach, vom feinen Faden umgarnet, fällt,
Wer ſiebenfache Bande wie Werg zerriß,
Wer ſiegreich aus der Feldſchlacht heimkehrt,
Stirbt an der Gräte beim frohen Gaſtmal.

Durch Sturm und Wogen zwang ich mit ſtarkem Arm
Durch Fels und Klippe ſicher das Schiffein hin,
Jetzt ſeh ich Land, da ſchleudert plötzlich
Mich auf die Höhe zurück der Windſtoß.

Ich faſſe muthig, faſſe mit edlem Zorn
Umſonſt das Steuer; wüthender tobt die Flut,
Das Segel reißt, die Fugen weichen,
Mannskraft und Hoffnung und Muth entſchwinden

Mit Göttern kämpfen dürfen nicht Sterbliche —
Ich mag nicht kämpfen! Fahre mein Schiffein hin,
Ein Spiel der wilden Meeresflut, bis
Maſt und Gebälke zuſammenſtürzen.

Der Baum vom Jordan

Am Jordan eine Staude ſtand,
Die einſt ein weiſer Gärtner fand,
Und ſie beſchnitt und hegte,
Und ihrer fleißig pflegte.

Die Staude wuchs gar hoch empor,
Und trieb der Blätter viel hervor;
Ein Fremdling auf den Auen
Und lieblich anzuſchauen.

Und als er neue Wurzel ſchlug,
Der Baum gar edle Früchte trug;
Darob erſcholl die Kunde
Aus manchem Pilgermunde.

Sie kamen ferneher mit Fleiß,
Und nahmen von ihm junges Reis,
Daß es auf fremder Erde
Ein Baum der Gnade werde.

Und überall der zarte Sproß
Gewaltig in die Höhe schoß
In einer warmen Sonne
Vom Pontus zur Garonne.

Doch Edles kräftig nur und rein
Auf eignem Boden mag gedeihn. —
Des Baumes Wanderfarben
Im Abendlande starben.

Der Künstler kam herbei und sann
Sie diesen güldnen Apfel dran,
Und schmückten Stamm und Aeste
Nach Landesart aufs Beste.

Und Kaiser Karol zog das Schwert,
Und schwur, es sey der Baum wohl werth,
Zu blühn den fernen Wilden
In ihren Eisgefilden.

Er kam mit großer Heereskraft,
Mit Panzer, Helm und Speeres Schaft,
Und pflanzt den Baum der Gnade
Am baltischen Gestade.

Was blühen ſoll auf Nordens Flur,
Muß ſeyn von nordiſcher Natur;
Der Fremdling muß verkommen
Vom Jordanſtrand genommen.

Wohl die das Land bewohnen, ſehn,
Den neuen, fremden Baum zu ſehn;
Doch mögen den Geſunden
Die kranken Früchte munden?

Und nimmer kann die Südnerey,
Des welſchen Meiſters Schnitzeley
Den unbefangnen Sinnen
Vertrauen abgewinnen.

Drauf Luther nimmt mit raſcher Hand
Hinweg den halben Künſtlerand:
Doch will das kranke Weſen
Darob noch nicht geneſen.

Denn mag der zarte Blüthenſtiel,
Der milden Gluthen Farbenſpiel
In dieſen kalten Zonen
Der rauhen Luft gewohnen?

Der Wärter treibt es, wie er kann;
Was schnaubt ihr denn die Wärter an?
Sie können nicht als Retter
Bedräuen Frost und Wetter.

Die Zeit in ihrer Allgewalt
Sie wandelt Wesen und Gestalt,
Sie wird auch heimisch Leben
Dem kranken Fremdling geben.

Sie baut den Demant sich aus Staub,
Und wird fürwahr aus Salz und Laub
Nach wunderbarem Gähren
Den rechten Baum gebären.

Wenn Menschenalter hingerannt,
So steht und blüht er anerkannt;
Der Baum, gebracht nach Norden,
Ist Sohn der Heimath worden.

Und ob er immerdar sich nennt
Den Gnadenbaum vom Orient,
So ist er zu vergleichen
Den alten Landes-Eichen.

Charlotte Corday
am Morgen ihrer Hinrichtung.
(Verfertigt 1804.)

Schuldig Blut iſt ausgefloſſen,
Und gelöſcht der Rache Brand,
Und der Gifthauch iſt zerfloſſen,
Der die Kraft des Auges band —
Schwindelnd in der Nacht verloren
Schlief ich ein am giftgen Baum,
Ach, und an der Hölle Thoren
Löſet ſich der Fiebertraum.

Ja, mir träumte — von der Schlange,
Die dem faulen Sumpf entſtroß,
Und ich ſpannte rettungsbange,
Ich die Jungfrau, das Geſchoß. —
Gnade, Gnade dem Beginnen!
Gott, da traf der Todespfeil,
Andern Kronen zu gewinnen,
Und mir ſelbſt das Henkerbeil.

Doch in Blut die Hände tauchen,
Und das Leben rein von Schuld,
Gleich der Sünderin verhauchen,
Warum dieſes, Gott der Huld?
Warum dieſes mir dem Weibe,
Das Natur zur Liebe ſchuf,
Warum mir in ſchwachem Leibe
Dieſen gräßlichen Beruf?

Strenge wird die Welt mich richten,
Furchtbar hallt der Mörder-Bann;
Denn das Weib hat zarte Pflichten,
Und das Schwert gehört dem Mann.
Kein Erbarmen der Verlornen!
Wehe, die geächtet ſind!
Aus der Liſte der Geborenen
Streicht der Vater ſelbſt ſein Kind.

Warum haſt du, Gott der Güte,
Deinen Fluch auf mich gelegt,
Daß die ſchöne Jugendblüthe
Solche bittre Frucht mir trägt?
Frommes, kindliches Verlangen
Säte gläubig aus die Saat,
Aber Blut iſt aufgegangen,
Und die Frucht heißt Miſſethat.

Miſſethat? — Wer darf das ſagen?
Einer iſt, der richten mag!
Wenn die Henker einſt vertagen,
Schlage man die Rollen nach!
Euer Zeugniß iſt erlogen,
Henker, ſprecht, was zeiht ihr mich?
Eine Mordthat ſey vollzogen?
Mörder ſeyd ihr und nicht ich.

Denn von oben kam die Stärke,
Zu vollbringen es mit Macht;
Und ich gieng zum groſſen Werke
Glaubensvoll, und hab's vollbracht.
Hört ihr aus den Wolken ſchallen
Aller Engel Freudenſchrey? —
Seht, ein Teufel iſt gefallen,
Und mein Volk iſt wieder frei.

Zwar, die Hölle zu zerſtören,
Und durch einen rothen Strich
Das Verderben zu beſchwören,
Galt es einen Nadelſtich.
Zwar, um von Tirannenketten
Und von eines Tigers Wuth
Millionen zu erretten,
Galt es einen Tropfen Blut.

Sollten Weites Palmen ſprießen
Und des Friedens Bäume blühn,
Mußte dieſer Tropfen fließen,
Und Ein Blik des Rächers ſprühn.
Blut nur kann den Zwiſt vergleichen
Des entzweiten Menſchenrechts;
Blut iſt das Planetenzeichen
Des unglücklichen Geſchlechts.

Doch o Menſchenkind bewahre
Reine Hände, reinen Sinn!
Sieh, es löſt am Sühnaltare
Blutend ſich die Sünderin;
Legt das junge Leben nieder —
Einen todten Mandelkern —
Sieht den Himmel nimmer wieder
Noch des Freundes Augenſtern.

Selig einſt im ſüßen Glauben
An verheißnes Lebensglück,
Rauſchten lügend mir die Lauben
Meine Hoffnungen zurück.
Was der Zeiten Spiegel ſtralte,
Was das kindiſche Gelüſt
An die Wand der Zukunft malte,
Ach, es war kein Blutgerüſt.

Meine Roſen, meine Nelken
Standen friſch und voll und ſchön;
Alle neigen ſich und welken
Auf den kalten Todeshöhn.
Und du mit dem Lilienſtengel
Wendeſt das Geſicht und weinſt —
Weine du, mein guter Engel,
Und verſöhne mich dereinſt!

Breiteſt, Mutter, in der Kammer
Mir das ſchöne Hochzeitkleid?
Mutter, komm und ſieh den Jammer,
Und vergeh vor Herzeleid!
An den Quellen, bei den Buchen,
Das Gebüſch, den Weg entlang,
Wird die Braut der Jüngling ſuchen —
Ach, ſie wandelt andern Gang.

Ich kann eurer nicht mehr warten
Blumen der Vergänglichkeit;
Abgeſtorben iſt der Garten
Meiner goldnen Lebenszeit.
Rabenſchwarz iſt Näh' und Ferne,
Kalt und rauh das fremde Land,
Abgefallen alle Sterne,
Alle Sonnen ausgebrannt.

Gute Nacht! du Welt voll Leichen,
Gute Nacht, geprieſne Welt,
Wo der alte Forſt der Eichen
Und die junge Blüthe fällt. —
Hah, der Frühe goldne Stralen
Röthen ſchon das Hochgericht —
Eines Blut kann Blut bezahlen,
Und bereuen ſoll man nicht.

Der alte Mann.

Vor kurzem ich ein Jüngling war,
Groß blaues Aug' und braunes Haar,
Der Zahn ſo weiß, als Elfenbein,
Und Apfelblueh das Wängelein.

In meiner Rechten pfiff das Schwert,
Wie ſchnob in Sturm und Schlacht das Pferd!
Ich lachte zu des Lebens Müh,
Behend und keck, ſo früh als früh.

Der Freund ſo treu, das Weib ſo gut,
So warm und friſch das junge Blut,
Ich wich dem Kaiſer ſelber nicht,
Und ſah ihm trutzig ins Geſicht.

Da ging ein böſer Wind durchs Land,
Ein böſer Wind, die Zeit genannt;
Der blies mich an, da war's geſchehn,
Ich mußte wie das Laub vergehn.

Und als er Mittags ſich erhub,
Mein Weiblein in die Erde grub;
Drauf nahm der Freund den Wanderſtab,
Und zog die Welt hinauf, hinab.

Und als der Wind vorüberstrich,
Der Wangen Apfelblüth verblich;
Und als er über Nasen fuhr,
Da blieben, ach, die Dornen nur.

Und als gefallen Abendthau,
Da war die Locke weiß und grau;
Und immer stärker blies der Wind;
Da war ich Armer taub und blind.

Und als die Macht bezwingter kam,
Da war die Kraft der Glieder lahm;
Sie schmalten mir die Krücken ein,
Ich war ein alter armer Mann.

Laß fahren, dacht' ich, hin ist hin,
Was kümmert Wind den frohen Sinn?
O weh, das Herz war kalt, wie Stein,
Es kehrt die Freude nimmer ein.

Nun Wind, so wehe sonder Rast
Und stürme durch den kahlen Ast:
Was soll ich länger krank und matt?
Es muß herab das letzte Blatt!

60 Jahre alt

Lieder

von

Schmidt von Lübeck.

Herausgegeben

von

H. C. Schumacher.

— Piemus
Floribus et vino genium memorem brevis aevi!
Horat.

Zweite vermehrte Auflage.

Altona,
bei J. F. Hammerich.
1826.

Vorwort des Herausgebers.

Mein Freund, der Justizrath und Bankdirector Schmidt, wollte nur in die Sammlung seiner Lieder willigen, wenn ein Anderer das angenehme Geschäft der Auswahl und des Ordnens übernähme. Er schien zu wünschen, daß ich der Andere seyn möchte, wahrscheinlich um mir die Freude zu gönnen, seinen zahlreichen Freunden eine Freude zu machen, und ich übernahm mit Dank den Auftrag. Wenigstens konnte ich nicht viel verderben,

denn ein Kranz aus so trefflichen Blumen geflochten, kann selbst in der Hand des ungeschickten Binders nicht mißrathen.

Schumacher.

Vorwort
zur zweiten Ausgabe.

Die Anzeige des Herrn Verlegers, daß alle Exemplare der ersten Auflage verkauft seyen, und sein Wunsch die zweite zu übernehmen, veranlaßten den Dichter, ein paar von der Kritik mit Recht angestrichene Stellen zu verbessern, und mehrere in der ersten Ausgabe nicht enthaltene Lieder hinzuzufügen. Der Herausgeber benutzte diese Gelegenheit, um durch das hinzugefügte Bild des Dichters einen ihm oft gerügten Mangel der ersten Auflage auszufüllen, und diejenigen Lieder namentlich anzuzeigen, die man als Nachbildungen betrachten kann.

Es ſind folgende: die Spätroſe, nach Thomas Moore; der Seefahrer, nach dem Engliſchen; Petrarca an Laura, nach dem Petrarca; Todes Wiegenlied, nach dem Däniſchen, jedoch mehr dem Gedanken des däniſchen Dichters als der Ausführung nach; der Kloſterbruder erinnert an die bekannte Romanze im Vicar of Wakefield; ſo wie der Abend hie und da an Gray's Dorfkirchhof.

Altona 1826. Junius 11.

Schumacher.

Verzeichniß.

	Seite
Der Liederdichter an die Ungünstigen. Vorrede .	1
Lebensgeleite	4
Herz und Kopf	8
Zitherbubens Morgenlied	11
Zitherbubens Taglied	13
Zitherbubens Nachtlied	15
An einen lauten Unzufriedenen	17
Rangstreit der Sänger	19
Dichterlaune	22
Eigne Schuld	24
An einen Freund, bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung	29
In der Neujahrsnacht	31
Die Spätrose	34
Morgefühle	36
Unmuth	38

	Seite
Troſtlos	41
Der arme Sünder	42
Der Schwur des Reuigen	44
Trennung	46
Nachruf	48
Alte und neue Zeit	50
Späte Liebe	54
Erſcheinung	56
Liebe und Treue	58
Nanny an Philidor. Antwort	60
Philidor an Nanny	62
Nanny an Philidor. Antwort	65
Philidor an Nanny	67
Zur Beherzigung	69
Genuß des Augenblicks	70
Einladung	71
Frage	72
Zur Antwort	74
Des Fremdlings Abendlied	76
Entſagung	78
Paul Gerhard	81
Alte Liebe	88
Der Alte und die Stimme	89
Abſchied	91

	Seite
Die Rückkehr ins Vaterland. 1806	93
An einen deutschen Freund	95
Deutsches Lied	97
Vergebliches Thun	100
Gleiche Loose	102
Susanna	105
Das heilige Feuer	110
Gebet	112
Unstetes Treiben	113
Trostlied	114
Nachtlied	117
Menschensinn	120
An den Tag	122
Verlorner Fleiß	124
Phantasie der Liebe	125
Der heilige Medardus, Stifter des Rosenfestes zu Salency	127
Die Hand Gottes	132
Theurer Sieg	136
Elegie am Grabe eines Jugendfreundes	137
Verzicht	141
Pilger und Blümlein	142
Für Betrübte	144
Das Mädchen der Hoffnung	146

	Seite
Die Mutter über ihrem todten Kinde	149
Todes Wiegenlied	152
Stille Treue	155
Sehnsucht	156
An Nanny	157
Schmerzenslust	159
Die Kindereien des Lebens	161
Knabe und Waldblümlein	163
Abendlied	166
Der Vogel wider Willen	168
Die wandernden Jungfrauen	170
Der müde Wanderer	173
Der Hammer	176
Holstenlied	179
Dauerhafte Farben	182
Liederspiel	183
Glaube	186
Lust am Kleinen	188
Der Seefahrer	191
Die beste Weise	195
An Lübeck	197
Der Klosterbruder	200
Verjüngung	206
Das Bächlein Zeit	208

	Seite
Unter meinem Bildniſſe	211
Der Doppelſpiegel	212
Entſchuldigung	217
Guter Rath,	218
Zum Geburtstage	219
When lovely women etc. aus dem Vicar of Wakefield	220
Abſchied von der Einzigen	221
Hoffnung bis in den Tod	223
Der funfzigſte Geburtstag	225
Der Kranke an den Schlummer	228
Weihnacht-Abend	230
Deutſcher Gruß an Deutſche	233
Kinderwelt	235
Krank	238
Abend	241
Diſtichen	247
Ohnmacht	253
Der Baum vom Jordan	256
Charlotte Corday, am Morgen ihrer Hinrichtung	261
Der alte Mann	268
Morgengebet	271
Weisheit	271
Petrarca an Laura. Ueberſetzung	272

	Seite
Licht und Schatten	273
Der verlorene May	275
Auf Wiedersehn im Paradiese	277
An das neue Jahr	279
Erste Liebe	280
Der Ritt ins Freie	282
Die lebensmüde Dichterin	285
Das Menschenherz	287
Schönes Tagwerk	290
Der letzte Act	293
Die Welt eine Kinderstube	295
Am 60sten Geburtstage den 1. Januar 1826	298

S. 85. Z. ~~19.~~ 10 l. goldnes Lied, st. goldne Lied.

Der Liederdichter an die Ungünſtigen.

Statt der Vorrede.

Was lächelſt du von dem Katheder,
Und ſchüttelſt das wohlweiſe Haupt?
Mein guter Herr, es hinkt ein jeder,
Wie ihm ſein Stelzfuß angeſchraubt.
Und ſind nicht Lieder und Syſteme,
Der Geldſack und das Ordensband,
Und ſelbſt des Sultans Diademe
Im Grunde gleicher Kindertand?

Wir ſind gemacht aus Einer Scholle,
Auch drückt uns alle gleich der Schuh;
Drum ſchäme keiner ſich der Rolle;
Wir ſpielen alle Blindekuh.

Es treibe jeder seinen Kräusel,
Und male sich sein Oster-Ey!
Ach, morgen rauscht uns Herbstgesäusel,
Und alle Spiellust ist vorbey.

Und sprich, wo wär' ein Steckenreiter,
Der so für jede Laune taugt,
Als wie das Lied, das ernst und heiter
Aus jeder Blume Honig saugt;
Das, deine Lästernheit zu kitzeln,
Dir jeden bunten Vogel fängt;
Mit Näscherey'n und goldnen Schnitzeln
Den kahlen Lebensbaum behängt?

Das dir die magische Laterne
Auf deinen Wink vor Augen hält,
Voll Bilderchen aus einem Sterne
Der allerschönsten Feenwelt;
Das, wenn du pfeifest, unbesoldet
Mit Götterkost die Tafel deckt;
Umsonst dir deinen Sarg vergoldet,
Und Rosen auf den Schädel steckt?

Drum achte nicht für schlechte Treber,
Was deinem Gaumen Ekel bringt.
Wir übertünchen unsre Gräber,
Wie jedem seine Schelle klingt.
Verzeih den Kleinen Sommersprossen,
Und ihren Höker nach wie vor;
Sie lassen andern Zunftgenossen
Den Lollfuß und das Midas-Ohr.

Lebensgeleite.

Der Knabe.

Der Tag iſt lang, die Ferne grau,
Das Leben liegt von weiten;
Der Pfad iſt wild, die Bahn iſt rauh,
Ich bin ein Fremdling auf der Au,
Will Niemand mich begleiten?
Wer reicht mir hülfreich doch den Arm,
Und bringt mich ohne Noth und Harm
Durch ſo viel Fährlichkeiten?

Die Weisheit.

Es will in jenes fremde Land
Die Weisheit mit dir wallen;
Vertraue mir, hier iſt die Hand,
Wir werden, ſind wir erſt bekannt,
Einander ſchon gefallen.

Der Pöbel geht den breiten Weg,
Ich führe dich den ſchmalen Steg,
Den ſicherſten von allen.

Der Knabe.

Du weißt es wohl; der Spötter ſpricht,
Dein rechtes Auge ſchiele;
Und unter uns, ich wüßte nicht,
Daß dein geſchminktes Angeſicht
Mir eben ſehr gefiele.
Du ſiehſt mir zu verdrießlich aus,
Und machſt wohl gar die Stirne kraus,
Wenn ich ein wenig ſpiele.

Das Glück.

Die Fürſten ſtehn bei mir in Sold,
Mir fröhnet Knecht und Reiter;
Doch bin ich dir vorzüglich hold,
Ich bin das Glück, und ſtreue Gold,
Drum nimm mich zum Begleiter!

Auf Reiſen man oft klettern muß;
Wir überſpringen Berg und Fluß,
Und gehn gemächlich weiter.

Der Knabe.

O geh, ich mag mich nicht ſo bald
Auf deine Krücke lehnen;
Dein Weſen iſt mir viel zu kalt;
Es mag ſich fürder Jung und Alt
Nach dir zu Tode ſehnen.
Was mich betrifft, ich will's geſtehn,
Seit ich dir in's Geſicht geſehn,
Muß immerdar ich gähnen.

Das Vergnügen.

Ich bin ein flatterhaftes Kind,
Man nennt mich das Vergnügen.
Verläumder ſprechen, ich ſey blind,
Doch weiß ich wohl, wo Blumen ſind;
Drum laß die Leute lügen!

Ich ſage redlich, wer ich bin,
Ein grades Herz, ein froher Sinn
Verſteht nicht zu betrügen.

Der Knabe.

Dein Mund iſt wahr, dein Blick iſt frei,
Dich kann ich ſchon vertragen;
Auch iſt's mir völlig einerlei,
Was hier und dort aus Klatſcherei
Die Leute von dir ſagen.
Ich bin ein unerfahrnes Blut,
Du biſt mir recht, biſt froh und gut;
Mit dir will ich es wagen.

Herz und Kopf.

„Ich will, ich will; und das ist g'nug,
„Wie Gott allmächtig ist der Wille.“ —
Ich bitte, gutes Herz, sey stille,
Es wird sich finden, sey doch klug!

„Es soll und muß, und muß und soll,
„Und schwatze mir nicht von Gefahren“ —
O Herz, es wird sich offenbaren,
Du nimmst den Mund ein wenig voll.

„Was ist's denn weiter, armer Tropf?
„Wir fliegen auf in jene Ferne,
„Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
„O mach geschwinde, lieber Kopf!“ —

Um Gotteswillen, bestes Herz,
Es ist ein seltsames Beginnen;
Wir wollen uns darauf besinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmſt nicht los,
„Ich fühle brennendes Verlangen,
„Zu ſehn, wie hoch die Sterne hangen;
„Der Einfall iſt ſo göttlich groß.“ —

Bedenke, Herz, es wird nicht gehn,
Du biſt wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geſchehn.

„Siehſt du das güldne Nachtgeſtirn?
„Ich muß hinauf in der Minute,
„Ich mach' es gut mit meinem Blute,
„Du, kreuch' im Staube, träges Hirn!“ —

Es giebt ein Unglück, Iſegrimm;
Wie wird die Läſterwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns ſchicken,
Die Philoſophen ſind zu ſchlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
„Es ſind erbärmliche Geſellen,
„Ich höre lieber Hunde bellen;
„Das Herz beſitzt allein Vernunft.“ —

Du wildes Herz, dein Luſtrevier —
Die Herren haben's g'nau gemeſſen,
Ich habe nur die Zahl vergeſſen —
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich ſag', es iſt ein Morgenritt;
„Was kümmern uns die klugen Knaben;
„Das Herz muß ſeinen Willen haben,
„Zum letzten Male, willſt du mit?"

Und ſieh, das Köpfchen iſt ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen ſich zum Scheine:
Da macht das Herz ſich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe ſich Unverſtand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram ſieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohſinn ſein Neſtchen baut.

Ueberall Sonnenſchein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes-Dach,
Vogelſang, Rieſelbach.

Ueberall Meer und Land,
Friſche Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich, und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, biſt doch ſo ſchön,
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenſpiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

Zitherbubens Taglied.

Mittag geht über Thal,
Sonne hat warmen Strahl;
Blümlein der Heide ſtirbt,
Schmachtend die Grille zirpt.

Leben iſt kalt und heiß,
Tagwerk will ſeinen Schweiß;
Noth geht wohl weiten Gang,
Ende kommt mit entlang.

Guten Tag, Wandersmann!
Sieht mich vor Eil' nicht an;
Jeder geht ſeinen Weg
Raſch über Brück' und Steg.

Geh nur, Geſelle, geh!
Thut's auch ein wenig weh,
Tiefer im Land hinein
Soll es gar ſchattig ſeyn.

Iſt es am Tage ſchwül,
Abendroth macht es kühl;
Luftig die Wolke thaut,
Wenn es im Lande graut.

Fröhlich des Weges fort
Bis an den kühlen Ort! —
Klingling ein luſtig Stück,
Hoffnung und gutes Glück!

Zitherbubens Nachtlied.

Hörst du den Sturmwind gehn?
Läßt ſich kein Sternlein ſehn,
Regnet gewaltig drein,
Eulen und Uhu ſchrein.

Friert es dich, armes Blut?
Warm macht Geduld und Muth;
Herzchen, nicht weit von hier
Giebt's hübſches Nachtquartier.

Herzchen, gemach den Lauf,
Grade bergauf, bergauf!
Immer durch Moor und Sand
Höher hinauf ins Land!

Biſt du den Berg hinan,
Wo man nicht weiter kann,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab den Stab!

Bis an die ſtille Thür,
Pförtner nimmt kein Gebühr;
Huſch, huſch ins dunkle Haus!
Kömmſt nimmer mehr heraus.

Kurz iſt das Herzeleid,
Schmuck iſt das weiße Kleid.
Sagt, ob das Poſſenſpiel,
Leutchen, euch wohlgefiel.

An einen lauten Unzufriedenen.

Was malſt du doch den Grund ſo grau,
Und Bilder, ſchwarz umnachtet;
Und trägſt das dunkle Stück zur Schau,
Das Niemand gern betrachtet?

Doch kannſt du helles Roſenroth
Und Himmelblau nicht leiden,
Und thut's dem kranken Herzen Noth,
Am Schwarzen ſich zu weiden:

Entlade dich auf eigner Hand
Von deiner ſchwarzen Wölle,
Und male dir an deine Wand
Den Teufel und die Hölle.

Erzeig' uns nur die kleine Gunſt,
Zu ſchonen unſrer Grillen;
Und treibe deine ſchwarze Kunſt
Für dich allein im Stillen.

Wir möchten gerne friedlich ſeyn,
Und froh in unſern Hütten;
Warum in unſern Tropfen Wein
Uns deine Galle ſchütten?

Rangſtreit der Sänger.

Wer iſt der auserwählte Sänger?
Wer iſt der Mutter liebſtes Kind?
Was ſtreiten wir darüber länger,
Und zanken ewig in den Wind?

So laßt uns doch die Göttin fragen,
Denn ihr gehört das Saitenſpiel,
Das golden durch die Luft getragen
In unſre Wiege niederfiel.

Und was der Geiſt aus uns geſungen,
Das ſangen wir auf ihr Geheiß;
Drum nehme, wer den Sieg errungen,
Aus ihrer Hand den Meiſter-Preis!

Die Sänger wandern auf der Stelle —
Denn klug geredet ſchien das Wort —
Zu der bekannten Tempel-Schwelle,
Der Göttin ſtillem Lieblingsort.

Sie werfen ſich am Throne nieder,
Und flehn um ein geneigtes Ohr,
Und halten ihre ſchönſten Lieder
Zur Göttin ehrfurchtsvoll empor.

Und die Göttin ſieht ſie wallen
Kniend um den Gnadenthron,
Und ſie ſpricht mit Wohlgefallen:
„Keiner iſt der liebſte Sohn.“

Allen hab' ich zugelächelt
Und die Wiege reich beſchenkt,
Euch mit Blütenduft gefächelt
Und mit Roſenthau getränkt.

Habt ihr alle nicht geſogen
An den Brüſten der Natur?
Alle hab' ich groß gezogen,
Kinder Einer Blumenflur.

Alle ſeid ihr auserkoren
Hochgeſegneten Geſchlechts;
Alle habt ihr mir geſchworen,
Prieſter Eines Tempel-Rechts.

Und in Farben oder Tönen,
Und des Liedes Zaubergang —
Das Geheimniß liegt im Schönen —
Weiß das Recht von keinem Rang.

Drum in Einfalt müßt ihr ſingen,
Wie der Gott im Buſen lehrt;
Wer den Preis ſich will erringen,
Iſt des Preiſes nimmer werth.

Dichterlaune.

Wir laſſen Zevs zum Zeitvertreib
Den ſchönſten jungfräulichen Leib
Auf Ochſenhörner laden,
Und die Prinzeſſin Turandot
Mit einem Schelme von Liebesgott
In Einer Wanne baden.

Dichter-Kosmopolitismus.

Wir ſind ein engelverwandtes Geſchlecht,
Doch haben wir auch das Bürgerrecht
Im Reiche der Hexen und Gnomen.
Wir geh'n bei Göttern ein und aus,
Doch ſind wir auch in der Hölle zu Haus,
Und ſpuken mit Geiſter-Phantomen.

Dichter-Freiheit.

Wir lieben, was uns eben gefällt,
In Paphos Hainen und am Belt,
Eine Göttin oder Micke;
Und ſangen geſtern, und ſingen heut,
So wie der Geiſt und die Laune gebeut,
Und gehören zu keiner Clique.

Eigne Schuld.

Der Jüngling ſteht, die Sinne taub,
Das bittre Leid im Herzen;
Er nimmt den Kranz von welkem Laub,
Und tritt ihn höhnend in den Staub,
Und ſpricht in wilden Schmerzen:

Zertreten iſt mir meine Saat,
Der Segen mir entwendet. —
Wo biſt du, goldner Blumenpfad,
Du Feenland, das Hochverrath
Dem Glauben einſt verpfändet?

Die Hoffnung? — O ich kenne dich,
Dich Ebenbild der Sünde!
Wo liegt es denn, das Eden, ſprich!
Daß Keiner doch auf Erden ſich
Der Lügnerin verbünde!

Das alſo der Verheißung Sinn?
Das rauſchten mir die Lauben? —
Ich werfe, was ich hab' und bin,
Ich werf's dir vor die Füße hin,
Gieb mir zurück den Glauben!

Ich habe durch kein Bubenſtück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du haſt mir falſch geſchworen.

Gebrochen iſt Vertrag und Bund,
Entheiligt iſt das Siegel,
Gelogen hat der falſche Mund —
Iſt das der helle Hintergrund
In deinem Zauberſpiegel?

Das luftige Phantom zerraun,
Wie Wolken ohne Regen —
Ein Märchen, das der Trug erſann —
Ich klage dich des Meineids an,
Und fordre meinen Segen!

Und ſieh, da ſchwebt die Lichtgeſtalt
Wie Mondglanz in den Lüften;
Und horch, da kam es alſobald
Wie leiſes Säuſeln durch den Wald,
Wie Wehn von Abenddüften:

Du büßeſt, Armer, eigne Schuld,
Warum die Hoffnung ſchelten?
Ich weiſe dich an die Geduld —
Verſchmähſt du ſie, die freie Huld?
Wohlan, ſo mag es gelten!

„Du gingſt ein Jammerbild voll Harm,
Und ſpanneſt düſtre Träume,
Die Seele krank, das Herz nicht warm,
Die Welt verengt, das Leben arm
Und leer, wie öde Räume.

Ich zauberte zu Melodie
Das Rauſchen deiner Haine,
Dem Baume gab ich Sympathie,
Dem Wellenſchlage Harmonie,
Und Sprache ſelbſt dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau
Für dich den Regenbogen,
Ich malte dir den Himmel blau,
Ich war's, die Berg und Thal und Au
Mit Blumen überzogen.

Ich ſchmückte dir das Mädchen aus,
Gab Roſen ſeinen Wangen,
Zum Demant ward der Veilchenſtrauß,
Ich wölbte das kriſtallne Haus
Mit Lilien umfangen.

Der Himmel, ſprach ich, er ſey dein,
Und Niemand ſoll ihn ſtehlen;
Von innen kommt der Wiederſchein,
Drum halte nur den Spiegel rein,
So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, haſt du's gethan?
Du kannſt das Reich nicht erben.
Du ging'ſt die ſelbſtgewählte Bahn,
Zertrümmertеſt den ſchönen Wahn,
So hadre mit den Scherben!

Du griffſt mit ungeſtümer Hand
Feindſelig in das Leben;
Das Kleinod haſt du dir entwandt,
Und blind um einen armen Tand
Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachſt den Schwur —
Wir ſind fortan geſchieden,
Und treffen uns auf keiner Spur,
Nicht in der Stadt, nicht auf der Flur,
Und nimmermehr hienieden.

An einen Freund
bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung.

Freund, warum die Travermiene,
Als ob keine Sonne schiene,
Seit im falschen Loose-Spiel
Wieder eine Niete fiel?

Laß des Lebens tolle Possen!
Der nur lebte, wer genossen;
Was darüber ist, ist Tand,
Den der Aberwitz erfand.

Wenn die Frühlingsweste kosen,
Wenn die Veilchen blüh'n und Rosen,
Gilt die Spanne Sonnenschein
Mehr als kalter Lorbeerhain.

Ach, was helfen dir Palläſte,
Und des Pöbels Ehrenfeſte,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel,
Kronen trugſt auf deinem Schädel,
Ob mühſelig deine Hand
Scheeren ſchliff und Beſen band;

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es ſey Winter oder Mai,
In die große Wüſtenei.

In der Neujahrs-Nacht.

Du neugebornes Wunderkind
Der ewig jungen Zeit,
Sag' an, wo deine Brüder ſind,
Wohin entflohn, wie weit?

„Die Brüder — ihre Tauſendzahl
„Wie Sternenzahl ſo groß —
„Sie ſind entſchlafen allzumal
„Auf meiner Mutter Schooß;

„Und ſind verſenkt in tiefen Schacht,
„In's alte Mutterhaus;
„Da wohnt die ſtille dunkle Nacht,
„Da ſchläft der Schlaf nicht aus.

Und du, holdſelige Geſtalt;
Warum ſo flüchtig fort?
Was eilſt du, zwey Secunden alt,
Hinab an düſtern Ort?

„Ich muß vollenden meine Bahn,
„Muß über Land und Meer;
„Zu ſtreuen freundlich bunten Wahn,
„Und böſen Traum umher.

„Sie wähnen und ſie träumen nur
„Den Traum geträumt im Traum,
„Und wandeln in der dunkeln Spur
„Dahin, und wiſſen's kaum.

„Und wenn die Sonne wendet um,
„Iſt mir das Ende nah,
„Dann muß ich ſcheiden kalt und ſtumm,
„Und nimmer war ich da."

So fleuch dann deinen kurzen Flug,
Und ſinke ſtumm ins Grab!
Des Wahnes und des Traums genug;
Ich will mit dir hinab!

Hinab mit dir in tiefen Schacht,
Ins alte Mutter-Haus,
Da wohnt der Traum nicht in der Nacht,
Da ſchläft der Wahn nicht aus.

Die Spätroſe.

O Roſe, roth von Wangen,
Was blühſt du ganz allein?
Die Schweſtern ſind gegangen,
Und ſchlafen groß und klein.
Iſt keine Knoſpe blieben,
Und kein verwandtes Herz,
Zu ſehnen und zu lieben,
Zu flüſtern Freud' und Schmerz.

Du ſollſt nicht trauernd hangen
An deinem Dorn allein;
Wo ſie ſind hingegangen,
Da ſchlafe du mit ein!
Die Blätter laß zerſtieben,
Und brich, verlaßnes Herz!
Zu ſchlummern mit den Lieben,
Verblüht und ohne Schmerz.

Wo Liebe hingegangen,
Wo man den Freund grub ein,
Dahin thut mich verlangen,
Was ſoll ich hier allein?
Ich kann nicht länger lieben,
Iſt kein verwandtes Herz;
Die bleiche Welt iſt blieben,
Verblüht iſt Freud' und Scherz.

Vorgefühl.

Frühlingswinde sanft und lau,
Morgenroth und Abendthau
Küssen Hagedorn und Flieder
Und das Angerblümlein wieder;
Und es lebt und strebt, was tief
Auferstehungs-Schlummer schlief.

Und die goldne Crocus glüht,
Und das blaue Veilchen blüht,
Und die Hopfenranken schlingen
Sich um duftende Syringen,
Ahnend sich die Knospe dehnt,
Ahnend jede Seele sehnt.

Doch der Jüngling geht einher
Ach, von andrer Ahnung schwer;
Werden morgen nicht die Nelken
Und die jungen Rosen welken?
Angerblümlein weiß und roth
Küßt das Herbstgesäusel todt.

Wann die Kirſche röther blinkt,
Wann die Traube voller ſinkt,
Wann den halben Kreis vollendet
Sich die Sonne von uns wendet,
Spinnt der Seidenwurm ſein Grab
Und die Tage nehmen ab.

Wann die Schwalbe von uns flog,
Wann der Storch von dannen zog,
Wann im Felde Sicheln ſchallen,
Und die gelben Blätter fallen,
Wird mich Abends ſuchen gehn,
Wer mich früh in Kraft geſehn.

Unmuth.

In der Ecke ſaß ich heute,
Stille war das öde Haus; —
„Schaffe, Knabe, ſchaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus.“

Und es kamen muntre Gäſte,
Und es füllte ſich der Saal. —
„Ordne hurtig mir das Mahl,
„Und von jeglichem das Beſte;
„Alles ſey von reicher Wahl!“

Saßen wir nun froh beiſammen,
Und das Saitenſpiel erſcholl;
Leiſe, linde Töne ſchwammen
Aus der Ferne weich und voll.
Ach, wohin in dieſen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Buſen ſchwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
„Spart, ihr Buben, solche Töne
„Für verlorne Schmerzenssöhne,
„Freude will des Gastes Ohr.“
Und die fröhlichen Gesellen
Merkten sich alsbald das Wort,
Und der Töne wilde Wellen
Braußten gleich den Fluthen fort.

„Rasende, welch ein Beginnen!
„Hemmt der Takte schnellen Lauf.
„Halt! ihr bringt mich sonst von Sinnen.
„Lasset, Freunde, mich von hinnen,
„Denn die Hölle schließt sich auf.“

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh erreite:
„Bringe, Knabe, mir das Pferd!
„Fliege, denn mir brennt die Stelle.“ —
Und schon scharrt es an der Schwelle.
„Ach es ist der Müh' nicht werth,
„Wieder in den Stall gekehrt!“

Ob ich durch die Wieſe ſchweife?
Ob ich längs dem Meere ſtreife?
Nein, im Freien iſt es ſchwül.
Oder ſäh ich in den Forſten
Lieber Storch und Kranich horſten?
Nein, der Wald iſt allzukühl.

Und ſo ſaß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hiengen ſtumm
Zwiſchen Wand und Bodendecke;
Bis die Dämm'rung durch die Scheiben
Mohnſaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge ſchloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

Troſtlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Luſt.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Bruſt.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächſt daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Troſt zurück.
Nimmer will ich unter Sternen,
Nimmer mehr ein Glück.

Der arme Sünder.

Ich habe viel tauſendmal tauſend geſchworen
Die Schwüre der Reu und der Treu,
Sie ſind zwiſchen Himmel und der Erde verloren,
Und alle verweht, wie die Spreu.

Ich habe viel tauſendmal tauſend gerungen
Mit Thränen und Sehnen ſo heiß;
Die Gebete ſind nicht in die Wolken gedrungen,
Sie fielen zur Erde, wie Eis.

So hab' ich viel tauſendmal tauſend auch droben
Die Quelle des Lichtes geſucht;
Die Gedanken, ſie konnten nicht kommen nach oben,
Zur irdiſchen Frohne verflucht.

Dem Nachbar ſind liebliche Blüten entſproſſen,
Die meinigen ſtarben verdorrt;
Ach, ich habe vergebens gepfropft und begoſſen;
Was kann ich für Wetter und Ort?

Ich kann nicht bedräuen den Froſt und die Stürme
Aus eigener menſchlicher Kraft,
Nicht gebieten dem giftigen Haf und Gewürme,
Nicht wandeln das Mark und den Saft.

O daß doch den heilenden Schlummer erſt ſchliefe,
Was Schaden am Innerſten nahm!
Es entfaltet ſich wohl noch ſechs Fuß in der Tiefe,
Was über der Erde verkam.

Der Schwur des Reuigen.

Ich hebe meine Hand und ſchwöre
Zu dir, allewige Natur!
Du goldner Sternenhimmel, höre,
Vernimm, o heil'ge Nacht, den Schwur!

Und neigt ſich über jenen Sternen
Der Erde noch ein fernes Ohr,
Ich ſchwöre zu dem großen Fernen,
Und hebe meine Hand empor.

Ich will es wieder mit dir halten,
Dein reuiges, verlornes Kind,
Ich will nicht wandeln, wo die Kalten,
Nicht ſitzen, wo die Spötter ſind.

Und nimmer will ich von dir laſſen,
Bis mir die letzte Stunde ſchlägt,
Will ewig das Gemeine haſſen,
Und was nicht deinen Stempel trägt

Ich ſchwör's! — Und ſieh', da rauſcht es nieder;
Wer kommt, ſo fremd und ſo bekannt? —
Mein guter Engel kehret wieder,
Und reicht mir die Verſöhnungshand.

Ich ſtehe da, wie neugeboren,
Und fröhlich ſpringt der Quell der Zeit,
Und alle Freuden, die verloren,
Entſteigen der Vergangenheit.

Das Paradies iſt wiederfunden,
Es blüht des Lebens friſcher Baum,
Wie Nebel iſt die Schuld verſchwunden,
Und alles war ein böſer Traum.

Trennung.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beſchlich die Trennung allgemach;
Sie fühlen kurze Leiden,
Und gehn davon und ſcheiden,
Und ſchaun einander ſchweigend nach.

Warum das düſtre Sinnen,
Das ängſtliche Beginnen,
Und all' das Härmen ungeſehn?
Laß Wohl und Wehe fluten,
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Luſt muß ſterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und ſendet Mittagsſchauer,
Die früh dich golden angelacht;
Doch iſt das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer geſtern unverdroſſen,
Was Liebliches geſproſſen,
Sich einzupflücken nicht verſchmäht,
Erſpart ſich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüten über Nacht verweht.

Nachruf.

So hat das Schickſal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders ſeyn?
Und nimmſt du deine ſtillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein?

Die droben in den Wolken walten,
Erließen manches wohl aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlſt du ſie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
Verpfändeten uns auch das Glück;
So geh und fordre nun vom Leben
Den beſſern Pflichttheil dir zurück.

Zieh hin, es reihen ſchon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde ſich;
Zieh hin, es blühet in der Ferne
Die fremde Blume ſchon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln,
Ein andres Herz an deinem glühn;
Hier ſoll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

Alte und neue Zeit.

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurück gehofft;
Doch immer kam ſie nicht.

Und was ſich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder ſaß,
Der Weiſe, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuſcht auf Erden weit und breit,
Doch golden ward ſie nicht.

Man hat, das Angeſicht in Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat geſä't, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut;
Doch ſchöner ward es nicht.

Es gab Propheten hie und da,
Es iſt gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geſchrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch beſſer ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traum-Geſicht;
Man hat die Schleier aufgedeckt,
Und tauſend Fackeln angeſteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Gehuldigt wieder und gefrohnt,
Beſiegelt Recht und Pflicht,
Und wieder Ketten abgeſprengt,
Tyrann und Henker aufgehängt;
Doch **freier** ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinſte Spanne Heidegrund,
Den Schatten und das Licht,
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt beſiegt;
Doch **Friede** ward es nicht.

Es gab geheime Wiſſenſchaft,
Und Sympathie und Zauberkraft,
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinctur,
Die Waſſer- und die Hunger-Cur;
Doch **älter** ward man nicht.

Was ſeit der Sündfluth iſt gefehlt,
Iſt klar und deutlich uns erzählt,
Die Weltgeſchichte ſpricht;
Auch hat man ſelber, was geſcheh'n,
Von Kindes-Beinen an geſehn;
Doch klüger ward man nicht.

Die Götter ſteckten uns das Ziel,
Und das Geſchlecht, es ſtieg und fiel,
Wie ſich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit;
Doch neuer ward ſie nicht.

Drum ſuche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich ſelbſt zurück,
Wo dich die Roſe ſticht;
Beſtelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchen-Strauß;
Denn anders wird es nicht.

Späte Liebe.

Zwei geknospte Nelken stehn
In des Nachbars offnen Garten,
Und ich muß tagtäglich gehn,
Diese Knospen anzusehn,
Und den Aufschluß zu erwarten.

Und es durch den Sinn mir fuhr,
Meinen armen Herbst zu schmücken,
Und der Blumen eine nur
Von der unbewachten Flur
Für den Winter einzupflücken.

Und als ich um Mitternacht
Heimlich will zum Werke ſchreiten,
Alle Schliche ſchlau bedacht,
Ward mir, eh' ich es vollbracht,
Dieſe Warnung noch bey Zeiten.

Zwiſchen ihren Schweſtern ſchön
Blüh'n im Garten junge Nelken;
Auf den kahlen kalten Höh'n,
Wo der Nebel geht und Föhn,
Neigen ſie das Haupt und welken.

Erſcheinung.

Das Abendroth vom Himmel floß,
Die Nachtigallen ſangen;
Ich ſchwenkte herüber, hinüber das Roß,
Und in die wogende Seele goß
Sich ſüßes, wildes Verlangen.

Ob durch den Erlenbuſch im Hain,
Ob längs dem Waſſer reiten? —
Da winkte der wankende dämmernde Schein
Mich in die grünliche Nacht hinein;
Das Waſſer rauſchte vom weiten.

Und an dem Teiche ſinnend ſtand
Ein Mädchen, ſanft und milde;
Ich reichte dem freundlichen Kinde die Hand,
Doch ſcheu das liebliche Reh entſchwand —
Wohin? in welche Gefilde?

Nun ritt ich wohl durch Sumpf und Moor,
Und ritt Berg auf und nieder;
Die Sterne, ſie gingen am Himmel hervor;
Das Mädchen, das ich im Wald' verlor,
Ich fand es nimmer wieder.

So thät ich durch die weite Welt
Nach andern Mädchen wallen;
Es wohnen die Mädchen vom Rheine zum Belt
Gar fein und lieblich in Schloß und Zelt;
Doch keines kann mir gefallen.

Liebe und Treue.

Friedlich wandeln Hand in Hand,
Heute ſo wie geſtern,
Zu beſuchen Stadt und Land,
Zwei vertraute Schweſtern.

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Roſenglanze,
Treue, das Madonnenbild,
Im Cyanenkranze.

Sinnig geht die Blonde hin,
Munter hüpft die Braune;
Jene liebt nur ſtillen Sinn,
Dieſe krauſe Laune.

Wenn die Stille Kränze flicht,
Fühlt man ſüße Schmerzen:
Wenn die Loſe Knospen bricht,
Fehlt es nicht an Scherzen.

Liebe flattert ein und aus
Zu verlobten Bräuten;
Treue hütet gern das Haus,
Bis die Glocken läuten.

Kommen ſie für ſich allein,
Sind es ſchlimme Gäſte;
Kehren ſie zuſammen ein,
O ſo giebt es Feſte.

Wo das Paar ein Thal erkor,
Hütten zu begrüßen,
Blüht ein Paradies empor
Unter ihren Füßen.

Nanny an Philidor.
Antwort.

Ich kenne die Schweſtern
Seit länger als geſtern. —
Das jüngere Mädchen,
Ein ruchloſes Ding,
Hier längſtens im Städtchen
Nach Abenthen'r ging.
Es ſtreuet oft loſe
Bald hier einen Strauß
Und dort eine Roſe
Den Mädchen ins Haus.
Die freundlichen Sitten,
Der tändelnde Scherz
Und ſchmeichelnde Bitten
Gewannen mein Herz;
Ich nahm's in die Laube,
Und ward es zu frei,
So war ich die Taube,
Und damit vorbei;

Nun kommt die Geſtrenge,
Ich glaub', es war Neid —
Die macht ein Gepränge,
Und macht ſich ſo breit;
Und heuchelt, die Schlaue!
Und hofmeiſtert ſehr,
Und ſchwatzet ins Blaue
Die Kreuz und die Quer.
Es zog zum Gemeine
Die freundliche Kleine,
Verſchüchtert und blöde
Die Stirne ſo kraus;
Da wies ich die Spröde
Zur Thüre hinaus.

Philidor an Nanny.

Meine Wiege war die Flur,
Meine Pflegerin, Natur;
Sechszehn kurze Sommer kaum
Von der Holden ſtill erzogen,
War er leiſe hingeflogen,
Meiner Unſchuld ſchöner Traum.

Drauf ward mir das Thal zu enge,
Und ich gab mein Waizenfeld
Um das wogende Gedränge
Einer neuen Zauberwelt. —
Hohes Glück will ich erringen
Mit der raſchen Jugendkraft;
Wo Vertrauen fröhlich ſchafft,
Darf Unmögliches gelingen.

Aber ach, wer kann mir nennen,
Wo des Glückes Göttin weilt?
Und woran ſie doch erkennen,
Wenn ſie mir vorübereilt?
Blendet ihres Glanzes Strahl?
Darf man gläubig ihr vertrauen?
Laßt mich nur ein einzig Mal
Doch die Hochgeprieſne ſchauen!

Stille ging ich einſt im Sinnen,
Und traf unverſehns das Glück;
Aber ſchnell ſprang es zurück,
Und wie Nebel war's von hinnen.
„Du das Glück, die Zauberin? —
„Nimmer ſtillſt du das Verlangen;
„Trage die bemalten Wangen
„Einem andern Käufer hin!“

Sprach's und wandte kalt den Rücken —
Und da ſtand es — o Entzücken!
Morgenſchön und engelmild
Stand es da, dein ſüßes Bild. —

Und ich will nun nichts auf Erden
Weiter haben oder werden. —
Und im wogenden Gedränge
Wird es mir zu heiß und enge.

Nanny, möchtest du den Glanz,
Maskenball und Operntanz
Gerne mit der Quelle Rauschen
Und dem Abendroth vertauschen,
Selig unter Friedens-Bäumen
Aus der Unschuldwelt zu träumen?

Nanny an Philidor.

Antwort.

Fröhlich in des Mädchens Bruſt
Klappert das Getriebe;
Meine Launen, meine Luſt,
Was ich wünſch' und liebe?

Eine muntre Melodie
Trällernd auf der Reiſe,
Und ein wenig Poeſie
In der Lebensweiſe.

Leichten Sinn und Tändelei,
Bunte Seifenblaſe,
Schattenſpiel und Malerei
A la Chinoise;

Eine ſtille Hinterthür,
Hübſche Contrebande;
Doch nicht über die Gebühr,
Sagt die Not' am Rande.

Nicht zu feſt das Band geknüpft,
Scherzend Krieg und Frieden,
Scherzend Hand in Hand gehüpft,
Scherzend einſt geſchieden.

Was mein Mund dir je geſtand,
Richte dieſe Beichte!
Freien Rückzug für die Hand,
Die Vertrauen reichte.

Philidor an Nanny.

Der Scherz gefällt an ſeinem Ort,
Zur ernſten Sach' ein ernſtes Wort,
Und Wahrheit auf der Zunge!
Wir würfeln nicht um eitlen Tand;
Es ſey behende, was ſich fand!
Das Leben geht im Sprunge. —

Die Furcht, ſie lauſcht mit ſcheuem Ohr,
Springt ſchüchtern rückwärts und hervor,
Und nimmer wird's gelingen.
Wer vorlaut in die Schranken trat,
Der muß durch Muth und raſche That
Das Wageſtück vollbringen.

Die ſchnelle Göttin rauſcht vorbei;
Die Weisheit ſpricht, daß klug es ſey,
Am Scheitel ſie zu faſſen;
Der Augenblick gehört uns an,
Und für das Weitre wolle man
Die Liebe rathen laſſen.

Zur Beherzigung.

Langſam muß es ſich entfalten,
Und von zarter Hand gepflegt,
Soll zur Frucht es ſich geſtalten,
Was der Baum der Hoffnung trägt.
Wer mit raſcher Ungeduld
Sinnt, die Blüten abzuſtreifen,
Der büßt ſpäter eigne Schuld;
Wenn ihm keine Früchte reifen.

Genuß des Augenblicks.

Morgens trieb die Hoffnung Blätter,
Mittags kam ein ſtrenges Wetter,
Und der Abendſonnenſtrahl
Fand das Bäumchen Hoffnung kahl.

Pflanze nur in deinen Garten
Blumen, die du leicht kannſt warten,
Die bei Wind und Sonnenſchein
Früh und ſpät von ſelbſt gedeih'n.

Mit dem Hoffen wohnt das Sorgen;
Warum bei der Zukunft borgen?
Wer die reife Frucht ſich bricht,
Braucht die Gunſt des Zufalls nicht.

Wem die Götter feindlich wehren,
Der mag hoffen und entbehren;
Selig, wer in ſtiller Kraft
Selbſt das eigne Glück erſchafft!

Einladung.

Die graue Dämmerung begann,
Des Himmels blaſſe Streifen ſchwanden,
Und ſchalkhaft blinzt die Nacht mich an;
Ob ich den Wink verſtanden?

Wenn müder ſich die Tante dehnt,
Dann knarrt das Pförtchen zu dem Garten,
Und wenn ſie bei dem Pſalme gähnt,
Soll Sehnſucht deiner warten.

Du kennſt den dunkeln Lindengang —
Warum, o Liebe, das Erröthen?
Es ſoll den frömmſten Weihgeſang
Die Nachtigall uns flöten.

Es ſey die Bank, umrankt von Mohn,
Der Hochaltar, den Schwur zu tauſchen;
Den Prieſterſegen werden ſchon
Die Blätterzweige rauſchen.

Frage.

Kennſt du den ſtummen Knaben
Mit Schelmenangeſicht,
Mit Mantel, ſchwarz wie Raben,
Und Diebslaternenlicht?

Er ſchleicht zur Geiſterſtunde
Verſtohlen längs der Wand,
Den Finger an dem Munde,
Die Sohlen in der Hand.

Wo Schelmereien walten,
Da ſchleicht er in das Haus,
Verkleiſtert ſchlau die Spalten,
Und löſcht die Lampen aus.

Steht horchend auf der Lauer,
Beſchwichtiget den Ton,
Und ſtreuet ſüße Schauer,
Der Nacht verſchwieg'ner Sohn.

Kennſt du den ſtummen Knaben,
Der durch die Finger ſchielt,
Und tauſend holde Gaben
Uns in die Taſche ſpielt? —

Zur Antwort.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die zwiſchen Blumen rauſcht,
Am ſtillen Seeabhange
Im Mondenlichte lauſcht? —

Sie kommt herangeſchwommen,
Ein königlicher Schwan,
Du kannſt nicht mehr entkommen,
Die Kraft iſt dir genommen,
Dich faßt ein fremder Wahn.

Und wunderbarer Weiſe
Sie ſtill die Ringe ſtreift;
Und näher ſtets im Kreiſe,
Geheimnißvoll und leiſe,
Bis Schwindel dich ergreift.

Kennſt du die ſchöne Schlange,
Die ſich auf Roſen wiegt? —
Den Zauber, der im Klange
Des Lauts: Verboten, liegt?

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'rung liegt auf Wald und Meer;
Ich ſchaue nach dem Abendſtern,
Die Heimath iſt ſo fern, ſo fern.

Es ſpannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt ſo voll, und ich allein,
Die Welt ſo groß und ich ſo klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderſtab
Geht landhinauf und landhinab.

Es ſcheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
Ich wandle ſtill und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was ſie reden, tauber Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo biſt du, mein gelobtes Land,
Geſucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land ſo hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Roſen blüh'n?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferſtehn,
Das Land, das meine Sprache ſpricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich überſinne Zeit und Raum,
Ich frage leiſe Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht biſt, iſt das Glück!“

Entſagung.

Was fern wie dunkle Sage,
Wie Traumbild vor mir ſchwebt:
Es waren goldne Tage,
So zauberſchön gewebt.

Wie da die Farben glühten,
In Morgenroth getaucht!
Wie da die Blumen blühten,
Von Hoffnung angehaucht!

Welch Sehnen, welches Bangen!
Es war nicht zu verſteh'n.
Welch Ahnen und Verlangen,
Und ſelig Untergeh'n!

Was galten dem Entzücken,
Was galten Raum und Zeit?
Vom Himmel Sterne pflücken,
War eine Kleinigkeit.

Doch ach die Glut ward lauer,
Es kam und ging das Jahr,
Und manches Bild ward grauer,
Das roſenfarben war.

Das trunkne Wonne-Schweben,
Die fromme Schwärmerei,
Der Wolluſt ſüßes Beben,
Das alles iſt vorbei.

Wir wallen kaum und wanken,
Uns ſelber fremder ſchon,
Noch in des Daſeyns Schranken,
Das Leben iſt entfloh'n.

Wir ſind nicht mehr, wir ſcheinen,
Und träumen unbewußt.
O laß uns geh'n und weinen,
Und ſcheiden von der Luſt!

Die Sonne ſinkt hinunter,
Die Blüten fallen ab,
Es malt das Laub ſich bunter,
Und vor uns graut das Grab.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen;
Des Name Zebaoth,
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken,
Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſey geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihm halten ſtille.“ —
Und d'rauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, in Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer,
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land' erbarmen
Und ihr Verbitter ſeyn?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.“

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſtehn in Gottes Huth!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreuſten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn, kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſen-Lande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beſchieden
Durch Kurfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſah'n.

„Er hat dich auserkohren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sey dreyfach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland."

Alte Liebe.

Als Ulyß vor vielen Jahren
Immer ſuchend irrgefahren
In der Fremde fern und nah,
Fand er einſt nach langem Sehnen
Unter tauſend Freudenthränen
Sein verlornes Ithaka.

Kannſt du wünſchen nur und hoffen,
Steht das Paradies noch offen,
Das uns ſelig einſt umfing;
Liebe hinkt noch ſelbſt auf Krücken
Ueber Regenbogen-Brücken
In den Stern, der unterging.

Mag das Herz ſich bläh'n und falten,
Alle Tage neu geſtalten,
Höre, was Petrarca ſpricht:
Iſt der goldne Pfeil geflogen,
Heilt der abgeſpannte Bogen
Die geſchlag'ne Wunde nicht.

Der Alte und die Stimme.

Der Alte.

Ich ſpannte das Segel und flog von Haus
Mit Saus und Braus,
O ſelige Wonne!
Entgegen der Sonne,
Und weiter fort in die Welt hinaus.
Es gingen Strom und Welle
Wohl immerdar
Viele Tag' und Jahr';
Da kam ich wieder zur Stelle.
Denn rund iſt der Kreis,
Und des Lebens Gleis
Führt nimmer weit von der Schwelle.

Die Stimme.

Das Kind und der Greis,
Sie ſchließen den Kreis;
Wir enden, wo wir beginnen.
Gehofft und gequält,
Geſtrebt und gefehlt,
Das heißt das Leben gewinnen.
Das, was du geſollt,
Das haſt du gewollt:
Drum fahre mit Freuden von hinnen.

Abſchied.

Grabesmelodien tönen
Aus der Ferne zu mir her,
Und die dumpfen Glocken ſtöhnen,
Und wie Seufzer rauſcht das Meer.
Matter malt den Himmelsbogen
Die verglomm'ne Purpurglut,
Und von Nachtgewölk umzogen
Schwimmt der Vollmond in der Flut.

Schwermuthvoll, wie junge Bräute
In des Vielgeliebten Grab,
Seh' ich unter Trau'rgeläute
In die Tiefe ſtill hinab.
Bleiche Luftgebilde wanken,
Geiſtern gleich, im Todtenflohr
Aus der Kindheit dunklen Schranken
Wie durch Grabesnacht hervor.

Leicht, wie Nebel ſich entfalten,
Flüchtig, wie das Bild im Traum,
Sind die ſchwankenden Geſtalten,
In des Daſeyns engem Raum!
Freundlich leuchten mir die Sterne
Heute noch auf lieber Flur,
Morgen ſuch' ich aus der Ferne
Ach, die längſt verſchwundne Spur.

Die Rückkehr ins Vaterland.

1806.

Es bringt vom Norden mich die Welle
Nach langer Flucht zum deutſchen Strand;
Ich ſteh' befremdet an der Schwelle,
Und kenne nicht das theure Land,
Wo Vaterhaus und Wiege ſtand.

So kennen wir die Braut nicht wieder,
Die hold uns vormals angelacht.
Es ſcheinen minder ſchlank die Glieder,
Wir hätten anders Gang und Tracht,
Den Gruß uns freundlicher gedacht.

Und doch, was kümmert uns die Narbe,
Die bleichere Geſtalt voll Harm,
Und des Gewandes Trauerfarbe!
Wir ſinken wieder wonnewarm
Der Vielgeliebten in den Arm.

Und ſchau'n mit innigem Vergnügen
Zur Langentbehrten ſtumm empor,
Und ſpäh'n in den bekannten Zügen,
Und finden nicht, daß ſie verlor:
Sie dünkt uns ſchöner, wie zuvor.

Und wir beſchwören raſch auf's neue
Der Liebe heiliges Gebot,
Den alten Bund gebrochner Treue:
Zu ſcheiden nicht in Freud' und Noth,
Bis daß uns ſcheidet einſt der Tod.

An einen deutſchen Freund.

Es bleibt auf Erden doch beim Alten,
Drum lebe, weil der Becher ſchäumt,
Und laß die Sterne droben walten!
Vergiß, was dir bey Nacht geträumt,
Wenn Morgenroth den Himmel ſäumt!

Es träumt ſich wohl in jungen Jahren,
Da baut man Schlöſſer hoch und bunt;
Doch leider! hab' ich bald erfahren,
Wo Menſchen bauen, iſt der Grund,
Wie das Geſtell des Glückes, rund.

Was ſchmücken wir die Zauberwelten
Phantaſtiſch, wie die goldne Zeit?
Ach! das Gewünſchte trägt ſo ſelten,
Gereift zur armen Wirklichkeit,
Des Wunſches buntgewirktes Kleid.

Doch ob das Auge nichts als Scherben,
Und jenen Engel Gottes ſah,
Der an Geberde, wie Verderben;
So war das Gute dennoch nah,
Unkenntlich ſtand es vor uns da.

Und braunt' uns nicht das Herz im Leibe?
Und muß es nicht alſo geſchehn,
Daß aus Verweſung Blüte treibe?
Das Todte muß zu Grabe gehn,
Soll neu das Leben auferſtehn.

Es webt die Hoffnung ihren Bogen
Aus Regen und aus Sonnen-Licht;
Sie hat ihn tröſtend aufgezogen,
Und ſteht uns lächelnd an und ſpricht:
Kleingläubige, verlaßt euch nicht.

Deutſches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen ſpricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Iſt nicht, wie Roſe, dornenſcharf,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie ſchafft zu Hauſe, was ſie ſoll,
Die Schüſſel und die Wiege voll,
Und ſucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutſche mir am beſten gefällt,
Von Schaale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Buſen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Troſt im Augenſterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte;
Geſund an Leib und Geiſt und Herz,
Zu rechten Stunden Ernſt und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die geſammte Welt!
Dem Deutſchen deutſch am beſten gefällt,
Er hält ſich ſelbſt in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geſchlechts,
Nach Herzensluſt gewähren.

Vergebliches Thun.

Was iſt's, daß wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieß und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich erſehnte,
So war es ein zerbrech'nes Glas.

Was iſt's, daß die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken,
Und ſchweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demſelben Ort.

Was ſpäh'n wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unſer Haus?
Das Haus, es war zu Ende,
Da trugen ſie behende,
Den Herrn den andern Tag hinaus.

Was ſchreien wir uns heiſer?
Die Welt wird doch nicht weiſer,
Sie treibt es, wie ſie kann;
Wir aber ſind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand ſieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der ſtillen Blumen warten,
Und freuen mich an Duft,
Und ruhn' nach einem Veilchen
Mit Haideblum' und Veilchen
Vergeſſen in derſelben Gruft.

Gleiche Loose.

Herr Nachbar, machen wir den Frieden,
Herr Nachbar groß und reich!
Laß sehn, was uns das Loos beschieden —
Die Loose sind sich gleich.

Was siehst du, Freund, darum so sauer,
Und machst die Stirne kraus?
Wir sehn, besehn wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir ſind beinah' von gleicher Größe,
Herr Nachbar, ich und du;
Auch decken wir dieſelbe Blöße
Mit gleichen Lappen zu.

Es iſt von gleichem Schrot und Korne,
Was uns wie Gold erſcheint;
Wir leiden an demſelben Dorne,
Wenn unſer Auge weint.

Wir irren auf derſelben Reiſe
Gleich fremd und unbekannt;
Und nähren uns von Einer Speiſe,
Der Speiſe, Wahn genannt.

Wir trinken aus demſelben Bache,
Dem ſtillen Bache — Zeit;
Und wohnen unter Einem Dache,
Dem Dache — Himmelweit.

Wir beide zieh'n an Einer Kette,
Die Kette bricht entzwei;
Drauf ſchlafen wir in Einem Bette,
Dem Bette Sorgenfrei.

Uns ward ein gleiches Maaß gemeſſen,
Das Maaß iſt morgen voll;
Dann ſind wir beide gleich vergeſſen;
Drum heute keinen Groll.

Suſanna.

Es kaum begann zu tagen,
Suſanna ging vors Haus:
„Hinaus iſt er getragen,
„Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gaſſen:
„Ade, geliebter Ort,
Ich muß dich nun verlaſſen,
Suſanna wandert fort.“

Sie kam zur Kirchhofs-Linde,
Sie warf ſich auf das Grab,
Und riß die Trauer-Binde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie ſeufzte ſie ſo tief:
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab in's Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
„Drum weiter in die Welt!“

Sie ſprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
„Wie thut's im Herzen weh!“

Sie ſprang durch Moor und Gründe,
Bis matt ſie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es ſie von dannen trieb.

Sie ſchweifte viele Meilen,
Die Erde ſchien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt an's Meer.

Sie ſaß ſo bang am Strande,
Die Luft war ſchwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
„Und wäre lieber todt.“

Da thät die Woge ſchwellen,
Und brauſen hoch empor,
Da ſtieg aus grünen Wellen
Der Waſſermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge ſanft und blau,
Der Leib ſo ſchlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Wasserlilienstab:
„Was willst du länger droben?
„Komm, liebe Maid, herab!

„Denn draußen ist es schwüle,
„Und rauh der Weg und weit;
„Mein Kämmerchen ist kühle,
„Das Bettchen steht bereit.

„Komm, reiche mir die Hände,
„Und dieser Ring ist dein;
„Dann bist du sonder Ende
„Das traute Liebchen mein.

„Mit Muscheln und Korallen
„Auf Meeresgrund geschmückt,
„Im Hause von Krystallen,
„Ist meine Braut geschmückt.

„O habe, Kind, Vertrauen,
„Und faſſe mich nur an!“
Sie ſchauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie ſchwankte hin und wieder
So leichenblaß und bloß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht roß.

Er ſchmeichelte ſo ſüße,
Sie blieb, wie träumend, ſtehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie ſtand hinabgebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt ſich fortgezogen,
Und reichte ſchnell die Hand.

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menſchenſchaar
War tiefe Nacht geſunken.
Da kreiſte dreimal Jovis Aar,
Und ſieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geſchlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenſchein ins Land!
Beſtellt ihm treue Wächter!“

Und ſiehe, das Nomadenzelt
Verläßt erſtaunt der Rohe:
Es röthete ſich Alp und Belt,
Es lagte ſelbſt die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloſchen iſt das heil'ge Licht,
Die Prieſter ſind entſchlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter ſitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu ſtrafen.

Doch ſteht er auch der Gnadenſtuhl
Auf hohen Donnerſitzen!
O ſchickt es uns — die Zeit iſt ſchwul,
Das Leben kriecht ein träger Pfuhl —
O ſchickt es uns in Blitzen!

Gebet.

Der du kleideſt nackte Reben,
Dem die Yſop-Ranken beben
Und die Zeder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler ſchweben,
Und der Donner ſchallt;
Der du ſendeſt Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Dem der Säugling lallt:

Gieb uns unſer täglich Brod,
Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
Tagesſchweiß und Abendroth,
Einen guten ſchnellen Tod!

Unſtetes Treiben.

Des Menſchen Gedanken
Hinauf und hinab;
Sie ſchwanken und ranken
Und ſuchen den Stab;
Sie wanken und kranken
Und finden das Grab.

Troſtlied.

Armes Herz, warum in Aengſten?
Was dir fehlt, iſt lange da:
Wenn die Winternacht am längſten,
Und dem Traurigen am bängſten,
Iſt die Sonnenwende nah.

In dem grambefangnen Herzen
Löſen endlich ſich die Weh'n,
Und Vergnügen keimt aus Schmerzen,
Wie, wenn Frühlings-Lüfte ſcherzen,
Veilchen bald aus Eis erſtehn.

In der Wolke dunklen Farben
Schlafen Gold und Himmelblau;
Hungrigen, die heute darben,
Reisten gestern schon die Garben,
Regnet morgen Manna-Thau.

Wer mühselig und beladen
Seine Wunde wäscht im Belt,
O dem träuft für seinen Schaden,
Ihn mit Lind'rungs-Oel zu baden,
Balsam in der neuen Welt.

Daß er seinen Liebling rette,
Kommt der Engel und zerbricht
Lächelnd des Gebundnen Kette;
Und der sitzt an seinem Bette,
Weint und sieht die Hülfe nicht.

Leer ist des Geliebten Stelle,
Trauernd klagt das Saitenspiel;
Ach, die Thräne sieht so helle —
Sieh, da steht er an der Schwelle,
Eh' sie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
Ihre Noth iſt längſt bedacht,
Und es leuchtet allen Reinen,
Denen Glaubens-Sterne ſcheinen,
Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem armen, alten Manne,
Morgen iſt er jung und reich;
Auf dem Berge fällt die Tanne,
Sieben Fuß und eine Spanne
Machen ihn dem Fürſten gleich.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die ſtille Nacht. —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht ſchlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne ſchwand in Eile,
Ich ſah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel ſtehn. —
Es ſteigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, ſey zufrieden!
Was hoch ſteht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und laſſe Luſt und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichſeyn und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend ſieht ſich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege ſtand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr' hin, du ſchnöder Erdentand.

Nun zieh' ich aus die Schuhe,
Der Fuß will ſeine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken ſchallen,
Dann ſchleuſt ſich unſer Wanderpfad.

Nun ſenkt das Haupt ſich nieder,
Nun ſtrecken ſich die Glieder,
Das Tagwerk iſt vorbei. —
O ſtille, Herz, ſollſt werden
Vom Dienſte dieſer Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun ſchließen ſich ermattet
Die Augen, nachtumſchattet,
Bis neues Licht erſcheint. —
Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wird's nicht währen,
Das Auge bricht, das g'nug geweint.

Nun will der Schlaf nicht ſäumen,
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

Menſchenſinn.

Des Menſchen Auge weint und lacht, —
Da glaubt ihr's zu verſtehn;
Doch ſeht ihr auch im tiefen Schacht
Des Herzens Hammer gehn?

Was drinnen waltet in der Bruſt
Von Neigung oder Haß,
Und wie ſich gatten Schmerz und Luſt,
Zeigt kein geſchliffnes Glas.

Was ſich im innern Spiegel malt,
Wie ſich die Farbe bricht,
Und in der Seele wiederſtrahlt,
Das lehrt die Schule nicht.

Die Welt iſt Bild im Auge nur,
Man ſieht doch, wie man kann;
Der Ton, die Sprache der Natur,
Spricht Jeden anders an.

Was kann ich denn für Aug' und Ohr?
Wie beide nehmen wahr,
So ſchwebt das Bild den Sinnen vor,
Und ſtellt ſich täglich dar.

Die Winde weh'n, die Wolken zieh'n
Die Welle rauſcht dahin;
Wie Wolke, Wind und Welle ſtehn,
Bewegt ſich Menſchenſinn.

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe
Dich holdſelig neigſt,
Und beim Schall der Hirtenflöte
In die Thäler ſteigſt;

Freuden, die geſchlummert haben,
Wiederum erneu'ſt,
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten ſtreu'ſt;

Und in Sonnenſchein und Regen
Deinen Wandel hältſt,
Wenn du mit Geſchenk und Segen
Unſre Kammern füllſt;

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber, ſchöner Tag!
Daß es mir, wie geſtern, wieder
Heute glücken mag.

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh,
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich ſeh.

Daß mir bleibe, bis du endeſt,
Stiller, klarer Sinn,
Und mir alles, was du ſendeſt,
Werde zu Gewinn.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geſchick.

Verlorner Fleiß.

Der Wunſch ſprang früh des Morgens aus,
Und hinkte des Abends zurücke;
Nach Schmetterling lief er und Blumenſtrauß,
Und fand unterweges die Krücke.

Phantaſie der Liebe.

Was mit des Regenbogens Farben
Das Leben zaubriſch malt,
Und über ſtiller Hoffnung Garben
Wie Morgenröthe herrlich ſtrahlt;
Was auf des Lebens Oceane
Dich leiſen Hauchs umfliegt,
Daß ſpielend mit dem leichten Kahne
Die Welle dich in Träume wiegt;

Was ſchwebend über Millionen
Das Rad der Schöpfung dreht,
Und von dem Eiſe der Huronen
Bis zu des Südmeers Palmen weht;
Was in des Hermelins Gebräme
Des Stolzes Starſinn bricht,
Und Bettelſtab und Diademe
In eine ſchöne Kette flicht;

Was ewig, wie des Himmels Sonnen,
Durch alle Nerven glüht,
Bis das Erſtarrete zerronnen,
Und Leben aus dem Todten blüht:
Es iſt der Liebe ſtilles Weben,
Es iſt ihr leiſer Gang,
Es iſt der Wolluſt ſüſes Beben
Und reiner Seelen Wiederklang.

Es war's, was an der Kindheit Gränzen
Die Bruſt als Ahnung hob;
Was mit des Mondlichts mildem Glänzen
Des Jünglings düſtern Pfad umwob;
Was dich als Mann im ſchönen Bunde
An die verwandte Seele ſchließt,
Und in der Weihe groſſer Stunde
Das Füllhorn ſegnend auf dich gießt.

Der heilige Medardus,

Stifter des Roſenfeſtes zu Salency.

Andre mögen andre preiſen,
Andre Helden, andre Weiſen!
Schnell verrauſcht der eitle Ruhm.
Die wie Götter einſt geachtet,
Sind verſchollen und umnachtet
Von dem grauen Alterthum. —
Dein Gedächtniß, frommer Mann,
Wird auf Erden noch geſegnet,
Wenn der Mai auf Knoſpen regnet,
Und das Roſenfeſt begann.

Steh, o Wandrer, ſtill und frage,
Wer in jenem Sarkophage
Einſam bei den Todten liegt;
Haben ihn auf Ehrenbetten
Flüche oder Seelenmetten
In den tiefen Schlaf gewiegt? --
Ach, es wird des Namens nie
Laut noch Kunde mehr vernommen —
Wenn Medardus Roſen kommen,
Denkt man ſein in Salency.

Was die Weiſen der Sarbonnen
Sich vor Alters ausgeſonnen,
Selbſt ihr Himmel und ihr Gott,
Wurde durch den Zeitenwandel
Als ein längſtverkomm'ner Handel
Jüngerer Geſchlechter Spott.
Ihre Schulen und Lyceen,
Ihre Tempel ſind geſchloſſen —
Doch ſo lange Roſen ſproſſen,
Wird ſein Blumenaltar ſtehn.

Was die Mächtigen gewaltet,
Iſt wie ein Gewand veraltet
In der Zeiten Wiederkehr;
Jene ſtarken Ritterhallen,
Jene Zwinger ſind gefallen,
Selbſt die Gräber ſind nicht mehr;
Ihre Dome, hoch und kühn,
Ihre Burgen ſind gewichen,
Ihre Wappen ſind verblichen —
Aber ſeine Roſen blüh'n.

Suchſt du dorten Priams Zinnen
Wo Simois Fluthen rinnen? —
Jene Zinnen ſtürzten ein.
Suchſt du dort die hohen Mauern,
Wo die Töchter Zions trauern? —
Ach, von ihnen blieb kein Stein.
Oede liegen Thal und Höh'n,
Babylon und Troja ſanken —
Doch um friſche Lauben ranken
Hier die Roſen jung und ſchön.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht bald in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert ſich ewig neu;
Und es iſt, daß ſie Gewinn
Kommenden Geſchlechtern bringe,
Eine Roſe nicht geringe,
Die gepflanzt ein edler Sinn.

Schaue jene Roſenhecken,
Wo den ſchönſten Tag zu wecken,
Eos aus den Fluten ſteigt;
Wo beim feſtlichen Geläute
Sich der holde Kreis der Bräute
Vor den Altarſtufen neigt.
Schaue, wie die Schweſterſchaar,
Wie des Dorfes Mütter wallen
Um die Glücklichſte von allen,
Die der Roſe würdig war.

Strahlend, wie die Morgenröthe,
Tritt bei Cimbelklang und Flöte,
Gleich der Feen Königin,
Angethan mit Gold und Seide
Reich an Persiens Geschmeide,
Stolz einher die Sultanin,
Aber herrlicher geschmückt,
Reicher im bescheidnen Lohne
Einer armen Blätterkrone
Steht die Jungfrau hochbeglückt.

Und der Jüngling sieht von weiten,
Sinnt der Liebe Seligkeiten
Und der Unschuld Wonne nach.
Ach, sie war ihm längst gewogen,
Und der Bund, er wird vollzogen,
Und erbaut ein Hüttendach.
Sie bewahren Treu und Recht
Zartgesinnt in ihrer Mitte,
Und erzieh'n in frommer Sitte
Ein glückseliges Geschlecht.

Die Hand Gottes *).

Zum Herrſcher ſprach der fromme Mund:
Was da geſäugt vom Weibe,
Dem ſey das Wort des Höchſten kund,
Er ſpricht, es iſt der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht, wie Glas, ſein Schelten
Den Königsſcepter dreier Welten.

*) Im Jahre 1804 lag die Hand Gottes ſchwer auf Spanien, welches nach einander mit Mißwachs, Krieg, Aufruhr, Peſt und Erdbeben heimgeſucht ward.

Und als der Seher redend ſtand,
Da kam heran der Bote:
„Ein Wetter Gottes ging durch's Land,
Des Reiches Saaten ſind verbrannt,
Verſengt erſtirbt die Schote:
Und giftiger Inſecten-Regen
Zerfraß des Oelbaums kargen Segen.“

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Wege rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn,
In banger Haſt geſprungen:
„Herr deine Flotten ſind genommen,
Vom Norden kam der Feind geſchwommen.“

Und als das Wort geſprochen war,
Erſchien ſofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich iſt offenbar,
Es ſprengte, Herr, der Sklaven Schaar,
Zehnhundert Mann die Gitter,
Und ihrer Rotte freche Horden
Sind ausgeſandt, den Schlaf zu morden.“

Und als Entſetzen rings ſich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trifft und ſchlägt,
Was des Verderbers Zeichen trägt,
Mit Pfeilen Gottes nieder;
Und der Geſchlechter Myriaden
Sie fallen wie gemähte Schwaden.“

Und kaum geſagt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren, Herr, iſt Kron' und Reich!
Es ſtürmen, wilden Wettern gleich,
Heran Rebellen-Heere,
Und wie im Winde Spreu zerſtoben,
Flieh'n deine Starken, wo ſie toben.“

Und als das Schreckenwort noch ſchwebt,
Erſcholl es an den Schranken:
„Der Herr im Zorne ſich erhebt,
Der Erde Veſte hat gebebt,
Und ihre Säulen wanken,
Und der Palläſte Marmorhallen
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.“

Und drauf der König alſo ſpricht:
„Wer mag dem Höchſten rathen?
Der Blitze ſchickt und ſie zerbricht,
Er ſitzt in Wolken zu Gericht,
Und wägt der Väter Thaten;
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände.“

Theurer Sieg.

Das ſchwere Werk, es iſt gelungen,
Ertödtet endlich Fleiſch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weiſe nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unſrer Jugend,
Wie machte ſie ſo reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie laſſen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erſtickt;
Errungen iſt die kahle Palme,
Und ach, das Veilchenbund zerknickt.

Elegie

am Grabe eines Jugendfreundes.

Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk bethaut den einſamen Hügel,
Der unkenntlich und ſtumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämm'rung den welkenden Raſen,
Und das fallende Blatt ſeufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich höre den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut, das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypreſſe, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,

Nur ein wildes Gesträuch senkt noch das trauernde Haupt;
Und kein liebendes Mädchen bestreut mit Blumen den Grashügel,
Und kein Pilger verweilt sinnenden Blicks an der Gruft.
Ach, wer gedenkt des Jünglinges noch in dunkler Behausung!
Wie Vergißmeinnicht welkt, welkt auch Erinnerung hin.
Fünfmal sproßte der Halm an deines Grabes Erhebung,
Und in Vergessenheit schon sank dein Gedächtniß hinab.
Das ist irdische Weise! verschollen ist sie die Kunde,
Ehe der Hügel bewächst, ehe der Trauersaum schleißt.
Laß die Todten, so kalt und arm, begraben die Todten;
Heilig ruh' in der Brust, was die Geschichte nicht nennt.
Siehe Geliebter, ich darf leidtragend nicht länger verweilen,

Muß ins Leben hinein, rasch, wie dem Manne geziemt;
Muß, im Gedränge der Welt verloren, mich selber verlieren,
Doch im Strudel der Zeit halt' ich das Ewige fest.
Wenn in Mitternachtstunde der Rückerinnerung Spiegel
Mir das verwischte Gemäld' grauer Vergangenheit zeigt;
Wenn aus Sälen der Pracht vom fröhlich lärmenden Feste
In den düstersten Park Unmuth und Ekel mich treibt;
Will ich gedenken der Zeit, wo wir im glücklichen Wahne
Feigen auf Disteln gesucht, Feigen auf Disteln gepflückt.
Will gedenken der Welt voll Engel und Blumen und Frieden
Hinter jeglichem Dorf, jeglichem Busche versteckt.
Ach, wohin doch, wohin verrauschst, du goldne Minute,
Wo wir fröhlich und frei, einzig geliebt und geliebt!
Schlummere sanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,

Wie die Braut in der Gruft neben dem Jünglinge ruht.

Mit dir ſank ſie zugleich hinab die treue Geſpielin,
Nimmer erwachend, wie du, ſchläft ſie den ewigen Schlaf.

Meine verlor ſich von mir am Scheidewege der Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiſet zurück.

Und ſo geh' ich das Thal hinab, ein einſamer Wandrer,
Welkende Roſen ums Haupt, Stachel des Grams in der Bruſt.

Verzicht.

Sinke, ſinke nur ins Thal
Stiller Abend nieder!
Hatt' die Welt ſo lieb einmal,
Und die Welt mich wieder.

Ob die Bächlein voll und leer
Auf der Höh' beginnen,
Müſſen unten doch ins Meer
Alleſammt verrinnen.

Wandre, wandre ſtumm entlang
Die verlaßnen Stiege,
Bis nach Sonnen-Untergang
Stirbt die Eintagsfliege.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät ins Gebirge gehn;
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah;
Ich dufte hier bis Tagesschluß,
Und Niemand kommt mir nah.
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da."

So blühe, Blümlein, dich hier todt
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit ſeiner Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit iſt kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

Für Betrübte.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt ſie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Biſt du krank von langem Harme,
Iſt dein Liebſtes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundin heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein ſchwarzer Trauerſaum:
Deine Schweſter iſt die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannſt du nimmer es verſchmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier iſt deine Braut.

Hat die Hoffnung dich betrogen,
Fand'ſt du draußen nicht das Glück,
Iſt die Welt dir nicht gewogen,
Geh zur Mutter ſchnell zurück.
Hat die Jugend dich verlaſſen,
Iſt dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du faſſen,
Leiſe führt ſie dich hinab.

Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich saß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte,
Und schaute traurig thalhinein.

Da stand ein Mädchen auf der Wiese,
Wie Gottes Engel lieb und schön,
Wie Lilien im Paradiese,
Wie Rosen jung auf Saruns Höhn.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich sah die blauen Augensterne,
Und wunderbar das Herz mir schwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln ſah,
Ich flog dahin mit Flügelſchnelle,
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, ſieh', da ſtand
Es wieder in gemeßner Weite,
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge ſonder Raſt und Weile,
Das Mädchen ſchreitet ſtets voran,
Daß ich, ſo viel ich ſtreb' und eile,
Es nimmer doch erreichen kann.

Es ſchwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich faſt ermattet bin,
So winkt es wunderſeltſam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von neuem unverdroſſen
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber iſt der Tag verfloſſen,
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müſſen ſcheiden,
Ich muß zur Heimath nun zurück,
Es blüht daheim auf ſtillen Weiden
Das nahe, das gewiſſe Glück.

Doch ſieh, das Mädchen in der Ferne,
Es trau'rt und winkt geheimnißvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne —
Wer ſagt mir doch, wohin ich ſoll?

Die Mutter
über ihrem todten Kinde.

Saht ihr geſtern Roſen ſtehn,
Als es Mittag war? —
Kommt, die Lilie zu ſehn,
Die die Nacht gebahr!

Was als Roſe, zart genährt,
Einen Tag geblüht,
Ward zur Lilie verklärt,
Silberrein geglüht.

Und die reine Lilie,
Von der Erden los,
Tragen Englein liebeweh
In Maria's Schooß.

Legt die Blume nur ins Grab,
Die der Tod gepflückt,
Die gebrochne muß hinab,
Aufzugehn geſchmückt;

Und muß blüh'n als Himmelsreis
In den blauen Au'n;
Ich will hier, wenn's Niemand weiß,
Liebend nach ihr ſchau'n;

Wenn mich linde Frühlingspracht
Mit Geſäuſel weckt,
Oder Sturm der Winternacht
Mich aus Träumen ſchreckt.

Wenn das Haupt, von Thränen krank,
Sich an Gräber lehnt,
Oder auf der Gartenbank
Einſam ſinnt und ſehnt;

Ob ich ſchweife ſtill und wild
Meiner kaum bewußt,
Soll es ruhn, das liebe Bild,
In der treuen Bruſt.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege ſo ſchmuck und nett,
Und drinnen ſo weich und ſo warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, ſchlummert ein.

Ich hab' eine Weiſe mir ausgedacht,
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von ſelber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenſpiel,
Das auch wohl dem Könige ſelbſt gefiel;
Es klingelt, klingelt leiſe kaum,
Und was da weh thut — iſt ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist,
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doctorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer grauen,
Hier iſt noch ein Plätzchen, du darfſt vertrauen,
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur, und richte nicht.

Ehrwürdiger Biſchoff, geſtreng und fromm,
Verſchmähe die Nachbarin nicht, und komm,
Ob man die Münze lobt und ſchilt,
Mich kümmerts wenig, was ſie gilt.

Was, ſchöne Prinzeſſin, iſt Hermelin?
Ich habe Cypreſſen und Rosmarin;
Die ſtehn bei weißer Tracht wohl fein —
Nun ſtille, Kindlein, ſchlaft mir ein.

Stille Treu.

Mögen Lilien und Nelken
Mit dem Sommer blühn und welken:
Ewig jung und ewig neu
Grünt die Pflanze — ſtille Treu!
Blumen, die die Liebe flicht,
Welken auch im Herbſte nicht.

Sehnſucht.

Wenn ich des Morgens früh erwach'
Dann öffnen ſich die Wunden,
Ich gehe ſtillen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und ſuche, was verſchwunden.
Und wenn der Mond am Himmel ſteht,
Der Stern der Hoffnung untergeht,
So hab' ich's nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz
Sein einzig Glück auf Erden;
Es ahnet morgen ſüßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden.

An Nanny.

Ich ſprang in's Leben froh hinein,
Früh aber fand ich mich allein;
Die Welt war kalt und klug,
Und dieſes Herz ſo heiß und wild,
So kühn und groß das Zauberbild,
Das ich im Buſen trug.

Wo blüht, wo blüht im Weltgewühl
Die zarte Blume Mitgefühl? —
Drum trat ich ſtolz zurück,
Und ſchloß in dieß verſchwiegne Herz,
Zu heilig für des Spötters Scherz,
Mein Leiden und mein Glück.

So mancher, der mich unbekannt
Und fremd am Lebenswege fand,
Sah mir ins Angeſicht;
Doch was in Nacht im Buſen wohnt,
Das weiß der Wald nur und der Mond,
Und Menſchen wiſſen's nicht.

Es iſt nicht gut, allein zu gehn,
Kannſt du dieß wilde Herz verſtehn?
Ich gab's dir lange hin.
Vertrauen webt ein ſchönes Band,
Vertrauensvoll gieb mir die Hand,
Und ſieh mich, wie ich bin.

Schmerzensluſt.

Ach, wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menſchen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetiſch angezogen,
Es ſich an die Schmerzen hängt?

Daß von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verſchmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach ſeinem Pole dreht?

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegendehnt —
Raſtlos ohne Maaß und Ende,
Was der Götter Hand auch ſpende,
Nach dem Einen ſtrebt und ſehn'?

Daß auf Leid- und Reue-Zähren
Es die ſchönſten Blüthen zieht,
Wie man in Gewitter-Sphären
Regenbogen ſich gebähren,
Und an Wolken lehnen ſieht?

Daß es, wo ſich Wunden ſchloſſen,
Sich auch dem Vergnügen ſchließt;
Wie die Farben ſchnell verſchoſſen,
Und das Hoffnungsbild zerfloſſen,
Wenn die Wolke ſich ergießt?

Die Kindereien des Lebens.

Der Knabe.

Es lebe Drache, Kräuſel, Ball,
Und Trommelſchlag und Peitſchenknall!
Ihr großen Leute ſeid doch dumm,
Beſtändig vernünftig, beſtändig ſtumm.

Der Jüngling.

Geh mir mit deiner Kinderei!
Natur allein macht froh und frei.
Wie ſelig, wen ſein Mädchen liebt,
Um Kronen der Jüngling das Glück nicht giebt.

Der Mann.

O Jüngling, welcher blinde Wahn!
Dein Schattenglück wiegt keinen Gran.
Ich ſuche Ruhm, und Geld, und Stand;
Natur und die Mädchen ſind Kindertand.

Der Greis.

Ihr groſsen Kinder, ſeid geſcheut!
Um Ehre geb' ich keinen Deut,
Und Geldburſt iſt ein Waſſerſieb;
Der Greis hat den Wein und die Weisheit lieb.

Der Sterbende.

Heran, ihr Kinder, groß und klein,
Und merkt euch all die Lehre fein:
Was jung und alt mir wohlgefiel,
War alles am Ende doch Kinderſpiel.

Der Dichter.

Und iſt, ihr Leutchen, dem alſo,
So laßt uns wohlgemuth und froh
Die Sorgen in die Winde ſtreun,
Und uns wie die Kinder der Stunde freun.

Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher ſo vornehm und ſo dreiſt
In meinen Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Beſcheid,
Bin über Nacht geboren:
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deinesgleichen iſt der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich ſage dir, du mußt hier fort,
Du ſtehſt mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O ſieh, ich bin ſo ſtill und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenſchein
Magſt du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhlſt du mit dem Schmetterling,
Und kleideſt dich in Seiden?
Du biſt ein aufgeblaſ'nes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden.

Waldblümlein.

O ſchöner Knabe, bitte ſehr,
Du wolleſt mich nicht haſſen;
Es iſt wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blühn nicht laſſen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenluft
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Bruſt,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

Abendlied.

Laß ſie flattern, laß ſie rauſchen,
Laß ſie wild und luſtig ſeyn!
Süßer iſt's, vergeſſen lauſchen
Im verborgnen Kämmerlein.

Laß ſie rennen, laß ſie walten!
Sag mir morgen, wo ſie ſind?
Laß ſie wie die Götter ſchalten!
Sprich: wo fuhr er hin, der Wind?

Laß ſie trauren, laß ſie ſorgen,
Mit der Sonne komm' die Noth!
Und das Sehnen, ſtill verborgen,
Währe bis zum Abendroth!

Ach, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle ſuchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg.

Eh' wir uns zurecht gefunden,
Iſt es um den Tag geſchehn;
Und es kommen ſtille Stunden,
Wo wir alle ſchlafen gehn.

Der Vogel wider Willen.
Ein Räthsel.

Es fliegt mit struppigem Gefieder
Ein armer Vogel in der Luft;
Der arme Vogel singt nicht Lieder,
Und freut sich nicht an Blumenduft.

Ach, andres Werk hat er zu treiben,
Er sucht sich einen stillen Ort,
Und darf an keiner Stelle bleiben,
Und muß beständig wieder fort.

Er möchte gern auf Erden wohnen,
Er hat die Erde gar zu lieb,
Und sehnt sich nach den Regionen,
Wo man ihn aus dem Neste trieb.

Drum, soll er nicht an Heimweh sterben,
So fang den Vogel ein, zwei, drei;
Und soll der Freund ihn von dir erben,
So laß ihn hurtig wieder frei.

Doch hüte dich vor allen Dingen,
So theuer dir ſein Leben iſt,
Es mit den Händen zu vollbringen;
Der Vogel ſtirbt zur ſelben Friſt.

* * *

Wie mancher war in ſeinem Leben
Ein ſolches armes Vögelein,
Und mußte wider Willen ſchweben,
Und immer in der Hetze ſeyn.

Er mußte ſich zu Tode fliegen,
Doch als er leblos niederfiel,
Da ließ das Glück ihn endlich liegen,
Und ſuchte ſich ein andres Spiel.

Die wandernden Jungfrauen.

Ein Räthsel.

Eine Jungfrau ward geboren,
Niemand wußte, wann und wo;
Hat die Jungfrau sich verloren?
Weiß man nicht, wohin sie floh?

Doch da kommt sie wahrlich wieder,
Seht sie dort auf jenen Höh'n;
Und sie steigt ins Thal hernieder
Rein und hell und jugendschön.

Munter kommt sie hergegangen,
Und ihr Gang ist leichter Tanz.
Blumen hat sie umgehangen,
Und ihr Blick ist Sonnenglanz.

In die Fremde will ſie wandern —
Sieh, da kommt von hier und dort
Eine Schweſter nach der andern,
Und zuſammen geht es fort.

Und ſie wandern raſch und heiter
In der heißen Mittagsglut
Immer gleichen Schrittes weiter,
Alle haben friſches Blut.

Und ſo geht es heut wie geſtern,
Unermüdet Tag und Nacht;
Immer kommen neue Schweſtern,
Bis die Wand'rung iſt vollbracht.

Und der Heimath ſtillen Weiden
Wenden ſie den Rücken zu;
Kehren nimmer, bis ſie ſcheiden
In der Wüſtenei der Ruh.

Doch ſobald ſie dort verſchwunden,
Und das Schickſal ſie getrennt,
Iſt der Weg zurück gefunden,
Den kein Sterblicher noch kennt.

Jede fand an ſeiner Stelle
Noch das alte Vaterhaus;
Jede geht aus ihrer Zelle
Wieder auf die Wand'rung aus.

Und es ſtellen auf der Reiſe
Sich die Schweſtern wieder ein,
Immer auf dieſelbe Weiſe,
Jegliche für ſich allein.

Und ſo wandern ſie behende
Immerdar daſſelbe Gleis;
Wandern ohne Ziel und Ende,
Denn ihr Leben iſt ein Kreis.

Der müde Wanderer.

Ein Räthsel.

Ein armer Wandrer kommt gegangen,
Der arme Wandrer ist so krank,
Und sucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer stillen Ruhebank.

Er sieht ein Haus, und bleibt verdrossen
Und schmachtend an der Schwelle stehn;
Doch ach, die Thüren sind verschlossen,
Der kranke Mann muß weiter gehn.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide schaut,
So steht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er ſinnt und ſinnt, ob er es wage:
Wo biſt du, holder Abendſtern? —
O weh, es iſt noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens iſt noch fern.

Und doch, er muß hinein ſich legen,
Denn gar zu ſchwer iſt Fuß und Haupt;
Er betet ſeinen Abendſegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beim Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es iſt ſo freundlich rings und ſtill.

Er ſteigt hinein, er legt ſich nieder,
Und Niemand wünſcht ihm gute Ruh;
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von ſelbſt das Auge zu.

Da tritt im amtlichen Gewande
Des Gaues Vogt ans Bett heran:
„Es iſt nicht Sitte hier im Lande,
„Daß man ſich ſchlafen legen kann.

„Man wandert hier, ſo lang es helle,
„Und kömmt des Müden Troſt, die Nacht,
„So wartet man an jener Schwelle,
„Bis das Spital wird aufgemacht.“

Er ſpricht noch viele ſchöne Dinge,
Und ſucht zuletzt mit Oh und Ach,
Daß er ihn auf die Beine bringe;
Der Wandrer ſchläft und wird nicht wach.

Der Hammer.

Ein Räthsel.

Es hängt in fest verschloßner Kammer,
So finster, wie die schwarze Nacht,
Ein Meisterstück von einem Hammer,
Das dem Erfinder Ehre macht.

Ein wahres Kleinod ist's im Hause,
Und edler noch als Edelstein;
Es richtet aus der engen Klause
Des ganzen Hauses Wirthschaft ein.

Denn wenn der Hammer seine Kräfte
In abgemeßne Schläge theilt,
So gehn von selber die Geschäfte,
Nichts wird versäumt und übereilt.

Und ſchlägt er ſanfter und gelinder,
So geht das ganze Haus zur Ruh;
Und ſchlägt er raſcher und geſchwinder,
So geht es wieder luſtig zu.

Doch hämmert ſtärker er und ſchneller,
So bringt er Angſt und Schreck ins Haus;
Es bebt der Boden und der Keller,
Und alle Scherze fliehn hinaus.

Es iſt wohl ſchwer es zu ertragen,
Wenn er zu heftig ſich bewegt,
Doch mehr noch iſt es zu beklagen,
Wenn ſich der Hammer gar nicht regt.

Dann giebt's im Hauſe keine Feſte
Es iſt ſo heimlich drinn und ſtumm;
Was ſoll man mit dem öden Neſte?
Man kümmert ſich nicht weiter drum.

Es giebt der Hammer viel hienieden,
Und gehſt du Haus bei Haus entlang,
So findeſt du ſie gar verſchieden;
Die meiſten haben andern Klang.

Doch wenn von ähnlichen Metallen
Zwei Hammer in der Nähe ſtehn,
So wird, wenn in den Takt ſie fallen,
Die ſchönſte Klappermühle gehn.

Holſten-Lied
zum neuen Jahre
1816.

Es ging der Engel durch die Welt,
Und ſchoß mit Gottes Pfeilen;
Des Engels zürnendes Geſchoß,
Es mußte Hütte, Haus und Schloß
Auf unſrer Flur ereilen.

Wir ſchauen noch einmal zurück;
Und dann auch nimmer wieder!
Die Nacht war Sturm und Hagelſchlag;
Doch vor uns ſteigt der heitre Tag,
Und Gottes Friede nieder.

Vergeſſen ſey, was unterging!
Wohlauf zum neuen Baue!
Die Zeit, ſie ſchreitet ſtark einher,
Und ihr Gebot iſt leicht und ſchwer;
Daß Niemand vor ihr graue!

Die Klage baut ſich nie das Haus:
Doch fröhliches Beginnen,
Und friſcher Muth, und raſche Kraft
Aus Wüſten Paradieſe ſchafft,
Und wohnt mit Luſt darinnen.

Und blieb uns doch der Boden ſtehn,
Getränkt mit Segensbächen.
Noch rauſchen Saaten hoch und dicht,
Noch wanken unſre Hügel nicht,
Und unſre Wieſenflächen.

Der Wimpel flattert auf der See,
Und nähret Herrn und Träger,
Am Ufer brüllt das fatte Rind,
Und voll die Fiſchernetze ſind,
Und Beute bringt der Jäger.

So weit der Wandrer ſchaut das Land
In Flur- und Waldgehegen,
Wo Regen und wo Morgenthau,
Den Acker feuchten und die Au,
Da träuft's von Gottes Segen.

Und ſtehn wir nicht, den Vätern gleich,
Voll edeln, hohen Muthes?
Und iſt nicht kräftig Geiſt und Arm?
Und iſt uns nicht der Buſen warm
Für Schönes und für Gutes?

Drum freudig an den neuen Bau,
Und mit uns ſelbſt begonnen!
Daß Holſten-Glaub' und Holſten-Treu'
In unſern Gauen werden neu
Als altes Erb' gewonnen.

Ein fröhliches und frommes Herz,
Und alte Holſten-Sitte!
Dieß ſey nach einer ſchweren Zeit,
Voll Hader und voll Widerſtreit,
Die erſte Neujahrs-Bitte.

Dauerhafte Farben.

Ich war ein Jüngling rasch und wild,
Und liebte helle Farben,
Und malte mir ein strahlend Bild,
Den Frühling ewig jung und mild,
Und ringsum goldne Garben. —
Da kam ein alter, alter Mann,
Der fand das Bild und blies es an;
Und alle Blüten starben.

Ich stand und sann, und malte schlau
Ein andres Bildchen wieder;
Ein Bildchen aus bescheidnem Grau,
Doch drüber heitres Himmelblau,
Und statt der Rosen Flieder. —
Tagtäglich kömmt der alte Mann,
Und faßt das Bild, und sieht es an,
Und legt es schonend nieder.

Liederſpiel.

Als einſt, verdammt zum Darben,
Ich auf des Nachbars Garben
Mißgönnend hingeſchielt,
Und mit den Himmelsmächten
In düſtern Mitternächten
Im Zorne Rechnung hielt;
Verliehn ſie mir die Leier,
Wie man dem kleinen Schreier
Die Klapper in die Hände ſpielt.

Des Lebens dunkle Bilder
Geſtalteten ſich milder,
Als ich das Spiel ergriff;
Es ward im Herzen ſtille,
Wenn ich nach meiner Grille
Mir bunte Gläſer ſchliff,
Und wohlgemuth und munter
Das Lebensthal hinunter
Ein Liedchen an dem Pfluge pfiff.

Wenn meinem heißen Sehnen
Nach Mitempfindungs-Thränen
Kein Herz entgegenſchlug,
So hob auf lichten Stralen
Mich zu den Idealen
Der Phantaſieen Flug,
Und fabelte zum Koſen
Ein Bett von jungen Roſen,
Das Amor ſelbſt zuſammentrug.

Wenn in der Schwermuth Farben
Des Lebens Freuden ſtarben,
So ließ ich an der Wand,
Wie Schattenſpieler pflegen,
Die Bilder ſich bewegen,
Bis Gram und Unmuth ſchwand;
Schob Puppen in die Lücke,
Bemahlte meine Krücke,
Und ſpielte gnügſam froh mit Tand.

Als ſich der Sommer neigte,
Und gelbe Blätter zeigte,
Da ſtach der Sonnenſtral;

Und als es Herbſt geworden,
Da blies der Wind von Norden,
Und meine Flur war kahl.
Ich ſang ein Lied vom Glauben,
Und ſieh, es blühten Lauben,
Und neu erſtand ein Blumenthal.

Der Winter iſt nicht ferne,
Es ſchimmern kalte Sterne,
Das Land wird nebelgrau —
Und bringen keine Lieder
Die Frühlings-Blüten wieder
Auf abgeſtorbner Au:
So wollen wir beſcheiden
Den Blick, wie Kinder, weiden
An Blumen von gefrornem Thau.

Glaube.

Was wanderſt du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menſchenkind!
Und ſuchſt ein Dach bei dem Verſtande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Laß ſie, die reichen Bettler walten!
Der Arme läßt den Armen arm;
Die ſtrenge Region der Kalten
Beſcheint die Sonne ſelten warm.

Das Land des Glaubens mußt du ſuchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenſtral.

Da bindet Hoffnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerſpiele zarter Farben
Stehn Roſen bei der Lilie.

Ich hab' das Eiland einſt befahren.
Dann mußt' ich andre Pfade gehn;
Doch pflег' ich noch in ſpätern Jahren
Im Traume weinend es zu ſehn.

Luſt am Kleinen.

Mir träumte jüngſt, ich ſähe,
Vergraben in der Nähe,
Den ſchönſten Diamant;
Drauf bin ich früh am Morgen,
Voll Hoffnungen und Sorgen,
Ihn aufzuſuchen hingerannt.

Und als ich kam zur Stelle,
Da fand ich — klar und helle
Ach, einen Kieſelſtein.
Ich faßte mich und lachte,
Und ſchlenderte nun ſachte
Nach ſüßen Beeren querfeldein.

Ich füllte mir die Taſchen,
Nach Herzensluſt zu naſchen,
Und ging vergnügt nach Haus;
Und nahm, ſtatt Diamanten,
Von meinen Amaranthen,
Und band mir einen Buſenſtrauß.

Drum laß den groſſen Haufen
Nach hohen Dingen laufen,
Sie kommen leer zurück.
Verſchmähe nicht das Kleine!
Aus dem geringen Steine
Erbaut ſein ſtilles Haus das Glück.

Auch das iſt holde Gabe,
Was mitleidsvoll der Rabe
Dir in der Wüſte bringt.
Und freut ſich nicht der Blinde,
Wenn er ein Stückchen Rinde
Vor Bettlers Thüre ſich erſingt?

Nimm auf der kurzen Reiſe
Nach armer Wandrer Weiſe,
Die Münze dankbar hin!
Was kümmert dich die Währung?
Es gnügt zu deiner Zehrung,
Und ſelbſt der Kreuzer iſt Gewinn.

Der Seefahrer.

Im ſchwebenden Bettchen der Seefahrer liegt,
Von ſpielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimiſchen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur;
Erinn'rung läßt Roſen der Kindheit erblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wieſengrund ſchweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchſtreift,
Erkennt er das Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den ſteigenden Rauch.

Wie dünkt ihn ſo friedlich das moſige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er ſpringt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Liebe erwiedern den Gruß.

Doch wehe! was flackert die Flamme hervor?
Doch wehe! was praſſelt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle ſo roth,
Es praſſeln Orkane; das Schiff iſt in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Haſt —
Zerriſſen das Segel, zerſplittert der Maſt,
Und ziſchende, ſprützende, ſchäumende Wuth
Der gräßlichen wolkenanwogenden Flut.

Der Engel des Todes umkreiſet das Schiff,
Die Geiſter, ſie läuten darüben am Riff;
Dumpf ſchauern die Töne die Waſſer entlang,
Und Möven beginnen den Leichen-Geſang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat ſich die ſtrudelnde Welle getheilt;
Es heult aus den Tiefen; er ſinkt in den Grund,
Und über ihn ſchließt ſich der toſende Schlund.

Wo ſind nun die Roſen ſo lieblich und ſchön? —
Wirſt nimmermehr wandeln auf heimiſchen Höhn;
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus:
Du ſiehſt es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer vernimmſt du von Schweſter und Braut
Dort unten der Liebe holdſeligen Laut;
Es flüſtern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eiſiger See.

Dich ſchmücken nicht Wickel noch köſtlicher Saum;
Dein Sterbe-Gewand iſt der flockige Schaum;
Du ſchlummerſt, auf Kräutern der Tiefe geſtreckt,
Die gelbliche Locke mit Muſcheln beſteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauſchen die Tage der Ferne daher;
Dann ſteht das Geſchmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Waſſer, die Jahre vergehn,
Der arme Matroſe wird nimmer geſehn —
So ſchlafe, Matroſe, dort unten in Ruh,
Wir ſchlafen im Grabe nicht ſanfter, wie du.

Die beſte Weiſe.

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reiſe,
Fröhlich über Au und Sand,
Iſt die beſte Weiſe.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel ſchreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt,
Muß ſich doch verzetteln;
Fröhlich ſeyn, iſt baares Geld,
Und die Fürſten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenſchein,
Alles allen Leuten.

Was ihr euch am Wege brecht,
Mädchen oder Blume,
Giebt das alte Wander-Recht
Euch zum Eigenthume.

Laßt uns wohlgemuth durch's Thal
Nach den Rosen ſchweifen,
Lächelnd, wenn wir auch einmal
In die Dornen greifen.

Nehmt es eben nicht zu g'nau!
Klug iſt der Behende:
Ach, es geht die goldne Au
Heute noch zu Ende.

Seht, das Abendſternlein blinkt,
Dunkel wird's am Orte,
Und der blaſſe Jüngling winkt
In die ſtille Pforte.

An Lübeck.

So ſeh' ich dich noch einmal wieder,
Geſpielin aus der goldnen Zeit!
Ich hab' gepilgert auf und nieder,
Geſchweift auf Erden weit und breit —
Warum ſo ſchüchtern und verlegen?
Warum den Einſtgeliebten ſcheu'n?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du ſiehſt mich an mit großen Augen,
Und muſterſt mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zuſammen taugen,
Und nickſt mir einen kalten Gruß? —
Ach, die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne dieſen loſen Scherz,
Du hatteſt ſonſt ein braves Herz,
Und biſt mir heimlich noch gewogen.

Die Tracht vom alten deutſchen Schnitte,
Das deutſche, redliche Geſicht,
So wie die ſchlichte, treue Sitte —
O ſolche Stempel lügen nicht.
Und wenn die Schweſter an der Elbe
Mitunter etwas vornehm thut:
Du biſt beſcheiden, froh und gut,
Und ſeit Jahrhunderten dieſelbe.

Was? immer noch die krauſe Stirne? —
Du meinſt, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Schaam und Scheu? —
Gemach, ich weiß den Mund zu ſtopfen!
Wer hat von uns zuerſt gelaunt,
Und mir den Rath ins Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen?

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohl ging oder wehe,
In ſtiller Liebe dein gedacht;

Und wollen vor der Welt bekennen,
Du seist die Herzenskönigin,
Und uns geziemend her und hin
Fortan nach deinem Namen nennen.

Und wollen dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichter-Ruhm,
Worüber frank und frei wir schalten
Als wohlerworbnes Eigenthum;
Und wollen schuldigst, hinterm Rücken,
— Die strenge Hausfrau darf's nicht sehn,
Weil's um den Frieden sonst geschehn —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämm'rung zugenommen,
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe schafft:
So wollen wir nicht lange säumen
Mit dem gelobten Stell-dich-ein,
Und still in deinem Kämmerlein
Die große lange Nacht verträumen.

Der Kloſterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden.

Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

Ach, in der Welt iſt nichts, als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und ſich hinaus zu ſehnen?

Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypreſſen;
Sein beſtes Theil, ſein ſchönſtes Glück,
Iſt ſcheiden und vergeſſen.

Drum, guter Vater, laß mich ein
In dieſe Kloſtermauern;
Da will ich ſtill und friedlich ſeyn,
Und, bis ich ſterbe, trauern.

„Mit Nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böſes ſeyn, als Gutes.

„Des Menſchen Herz ſey ſtark und feſt,
Zu lieben und zu haſſen;
Denn wiſſe, wer die Welt verläßt,
Iſt bald von ihr verlaſſen.

„Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen.“

O frommer Greis, vernimm mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen!
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

Der Hoffnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben;
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

Dies grobe, dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln ſind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen;
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen.

„O guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„Drum nicht an schnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden.

„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben;
Was iſt es denn, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben.

„Ob du gebettelt an der Thür',
Ob Tauſenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten."

Verfügung.

An Elise von Hohenhausen.

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden,
Alle Sonnen werden kalt,
Und die großen Götter alt;
Selbst die Dichter und die Schönen
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter;
Jünger noch als jung zu seyn,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt — die Todten auferwecken.

Was ich mich auch ſtreck' und wende,
Jugend iſt und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung große Kunſt
Lehrt nur ſchöner Frauen Gunſt.
Kann ich Einer Gunſt erringen,
Wird die Jugend ſchon gelingen.

Das Bächlein Zeit.

Es rinnt, als auf der Reise,
Im Lande wohl bekannt,
Geheimnißvoller Weise,
So schnell und doch so leise,
Das Bächlein, Zeit genannt.

Es sprudeln seine Quellen
Aus tief verborgnem Schacht,
Es rieseln seine Wellen
Vorbei an unsern Schwellen
Hinab in öde Nacht.

Es gleitet so behende,
Als ob's enteilen soll,
Und wo man sich auch wende,
Da fließt es sonder Ende,
Und immer bleibt es voll.

Und braucht nicht Luft noch Regen
Auf ſeiner Wanderſchaft,
Und bringt doch allerwegen
Von ſelbſt Gedeih'n und Segen,
Und hat geheime Kraft.

Das Bächlein ſpielt um Auen
So lieblich, ſtill und klar,
Doch in die Tiefe ſchauen,
Macht Bangigkeit und Grauen,
Und thut ſo wunderbar.

Getaucht in das Gewäſſer
Wird gelb und roth der Baum,
Was krank iſt, das wird beſſer,
Die Roſe freilich bläſſer,
Doch grün der Trauerſaum.

Es ſchlägt die Wallung nieder,
Und ſtillt den wilden Muth:
Den Glauben ſtärkt es wieder,
Und wäſcht ſo weiß, wie Flieder,
Die Schuld ſo roth, wie Blut.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was frisch und krank,
Mit lüsternem Besinnen
Des Wassers zu gewinnen;
Denn köstlich ist der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürst, der Sohn der Noth,
Sie kommen all' gegangen,
Zu stillen das Verlangen,
Und trinken sich den Tod.

Wir tanzen oder hinken,
Wir müssen trinken gehn;
Wir bücken uns und trinken,
Wir trinken satt und sinken,
Und sind nicht mehr gesehn.

Unter meinem Bildnisse.

So hat der Zufall mich gemacht,
Dieß die Geberde, dieß die Tracht
In meinen spätern Jahren;
Doch was ich still geweint, gelacht,
Was ich gestrebt, gefehlt, gedacht,
Wird nie die Welt erfahren.

Der Doppelspiegel.

Ich lag auf einer Rosenstreu
Und sah in Lina's Augen;
Ich lag so froh und fromm und treu,
Das junge Leben frisch und neu
In mich hineinzusaugen.

Da kam gegangen über Land
Ein Weib aus fremden Auen,
Die Blicke zu mir hergewandt,
Und einen Spiegel in der Hand,
Gar seltsam anzuschauen.

Das fremde Weib, es kam heran,
Und bot mir guten Morgen:
Nim dieſen Spiegel, junger Mann,
Und ſchaue fein bedächtig an,
Was drinnen liegt verborgen.

Und als ich in den Spiegel ſeh,
Da bin ich umgeſtaltet,
Und als ich ſtill betrachtend ſteh,
Da iſt das Mädelein, o weh,
Zum Mütterchen veraltet.

Wir ſtanden beide blaß und krank
Mit eingedorrten Lippen,
Ich ſelber, zünäſt ſo hoch und rank,
Das Mädelein, ſo voll und ſchlank,
Mit krummgebognen Rippen.

Ich ſprach: es mag ein ſolches Glück
Nach funfzig Jahren taugen;
Behalt das ſaubre Meiſterſtück!
Ich warf es hin, und ging zurück,
Und ſah in Lina's Augen.

Die Fremde bückt ſich alſofort
Nach ihrem Spiegel nieder,
Und geht, und hinterläßt das Wort:
Wir ſprechen uns an dieſem Ort
Nach funfzig Jahren wieder.

„Und ſoll es in Erfüllung gehn,
„Das Wort, das ich vernommen,
„Und wird mir über lang geſchehn,
„Was ich im Spiegel jetzt geſehn,
„So ſollſt du ſeyn willkommen.“

Ich that, wie Bruder Schmetterling,
Und ließ die Sorgen fahren;
Der Morgen kam, der Abend ging,
Die Stunden ſpannen einen Ring
Von funfzig vollen Jahren.

Und als ich traurigſinnend ſtand,
Und an Vergangnes dachte,
Da kam gegangen über Land,
Den alten Spiegel in der Hand,
Das fremde Weib und lachte.

Es fuhr mir wol durch Seel und Leib
Das Wort, das einſt geſprochen;
Wir bringen, frölkelte das Weib,
Für dich und Liebchen Zeitvertreib,
Verſtrichen ſind die Wochen.

Sag an, wo blieb das Roſenlicht
Der Tage, die vergiengen?
Doch fehlt es an Vertrauen nicht,
So wird der Spiegel, bis er bricht,
Verlornes wiederbringen.

Der Spiegel iſt noch unverſehrt,
Ihm ſchaden keine Jahre,
Da, nim ihn diesmal umgekehrt,
Das ſeltne Kleinod iſt es werth,
Daß man es treu bewahre.

Ich nahm das Glas, ich ſah hinein,
Und ſchaute mit Vergnügen
In dem Kriſtalle klar und rein
Mich ſelber ſammt dem Mädelein
Mit allen Jugendzügen.

Ich lag auf einer Roſenſtreu,
Und ſah in Lina's Augen,
Ich lag ſo froh, und fromm und treu,
Das junge Leben friſch und neu
In mich hineinzuſaugen.

Das Weib ging fürder über Thal,
Und wandte mir den Rücken:
Wir gehn, und iſt ſie voll, die Zahl,
Und kommen wir zum drittenmal,
So bricht das Glas in Stücken.

Entſchuldigung.

Soll ich thun es oder laſſen?
Frag' ich mich wol tauſendmal,
Soll ich ſpielen oder paſſen?
Gleich bedenklich iſt die Wahl.

Wie bedächtig man es treibe,
Selten hat man klug gewählt;
Alle zielen nach der Scheibe,
Doch am meiſten wird gefehlt.

Und am meiſten wird betrogen,
Wer zu ſcharf ſich vorgeſehn.
Drum, die Sache recht erwogen,
Laß ich, nach wie vor, mich gehn.

Guter Rath.

Stille Leiden, ſtille Werke,
Und ein Altags-Angeſicht,
Daß die Welt es ja nicht merke!
Ach, die Welt begreift es nicht.

Denn das Leben iſt ein Spiegel,
Jeder ſieht nur ſich darin.
Zeig' ich ihnen Hand und Siegel,
Niemand weiß doch, wer ich bin.

Drum, wo keiner fragte, ſchweigen,
Leiſe Worte, ſtumme That,
Und das Inn're ſelten zeigen,
Iſt der allerbeſte Rath.

Zum Geburtstage.

Schön und lieblich, wie Regenbogen,
Iſt der junge Tag erwacht,
Und er kommt herauf gezogen,
Von den Grazien gebracht.

Und ihm folgen himmliſche Knaben,
Und ſie nahen Paar bei Paar;
Alle bringen freundliche Gaben,
Und bekränzen den Altar.

Junge Götter der Freude ſchwebet,
Alle ſchwebt heran im Tanz!
Flattert um ihn her und webet
Einen Freuden-Blüten-Kranz!

Flechtet friſche Roſen und Nelken
Um das vielgeliebte Haupt!
Mag der Frühling grünen und welken,
Ewig grünt, was ihr belaubt.

When lovely women stoop to folly.

Aus dem Vicar of Wakefield.

Ließ ſich ein holdes Kind bethören,
Und ſah zu ſpät mit Schmerzen ein,
Daß Männerzungen treulos ſchwören,
Was wäſcht von Schuld und Schande rein?

Ach, Schuld und Schande wegzunehmen,
Und nie der Welt ſie zu geſtehn,
Und den Verführer zu beſchämen,
Was kann es thun — als ſterben gehn?

Abſchied von der Einzigen.

O Mädchen, das ich nie gefunden,
Und doch geſehn bei Tag und Nacht,
Vertraute meiner ſchönen Stunden,
Mit der ich ſtill geweint, gelacht.

Die mit denſelben Engelsmienen,
So mir im Traume vorgeſchwebt,
Seit dreißig Jahren mir erſchienen,
Und Blumen in das Haar gewebt.

Die bei der Tafel und im Wagen
Mir immer gegenüber ſaß,
Und meiner auch in böſen Tagen,
Am Krankenbette nicht vergaß.

Die mich aus jeder Roſenhecke
Um einen Guten Abend bat,
Und mir an jeder Straßenecke
Mit heldem Gruß entgegentrat.

An der ich feſt und treu gehangen
In Wohl und Weh, in Freud' und Noth,
Mit reinem, innigem Verlangen,
Getreu und feſt bis in den Tod.

Von dir, Geliebte, ſoll ich ſcheiden;
Das ſchwarze Loos der Trennung fällt.
Ich kann nicht das Verhängniß meiden,
Das furchtbar ſeine Urne hält.

Ich ſeh mit wehmuthvollem Blicke
Die Sterne ſich zuſammenreihn
Zum düſtern, traurigen Geſchicke;
Es ſoll und muß geſchieden ſeyn.

Der Traum — er kann nicht ewig währen —
Der ſchöne, lange Traum verſchwand.
Nim dieſe letzten Abſchiedszähren,
Und dieſen letzten Druck der Hand.

Hoffnung bis in den Tod.

Ich lag danieder krank und ſchwach,
In meinem Kämmerlein;
Sie giengen weinend nach und nach,
Und ließen mich allein.

Ich lag, und finſter war's umher,
Und alles ſtill und ſtumm,
Da ward ſo bange mir und ſchwer,
Ich ſah nach Troſt mich um.

Und Hoffnung an dem Bette ſtand,
Und ſah mir ins Geſicht,
Und reichte lächelnd mir die Hand,
Und ſagte: Fürchte nicht.

Sey du getroſt und halte dich
Vertrauenvoll an mir;
Ich bin dir nahe ſicherlich
Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht bis in den Tod —
Dies ſey der Bund fortan,
Steh auf und ſchau das Morgenroth,
Das Bundeszeichen an.

So lang' es auf am Himmel geht,
Soll heilig ſeyn der Bund;
So oft es roth im Oſten ſteht,
Will ich dir werden kund.

Die Hoffnung und das Morgenroth
Kam jeden Morgen neu:
Drum bleibe Herz bis in den Tod
Auch du dem Bunde treu.

Der funfzigſte Geburtstag.

Schon wiederum ein Meilenzeiger?
Das heißt gewandert, alter Stab!
Nun kommen wir zum jähen Steiger,
Da geht es raſcher noch hinab.

So laß uns denn ein wenig weilen,
Wir kamen gottlob ziemlich weit;
Es ſind doch funfzig volle Meilen,
Wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Sie liegen weit in unſerm Rücken,
Die Gaue, wo die Fahrt begann,
Uns hübſche Blumen einzupflücken;
Laß ſehn, was unſer Fleiß gewann!

An dieſem Steine laß uns raſten,
Und ſchaun, was auf der Wanderſchaft
Der alte treue Reiſekaſten
Für Sächelchen hat aufgerafft.

O weh, ſind das die Blumenleſen
Von allen Gründen, allen Höh'n?
Iſt eine Maaslieb dies geweſen,
Und dieſes hier ein Tauſendſchön?

Und dieſes ſchrumpfe, farbenloſe
Gewirre ſonder Blatt und Stiel,
Das wäre ſie, die volle Roſe,
Die Nantchen aus den Locken fiel?

Und dies aus allen Blumenreichen
Von funfzig Meilen der Gewinn? —
Was ſollen mir die nackten Leichen?
Verwelkte Blumen, fahret hin!

Doch nein, wir wollen ihrer pflegen,
Und ihr Gedächtniß oft erneu'n;
Sie blühten vormals uns zum Segen,
Und ſollen uns noch ferner freu'n.

Und du, mein treuer Reiſeſtecken,
Friſch auf zum ſtillen Friedensort!
Es blühen in den niedern Strecken
Will's Gott noch Blumen hier und dort.

Und alle wollen wir ſie pflücken,
Und ſelbſt das kleine Haidekraut
Mit Freuden an den Buſen drücken,
Als eine vielgeliebte Braut.

Und ſtehn wir an der letzten Schwelle,
So ſtreuen wir die Blümelein,
Welk oder friſch, zur Lagerſtelle,
Und ſchlafen ſanftgebettet ein.

Der Kranke an den Schlummer.

Komm, ſtiller Gott, komm ſanfter Schlummer,
Komm, geuß auf dieſe Bruſt voll Kummer
Vergeſſen aus und ſüße Ruh,
Und ſchleuß das Thor der Sorgen zu!

Umfange mich mit deinen Schatten,
Und führe mich auf dunklen Matten
In holder Träume Lauben ein,
Denn alle Träume ſind ja dein.

Laß mich die wundervollen Auen,
Des Wahnes bunte Gärten ſchauen,
Wie leichtes Schattenſpiel der Wand,
Schleuß auf das goldne Feenland!

Laß eine Fee mit Mondſcheinſtralen
Ein liebes Bild an Wolken malen,
Wie Himmels-Roſen lieblich ſtehn,
Und Engel unter Palmen gehn.

Laß ſchauen mich die ſchönen Erden,
Wo Thränen ſollen Perlen werden,
Und laß mich unter Melodien
Süßträumend in die Wolke ziehn.

Weihnachts-Abend.

Alle wünschen, alle hoffen;
Endlich schlägt das Stündelein,
Und die Thüren gehen offen,
Und sie drängen all' hinein.

Aufgeschichtet stehn die Gaben
Schön und herrlich ohne Zahl.
Nun, was möchtest eben haben?
Armes Herz, so sprich einmal!

Und in reicher Wahl verloren
Fühlt das Herzchen manchen Trieb,
Doch was Liebes es erkoren,
Ist ihm wiederum nicht lieb.

Und es rührt der Herr den Hammer,
Und der Schmuck wird weggerückt;
Oeffnet sich die zweite Kammer
Köstlicher noch ausgeschmückt.

Armes Herzchen, nun besonnen!
Greife klug, was dir gebricht:
Doch was Schönes es gewonnen,
Immer ist's das Rechte nicht.

Und wir gehn durch andre Säle,
Alle reich und übervoll; —
Armes Herzchen sich und wähle!
Ach, es weiß nicht, was es soll.

Kamen wir zur leeren Bude;
Hoffnung war genannt das Schild,
Saß darin ein armer Jude,
Und verkaufte schlechtes Bild.

Und mit innigem Verlangen
Sich alsbald das Herz bewegt;
Neue Luſt iſt aufgegangen,
Neues Leben froh ſich regt.

Lüſtern nach geringem Tande
Will es das gemalte Blatt
Mit dem Sprüchelchen am Rande:
Wunſch und Hoffnung wird nicht ſatt.

Was wir von dem Vater erben,
Laſſen wir dem Sohn zurück:
Wunſch und Hoffnung, bis wir ſterben,
Aber niemand erbt das Glück.

Deutſcher Gruß an Deutſche.

1806.

Vom alten deutſchen Meer umfloſſen,
Bis an den alten deutſchen Rhein
Ihr, meine Freud- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus deutſchem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll deutſcher Friede ſeyn!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutſcher Sinn fortan beſtehn;
Und ob die Welt ſich umgeſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geſchlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und feſt am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein;
Den Knaben mit dem Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unſrer Schmach zu ſeyn.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn!
So laßt die deutſchen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſeyn.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land;
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh' den deutſchen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Kinderwelt.

Der König ſtand, der Page ſprang,
Es rauſchen auf die Pforten,
Und Glockenſpiel und Cymbelklang
Erſchallt an allen Orten.

Wie ſchimmert das kriſtallne Schloß
Auf hohem Sonnenberge!
Der König ſchwingt ſich auf das Roß,
Den Bügel halten Zwerge.

Wie funkelt es von Fuß zu Kopf!
Wie blitzen Helm und Schienen!
Wie ſtrahlen an dem Säbelknopf
Smaragden und Rubinen!

Es hält der blanke Rittersmann
Den rosenfarbnen Zügel.
Der Schimmel hebt sich himmelan
Und schwingt die blauen Flügel.

Was meint die schöne Königin
Dort an der Marmortreppe?
Auf, auf, ihr Mohren, hurtig hin,
Und tragt die Atlas-Schleppe!

Hinauf das goldne Ringelhaar
Die zarten Elfen klettern;
Sie trocknen ihr das Aeuglein-Paar
Mit Mandelblüten-Blättern.

Was will der Blick, wie Mondesstral?
Was will das holde Winken?
Hinweg, und stürb' ich tausendmal,
Zu Füßen ihr zu sinken.

O Wonne, Wonne, ſeh ich nicht
Die Wolken aufgeſchloſſen,
Und Purpurglut und Roſenlicht
Am Himmel ausgegoſſen?

Es kommen junge Seraphin
Wie Schwäne weiß, geflogen;
Sie weben einen Baldachin
Aus Duft und Regenbogen.

Wie baden in Orangenduft,
Die lichtumſtralten Engel!
Sie tanzen ſchwebend in der Luft,
Und halten Lilienſtengel.

Krank.

Tausend bringen schon die Horen
Uns den schönsten Sohn von Floren,
Stille segnend schwebt er wieder
Auf die junge Flur hernieder,
Unter Veilchen spielt der West
Und die Schwalbe baut ihr Nest.

Aber nicht die Morgenröthe
Noch des Hirten Abendflöte,
Nicht der blaue Himmelsbogen
Ueber grüner Au gezogen,
Nicht der Wald und Wiesenbach
Macht die Freude wieder wach.

Wunderlieblich kommt von oben,
Aus dem reinsten Licht gewoben,
Unter stillem Blüthenrechen
Lebensglut und Gottessegen;
Doch der warme Sonnenschein
Fällt nicht in das Herz hinein.

Lieb' und Leben auszusprechen,
Wollen alle Knospen brechen,
Und es sprudeln alle Quellen,
Und es rauschen alle Wellen,
Und es säuselt Halm und Laub;
Doch der kranke Sinn ist taub.

Rosenroth und Gold der Garben,
Alle Regenbogenfarben
Sind auf Erden ausgegossen;
Alle Blumen, alle Sprossen
Schön, wie junge Bräute stehn;
Doch der Kranke kann's nicht sehn.

Freudenfülle fließt aus Sonnen,
Freude rieſelt aus dem Bronnen,
Dem ſeit Welten-Anbeginnen
Segensbäche ſtill entrinnen.
Warum fühlt beim frohen Mahl'
Einer denn des Hungers Quaal?

Wo du deinen Segen ſpendeſt,
Wo du deine Huld hinwendeſt,
Springt die ſtarre Todtenhülle,
Lebt und ſtrebt in Freudenfülle,
Was des Lebens Odem trank;
Doch dein Fluch, Natur, heißt krank.

Abend.

Abendglocken hallen
Vom Gebirge her;
Heim die Städter wallen,
Und von Arbeit ſchwer
Schließen Hirt und Schnitter
Müde Thür' und Gitter,
Und das Dorf iſt leer.

Ferne Rinder-Schellen
Läuten dumpf und ſacht,
Und die Hunde bellen
Heiſer durch die Nacht.
Blaß vom Mond beſchienen
Ragen die Ruinen
Hart am Felſen-Schacht.

Auf der Blumen-Wieſe
Wandelt dort das Paar —
Seine Paradieſe
Bringt und nimmt das Jahr.
Ich — will gehn und trauern
An den alten Mauern
Um die Zeit, die war.

Holde, ſchöngeſäumte
Freude, leicht und frei,
Hofnungen, geträumte
Wünſche, bunt wie May,
Liebliche Geſtalten
Schwebt aus Gräber-Spalten
Lächelnd mir vorbei!

Jüngling meines Herzens,
Den ich früh verlor;
Du, die ſüßen Schmerzens
Ich zur Braut erkor;
Wallt als liebe Schatten
Zu dem Lebensmatten
Aus der Gruft empor!

Ach, die Todtengrüfte
Schließen ſich ſo ſehr!
Schaurig wehn die Lüfte:
Nimmer! Nimmermehr!
Nun ſo ſchlaft denn alle
In der großen Halle
Ohne Wiederkehr!

Nicht die Morgenröthe,
Noch der Waſſerfall,
Keine Zauberflöte,
Oder Nachtigall,
Nicht der Klang der Lieder
Weckt die Todten wieder,
Noch der Hörner Schall.

Ehe Monden rollen,
Und das Jahr entſchwebt,
Iſt es ſchon verſchollen,
Was auf Erden lebt;
Und ſie ſpinnt den Schleier
Zu der Todtenfeier,
Die das Brautkleid webt.

Wenn an dürren Reben
Blau die Traube ſchwellt,
Und die Raupen weben,
Wird der Stamm gefällt.
Deine letzte Wiege,
Arme Eintagsfliege,
Iſt vorlängſt beſtellt.

Jüngling, voll Verlangen,
Liegſt du ſo zur Schau?
Wie ſind deine Wangen
Weiß und aſchengrau!
Horch! die Glocken ſchlagen,
Und der Todtenwagen
Fährt die Braut zur Trau.

Und du? — flüſtert's leiſe,
Und du, Leichenhuhn? —
Nach der Väter Weiſe
Werden ſie dir thun.
Mittag iſt verglommen,
Und dein Abend kommen,
Und dein Werk muß ruhn.

Muß es? — Nun ſo rinne,
Und verrinn' o Bach!
Ich ſteh' hier und ſinne
Deinen Wellen nach.
Rinne durch die Matten
Kühler Abendſchatten
Still und allgemach!

Und du, holde Laute,
Der ich Schmerz und Luſt
Heimlich anvertraute,
Uns allein bewußt,
Töne weiſ' und weiſer,
Töne leiſ' und leiſer,
Bis du brechen mußt.

Wenn der ſtille Knabe
Einſt die Fackel ſenkt,
Und den Staub im Grabe
Thau des Himmels tränkt,
Laute ſo die Kunde
Aus des Nachbars Munde,
Wenn er mein gedenkt:

„Mit der Welt in Frieden,
Satt vom frohen Mahl,
Ohne Haß geſchieden,
Ohne Reu' und Qual,
Zog er, unter Buchen
Abendruh zu ſuchen,
In dies ferne Thal."

„Dort am Felſen-Schlunde
War ſein ſtiller Gang,
Hier im Mühlengrunde,
Und den Bach entlang;
Dort im dunklen Haine
Saß er oft am Steine,
Und die Laute klang."

„Als der Morgen graute,
Gieng er in den Hain;
Als der Abend thaute,
Saß er todt am Stein.
Seit ſie heim ihn trugen,
Und die Glocken ſchlugen,
Denket niemand ſein."

Diſtichen.

Was auf Erden geſchieht, iſt preisgegeben dem Tadel;
Doch bedenke zuvor, ehe das Wort dir entfährt,
Er, der Tadel iſt's auch, ſo wie der Tadel des Tadels;
Drum, mein tadelnder Freund, ſchlichten wir friedlich den Streit.

Liebe willſt du von uns, und demuthvolle Verehrung?
Täuſchen wir länger uns nicht; beide ſind nimmer vereint;
Denn es iſt der Natur allwaltender, ewiger Rathſchluß:
Daß ſich ſchließe das Herz, wo die Stirne ſich neigt.

Zu gehorchen verſtehn, und zu befehlen, iſt köſtlich;
Fleißig lerne die Kunſt, denn ſie baut dir ein Haus.
Doch ich lobe vor allen den Mann mit freiem Gemüthe,
Der zu gehorchen nicht weiß, und zu befehlen verſchmäht.

Millionen verhandeln die reichen Wechsler der Börse,
Aber in Lumpen gehüllt betteln die Bürger um Brod.
Sprecht ihr Herren, was frommt der Weisheit unendlicher Reichthum,
Den ihr, hundert vielleicht, unter einander vertauscht?

Schiller ist todt, und Wieland gestorben, sie haben begraben
Klopstock und Herder und Gleim, alles ist stille daheim,
Schlafengegangen die Freunde, die Sterbebude steht offen —
Frisch, Gesellen, hinein! hurtig die Finger gerührt.

Immer geſelle mich Gall dem wilden Thiere der Wüſte,
Mit dem Wurme ſey mir Fieber und Nerve gemein;
Aber das ahnende Herz gehöre mir ferner alleine;
Aber der Gott in der Bruſt ſey nicht dem Affen verwandt.

O wir fühlen ihn wohl, wir fühlen den idthigen Inhalt,
Mein gewichtiger Freund, hunderte ſchnellſt du hinauf;
Deine Gedanken, wie Bley, und deine Witze, wie Taue,
Deine Tugenden plump, deine Gebrechen maſſiv.

In dem Dichter, dem Philosophen, dem Fürsten des Landes,
An dem unschuldigen Pflug, an dem Altare sogar,
Immer und immer gewahr ich nur ihn, den Kaufmann, den Kaufmann:
Merkantilische Zucht würfelt ums Erde der Welt.

Was uns gestern geblüht, entblättert heute die Reue,
Und was morgen entkeimt, tödtet die heutige Furcht;
Fürchte die Furcht, und bereue die Reue! Das Eine, was Noth thut;
Uebrigens sey dir Gewinn, was die Minute bescheert.

Es verlangt das Geſetz von deinen Garben die zehnte,
Und mit Arbeit und Noth ſteure das Leben die Pflicht!
Aber das blinde Geſchlecht verkehrt die heilige Ordnung,
Seine Garbe heißt Noth, ach, und der Zehnte, Genuß.

Ohnmacht.

Verbirg dein Antlitz, Luna, verhülle dich
In Wolkenschleyer, glänzender Hesperus!
In Felsenklüften wimmert schimpflich
Ob einem Weibe der schwache Knabe.

Ein Schatten schleich ich einsam am Ufer hin,
Starre die Wellen, starre den Himmel an;
Aus jeder Welle buhlt die Freude,
Stumm und verschlossen geh ich vorüber.

Zu lange schläfst du, du o mein edler Stolz,
Erwach, erwache! Schande der Dienstbarkeit
Droht deiner Freiheit; auf, entschüttle
Zürnend das schmähliche Joch dem Nacken!

Um Freiheit rang ich, kämpfend ein Herkules,
Zertrat die Hyder Vorurtheil; bändigte
Der zügellosen Leidenschaften
Flammen und Untergang sprüh'nden Rachen.

Des Aberglaubens engende Fessel fiel,
Des Wahnes Unbild floh in die Nacht zurück;
Ich stand, das Haupt empor, und schaute
Höhnend hinab auf den niedern Pöbel.

Doch ach, vom seidnen Faden umgarnet, fällt,
Wer siebenfache Bande wie Werg zerriß,
Wer siegreich aus der Feldschlacht heimkehrt,
Stirbt an der Gräte beim frohen Gastmal.

Durch Sturm und Wogen zwang ich mit starkem Arm
Durch Fels und Klippe sicher das Schifflein hin,
Jetzt seh ich Land, da schleudert plötzlich
Mich auf die Höhe zurück der Windsboß.

Ich faſſe muthig, faſſe mit edlem Zorn
Umſonſt das Steuer; wüthender tobt die Flut,
Das Segel reißt, die Tugen weichen,
Mannskraft und Hoffnung und Muth entſchwinden.

Mit Göttern kämpfen dürfen nicht Sterbliche —
Ich mag nicht kämpfen! Fahre mein Schiffein hin,
Ein Spiel der wilden Meeresfluth, bis
Maſt und Gebälke zuſammenſtürzen.

Der Baum vom Jordan.

Am Jordan eine Staude ſtand,
Die einſt ein weiſer Gärtner fand,
Und ſie beſchnitt und hegte,
Und ihrer fleißig pflegte.

Die Staude wuchs gar hoch empor,
Und trieb der Blätter viel hervor;
Ein Fremdling auf den Auen
Und lieblich anzuſchauen.

Und als er neue Wurzel ſchlug,
Der Baum gar edle Früchte trug;
Darob erſcholl die Kunde
Aus manchem Pilgermunde.

Sie kamen ferneher mit Fleiß,
Und nahmen von ihm junges Reis,
Daß es auf fremder Erde
Ein Baum der Gnade werde.

Und überall der zarte Sproß
Gewaltig in die Höhe schoß
In einer warmen Sonne
Vom Pontus zur Garonne.

Doch Edles kräftig nur und rein
Auf eignem Boden mag gedeihn. —
Des Baumes Wunderfarben
Im Abendlande starben.

Der Künstler kam herbei und sann,
Sie hiengen güldnen Apfel dran,
Und schmückten Stamm und Aeste
Nach Landesart aufs Beste.

Und Kaiſer Karol zog das Schwert,
Und ſchwur, es ſey der Baum wohl werth
Zu blühn den fernen Wilden
In ihren Eisgefilden.

Er kam mit großer Heereskraft,
Mit Panzer, Helm und Speeres Schaft,
Und pflanzt den Baum der Gnade
Am baltiſchen Geſtade.

Was blühen ſoll auf Nordens Flur,
Muß ſeyn von nordiſcher Natur;
Der Fremdling muß verkommen
Vom Jordanfluß genommen.

Wohl die das Land bewohnen, gehn,
Den neuen, fremden Baum zu ſehn;
Doch mögen den Geſunden
Die kranken Früchte munden?

Und nimmer kann die Gildnerey,
Des welſchen Meiſters Schnitzeley
Den unbefangnen Sinnen
Vertrauen abgewinnen.

Drauf Luther nimmt mit raſcher Hand
Hinweg den halben Künſtlerſtand;
Doch will das kranke Weſen
Darob noch nicht geneſen.

Denn mag der zarte Blüthenſtiel,
Der milden Gluthen Farbenſpiel
In dieſen kalten Zonen
Der rauhen Luft gewohnen?

Der Wärter treibt es, wie er kann;
Was ſchnaubt ihr denn die Wärter an?
Sie können nicht als Retter
Bedräuen Froſt und Wetter.

Die Zeit in ihrer Allgewalt
Sie wandelt Weſen und Geſtalt,
Sie wird auch heimiſch Leben
Dem kranken Fremdling geben.

Sie baut den Demant ſich aus Staub,
Und wird fürwahr aus Saft und Laub
Nach wunderbarem Gähren
Den rechten Baum gebähren.

Wenn Menſchenalter hingerannt,
So ſteht und blüht er unerkannt;
Der Baum, gebracht nach Norden,
Iſt Sohn der Heimath worden.

Und ob er immerdar ſich nennt
Den Gnadenbaum vom Orient,
So iſt er zu vergleichen
Den alten Landes-Eichen.

Charlotte Corday
am Morgen ihrer Hinrichtung.

(Verfertigt 1801.)

Schuldig Blut iſt ausgegoſſen,
Und gelöſcht der Rache Brand,
Und der Gifthauch iſt zerfloſſen,
Der die Kraft des Auges band. —
Schwindelnd in der Nacht verloren
Schlief ich ein am gift'gen Baum,
Ach, und an der Hölle Thoren
Löſet ſich der Fiebertraum.

Ja, mir träumte — von der Schlange,
Die dem faulen Sumpf entſproß,
Und ich ſpannte rettungsbange,
Ich, die Jungfrau, das Geſchoß. —

Gnade, Gnade dem Beginnen!
Gott, da traf der Todespfeil,
Andern Kronen zu gewinnen,
Und mir ſelbſt das Henkerbeil.

Doch in Blut die Hände tauchen,
Und das Leben rein von Schuld
Gleich der Sünderin verhauchen.
Warum dieſes, Gott der Huld?
Warum dieſes mir dem Weibe,
Das Natur zur Liebe ſchuf,
Warum mir in ſchwachem Leibe
Dieſen gräßlichen Beruf?

Strenge wird die Welt mich richten,
Furchtbar hallt der Mörder-Bann;
Denn das Weib hat zarte Pflichten,
Und das Schwert gehört dem Mann.
Kein Erbarmen der Verlornen!
Wehe, die geächtet ſind!
Aus der Liſte der Gebornen
Streicht der Vater ſelbſt ſein Kind.

Warum haſt du, Gott der Güte,
Deinen Fluch auf mich gelegt,
Daß die ſchöne Jugendblüthe
Solche bittre Frucht mir trägt?
Frommes, kindliches Verlangen
Säte gläubig aus die Saat,
Aber Blut iſt aufgegangen,
Und die Frucht heißt Miſſethat.

Miſſethat? — Wer darf das ſagen?
Einer iſt, der richten mag!
Wenn die Henker einſt vertagen,
Schlage man die Rolle nach!
Euer Zeugniß iſt erlogen,
Henker, ſprecht, was zeiht ihr mich?
Eine Mordthat ſey vollzogen?
Mörder ſeyd ihr und nicht ich.

Denn von oben kam die Stärke,
Zu vollbringen es mit Macht;
Und ich gieng zum großen Werke
Glaubensvoll, und hab's vollbracht.

Hört ihr aus den Wolken ſchallen
Aller Engel Freudenſchrey? —
Seht, ein Teufel iſt gefallen,
Und mein Volk iſt wieder frei.

Zwar, die Hölle zu zerſtören,
Und durch einen rothen Strich
Das Verderben zu beſchwören,
Galt es einen Nadelſtich.
Zwar, um von Tirannenketten
Und von eines Tigers Wuth
Millionen zu erretten,
Galt es einen Tropfen Blut.

Sollten Gottes Palmen ſprießen
Und des Friedens Bäume blühn,
Mußte dieſer Tropfen fließen,
Und Ein Blitz des Rächers ſprühn.
Blut nur kann den Zwiſt vergleichen
Des entzweiten Menſchenrechts;
Blut iſt das Planetenzeichen
Des unglücklichen Geſchlechts.

Doch, o Menſchenkind, bewahre
Reine Hände, reinen Sinn!
Sieh, es löſt am Sühnaltare
Blutend ſich die Sünderin;
Legt das junge Leben nieder —
Einen todten Mandelkern —
Sieht den Himmel nimmer wieder,
Noch des Freundes Augenſtern.

Selig einſt im ſüßen Glauben
An verheißnes Lebensglück,
Rauſchten lügend mir die Lauben
Meine Hoffnungen zurück.
Was der Zeiten Spiegel ſtralte,
Was das kindiſche Gelüſt
An die Wand der Zukunft malte,
Ach, es war kein Blutgerüſt.

Meine Roſen, meine Nelken
Standen friſch und voll und ſchön:
Alle neigen ſich und welken
Auf den kalten Todeshöhn.

Und du mit dem Lilienſtengel
Wendeſt das Geſicht und weinſt —
Weine du, mein guter Engel,
Und verſöhne mich dereinſt!

Breiteſt, Mutter, in der Kammer
Mir das ſchöne Hochzeitkleid?
Mutter, komm und ſieh den Jammer,
Und vergeh vor Herzeleid!
An den Quellen, bei den Buchen,
Das Gebüſch, den Weg entlang,
Wird die Braut der Jüngling ſuchen —
Ach, ſie wandelt andern Gang.

Ich kann eurer nicht mehr warten,
Blumen der Vergänglichkeit;
Abgeſtorben iſt der Garten
Meiner goldnen Lebenszeit;
Rabenſchwarz iſt Näh' und Ferne,
Kalt und rauh das fremde Land,
Abgefallen alle Sterne,
Alle Sonnen ausgebrannt.

Gute Nacht! du Welt voll Leichen,
Gute Nacht, gottloſe Welt,
Wo der alte Forſt der Eichen
Und die junge Blüthe fällt. —
Ha! der Frühe goldne Strahlen
Röthen ſchon das Hochgericht —
Eignes Blut kann Blut bezahlen,
Und bereuen ſoll man nicht.

Der alte Mann.

Vor kurzem ich ein Jüngling war,
Groß blaues Aug' und braunes Haar,
Der Zahn ſo weiß, als Elfenbein,
Und Apfelblut das Wängelein.

In meiner Rechten pfiff das Schwert,
Wie ſchnob in Sturm und Schlacht das Pferd!
Ich lachte zu des Lebens Müh,
Behend und keck, ſo ſpät als früh.

Der Freund ſo treu, das Weib ſo gut,
So warm und friſch das junge Blut,
Ich wich dem Kaiſer ſelber nicht,
Und ſah ihm trutzig ins Geſicht.

Da ging ein böſer Wind durch's Land,
Ein böſer Wind, die Zeit genannt;
Der blies mich an, da war's geſchehn,
Ich mußte wie das Laub vergehn.

Und als er Mittags ſich erhub,
Man Weiblein in die Erde grub;
Drauf nahm der Freund den Wanderſtab,
Und zog die Welt hinauf, hinab.

Und als der Wind vorüberſtrich,
Der Wangen Apfelblut verblich;
Und als er über Roſen fuhr,
Da blieben, ach, die Dornen nur.

Und als gefallen Abendthau,
Da war die Locke weiß und grau;
Und immer fürder blies der Wind;
Da war ich Armer taub und blind.

Und als die Nacht herunter kam,
Da war die Kraft der Senne lahm;
Sie ſchnallten mir die Krücken an,
Ich war ein alter armer Mann.

Laß fahren, dacht ich, hin iſt hin,
Was kümmert Wind den frohen Sinn?
O weh, das Herz war kalt, wie Stein,
Es kehrt die Freude nimmer ein.

Nun Wind, ſo wehe ſonder Raſt
Und ſtürme durch den kahlen Aſt!
Was ſoll ich länger krank und matt?
Es muß herab das letzte Blatt!

Morgengebet.

Das Gute, das wir nicht erbitten, ſende,
Wenn's kann geſchehn;
Und gnädiglich das Böſe von uns wende,
Das wir erflehn.

Weisheit.

Ein gleiches Loos iſt dir und mir beſchieden,
Und Nieten ſind es obendrein;
Die größte Weisheit iſt hienieden:
Der Thoren glücklichſter zu ſeyn.

Petrarca an Laura.

Ueberſetzung.

Von den Kindern, von der Frau,
Zieht der Pilger ferne;
Und ſein Haar iſt weiß und grau,
Und durch Regenſchlag und Thau
Leiten ihn die Sterne.

Und ſo wankt er immer fort
Ueber Berg und Auen,
Roms gebenedeiten Ort,
Und des Heilands Bildniß dort
Glaubend anzuſchauen.

Künftig ſchaut von Angeſicht
Er den Theuren wieder;
Doch dein liebes Augenlicht,
Ach, ich ſeh es nimmer nicht,
Wallend auf und nieder.

Licht und Schatten.

Aller Mängel quit und baar,
Tag für Tag, und Jahr für Jahr,
Ohne Fehl und Erdenhaft,
Ziemt ſich nur für Engelſchaft.
Dank für dieſe Sonnenhöhn!
Licht und Schatten machen ſchön.

Sonnenſchein und Wolkengrau
Malen bunt die Lebensau;
Lieber blind geboren ſeyn,
Als beſtändig Sonnenſchein.
Wäre Sorge nicht und Noth,
Ach, ich gähnte mich hier todt.

Weiſe ſeyn, und ernſt und klug,
Iſt zum Einſchlag gut genug,
Doch den dunklen Grund erhebt,
Was hinein die Thorheit webt.
Daß ich fallen kann und ſtehn,
Macht mich eben menſchlich gehn.

Menſch, und weiter nichts zu ſeyn,
Steht dem Erdenſohne fein;
Ohne Füße ſchwebt das Haupt,
Das ſich in die Wolken ſchraubt.
Himmel, was du droben giebſt,
Unten iſt es allerliebſt.

Der verlorene May.

Er kam herab auf Wald und Au,
Den Mantel Gold und Himmelblau,
Er wob ſich einen Roſenhain
Und ſetzte ſeinen Thron hinein,
Und goß aus güldnen Schaalen Segen
Auf alles Land in Blüthen-Regen.

Da trat heran an ſeinen Thron
Von Hofnung jung der Erdenſohn,
Und bat ſich einen Segen aus,
Und gieng geſegnet in ſein Haus.
Das Kind, der Mann, der Greis am Stabe
Gieng heim mit einer holden Gabe.

Es war ein Kommen und ein Gehn,
Den ſchönen Fremdling anzuſehn;
Und Stadt und Land ward aufgeregt,
Und jedes Herz war froh bewegt;
Die Welt voll Blumen und voll Liebe —
O daß er ewig bey uns bliebe!

Doch Zeit und Strom von dannen floß —
Und als der Mond die Hörner ſchloß,
Da war's geſchehn, da war's vollbracht;
Vollendet in der Mitternacht
Begruben weinend ihn die Horen,
Und ewig iſt er uns verloren.

Auf Wiederſehn im Paradieſe.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Die letzte Stunde ſchlägt, Eliſe;
Der ſtille Gott hat mich berührt,
Ich habe ſeine Näh' geſpürt;
Sie fallen zu, die matten Augenlieder,
Auf Erden ſehn wir uns nicht wieder.

Auf Wiederſehn im Paradieſe!
Ach, ob man auch es ſelig prieſe,
Das Thal und all ſein ſchönes Glück
Bleibt auf dem Berge doch zurück.
Die Erde muß auf Erden uns entſchwinden;
Ob wir ſie drüben wiederfinden?

Ob wir? O dann ihr Jugendträume,
O dann ihr blauen Sternen-Räume,
Du holdes goldnes Sonnenlicht,
Du schönes Menschenangesicht,
Und alle Blumen dieser Erdenwiese,
Auf Wiedersehn im Paradiese!

An das neue Jahr.

Geuß auf die Welt das Blumenhorn,
Geuß aus den Sonnenschein,
Und wickle freundlich jeden Dorn
In Rosenblätter ein!

Dem Wandrer, den der Weg beschwert,
Gieb leichten Pilgerrock;
Vergolde jedes Steckenpferd
Und jeden Krückenstock!

Dem Müden gieb bey Tagesschluß
Auf Stein und Polster Ruh,
Und wo das Auge brechen muß,
Da drück' es leise zu.

Erſte Liebe.

Umwehen mich, vom Widerſcheine
Der Morgenröthe rings beſtrahlt,
Der Heſperiden goldne Haine,
Die neu der junge Frühling malt?
Sind das der Erde milde Lüfte?
Iſt das Geſangesmelodie?
Ich trink des Aethers reine Düfte,
Und höre Sphärenharmonie.

Ich träume wach, wie neugeboren,
Auf einer fremden Zauberflur;
Ich habe deine Spur verloren,
Und kenne dich nicht mehr, Natur!
Ich tret' aus ihren engen Schranken —
Ob ſtockend ihre Räder ſtehn,
Was gränzenlos iſt, wie Gedanken,
Das darf und kann nicht untergehn.

Umsonst, daß am bemoosten Hügel
Das Leichenhuhn prophetisch singt,
Und um Ruinen seine Flügel
Der Engel der Zerstörung schwingt:
Denn wie des Himmels goldne Sterne
Sich ewig um die Pole drehn,
Wird endlos durch die Näh' und Ferne,
Der Allmachthauch der Liebe wehn.

Der Ritt ins Freie.

Die Stadt macht träges, scharfes Blut,
Wie Fliegen in der Mittagsglut
Die bösen Launen stechen;
Ich muß hinaus an freien Ort,
Und kaufen ein vertrautes Wort
Mit Baum und Blume sprechen.

So frisch wie Sturmwind und Geschoß
Den Markt hinab mein schnelles Roß,
Und laß die Lahmen hinken!
Es stehn die Häuser Dach an Dach,
Aus jedem guckt ein Ungemach,
Und will hinein mich winken.

So flucht wie Blitz zum Thor hinaus
Und laß den Pöbel Haus bei Haus
Im Staub und Asche bröckeln,
Und Jud' und Christ für rothes Gold
Und schnöden Tagelohner-Sold
Die Seligkeit vertröckeln.

Zu Wald hinein den stillen Steg,
Und laß den großen, breiten Weg
Dem tollen Gauner-Haufen!
Sie kommen früh von weiten her,
Sie kommen über Land und Meer,
Der Schelle nachzulaufen.

So rennt euch denn einander um,
Und brecht euch in den Wirbeln dumm,
Und schwelgt in Bachanalen;
Ergötzt euch an dem Marktgeschrey
Und trinkt euch satt an Gold und Bier,
Und füttert euch mit Zahlen!

Sey mir geſegnet tauſendmal,
Du grünes, liebes, trautes Thal
Des Friedens unter Buchen!
Ich will auf deinen Hügeln ſtehn,
Ich will in deinen Gründen gehn,
Mich ſelber aufzuſuchen.

Hier darf ich, was ich möchte, ſeyn,
Hier bin ich frey, hier bin ich mein,
Von Zwang und Frohn entkettet;
O heldes Thal, ich fühle hier,
Mit der Natur allein und mir,
Vom Tollhaus mich gerettet.

Nun rauſche, rauſche lieber Bach,
Nun rauſche ſtille Luft es nach,
Nun ſäuſelt, o ihr Bäume,
Aus Stunden der Vergangenheit
Und längſt verlorner Seligkeit
Erinn'rungen und Träume!

Die lebensmüde Dichterin.

So fremd in einem rauhen Lande,
Von ſchweren Träumen aufgewacht —
Verloren wankt ſie dort am Strande,
Die Lebensmüde durch die Nacht:

„Mach auf, mach auf die kühle Kammer
„Mit deiner ſtillen Ruhebank!
„Es ſchlägt ſo wild des Herzens Hammer;
„Dein Kind iſt müde ſehr und krank.

„Ich klopfe bittend an die Pforte,
„O gute Mutter, laß mich ein!
„Ich habe Ruh an keinem Orte,
„Und kann nicht länger draußen ſein

„O laß mich dir im Arme liegen,
„Es träumt ſich ſüß an Mutterbruſt;
„Pflegſt alle Kranken einzuwiegen,
„Und was mir fehlt, iſt dir bewußt.“

Sie mußte d'runten Ruhe ſuchen,
Sie ſprang hinab in Mutterarm —
Die Welt mag ſegnen oder fluchen —
Sie ſchläft und weiß von keinem Harm.

Das Menſchenherz.

Im unermeſſnen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichſte Demant in der Schnur;

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen;
Mir war's, als hielt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt —
Der ſeligſte von allen Himmeln
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich ſpotte nur der Quaal und Reih;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker, als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunde
Den ſchönen Sprudel niederſchlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach ſich leiſer fortbewegt.

Und wenn auf Herbſtes Amarellen
Der Mond, wie trauernd, niederſcheint,
Und ein Vergißmeinnicht im Stillen
An Urnen blaſſer Roſen weint;

Und wenn, als auch der Herbſt geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh.

Schönes Tagwerk.

Draußen iſt es Mitternacht —
Sage, welcher Mann
Schönes Tagwerk hat vollbracht;
Liebchen, ſag es an!

Wer, Vertrauen in der Bruſt,
Froh ins Leben ſprang,
Als er nackt und unbewußt
Sich dem Traum entrang;

Denn den frühen Schmetterling,
Das Vergnügen, fängt,
Wenn das flatterhafte Ding
Sich an Blumen hängt;

Gläubig jede Dolde bricht,
Die da bunt geflicht,
Und in frommer Zuverſicht
Mit der Schlange ſpielt.

D'rauf bey Sonnenſchein und Wind
Singend weiter hüpft,
Und im Wunderrauſche blind
Ueber Gräber ſchlüpft;

Amor'n, der am Wege lauſcht,
In die Arme fliegt,
Und wo Buſch und Quelle rauſcht,
Sich auf Blüthen wiegt;

Sorge läßt und Ueberdruß,
Wo ſie wollen, gehn,
Bis der breite ſchwarze Fluß
Heißt uns alle ſtehn;

Dann den welken Blumenkranz
In die Fluthen ſtreut,
Und am dunklen Wellentanz
Schauernd ſich erfreut;

Und wenn ſich der Tag geneigt,
Heim zu ſeyn begehrt,
Fröhlich in den Nachen ſteigt
Und hinüberfährt,

Nackt hinüberfährt ins Land,
Das die Wolke deckt,
Und vom Ufer noch die Hand
Segnend rückwärts ſtreckt.

Goldnen Traum um Mitternacht
Träumt der brave Mann,
Der den Tag alſo vollbracht;
Liedlein, ſag' es an!

Der letzte Act.

Das Bächlein ſtill und helle,
Des Waldſtroms trübe Welle,
Sie rauſchen hin ins Meer.
Ob Frühlingsodem ſäuſelt,
Ob Sturm die Forſten kräuſelt,
Es ſtarrt der Winter dumpf und ſchwer.

Ob Lilien uns ſchmücken,
Ob wir uns Veilchen pflücken,
Es welkt und dorrt der Kranz;
Es bleichen unſre Locken,
Ob uns die Abendglocken
Vom Pflug rufen oder Tanz.

Wenn Nacht und Schatten ſteigen,
Entſchläft der muntre Reigen
Und was an Krücken hinkt;
Der Freude raſche Fluthen,
Der Sehnſucht ſtille Gluthen
Vereiſen, wenn die Dämm'rung ſinkt.

Ob durch die Spanne Leben
Wir kriechen oder ſchweben,
Schritt oder ſchnellen Takt;
Wir treffen uns am Ende,
Und reichen uns die Hände,
Und — gähnen doch im letzten Act.

Die Welt eine Kinderſtube.

Es iſt ein weiter grüner Saal
Mit himmelblauer Decke,
Da ſpielen Kinder ohne Zahl
Und treiben ihr Gezecke.

Sie ſpielen aber kreuz und querr
Mit Weinen und mit Lachen,
Und kümmern ſich nicht eben ſehr,
Ob's andre klüger machen.

Der ſtutzt ſich ſeinen Doctorhut,
Der ſchnallt ſich an den Degen,
Der ſtapelt Waaren auf und Gut,
Der ſpricht den Prieſterſegen;

Der wird auf einen Thron geſetzt,
Zum Scherze der gehangen,
Mit Zuckerbrot wird der gelezt,
Und der gezwickt mit Zangen.

So ſpielen ſie ſich alle ſatt
Mit kindiſchem Behagen,
Und hören nicht, daß in der Stadt
Die Abenduhr geſchlagen.

Die Mutter aber ſteht nicht fern
Mit liebevollem Herzen,
Und läßt die guten Kindlein gern
Ein kleines Weilchen ſcherzen;

Und nimmt dann eines auf den Arm,
Und legt es in die Wiege,
Daß ſicher es und ohne Harm
In ſtiller Kammer liege.

Und aber eins, und aber eins,
Und nach einander alle,
Und ſchleußt behutſam, fehlet keins,
Die dunkle Schlummerhalle.

Drum ſpielt, ihr Kindlein, wohlgemuth
In eurem bunten Baden!
Die Mutter iſt uns allen gut,
Und keines kommt zu Schaden.

Am 60ſten Geburtstage.

den 1. Januar 1826.

So wollen wir es denn geſehn,
Wir haben nun in ſechzig Jahren
Das Leben um und um beſehn,
Und was ſie treiben, recht erfahren;

Und haben recht es überdacht,
Was Grillenfänger und was Kluge
Als Weisheit an den Markt gebracht,
So von der Kanzel, als im Kruge.

Und haben, wenn wir richtig ſahn,
Den alten Satz bewährt gefunden,
Daß Erdenkinder nur mit Wahn
In ihren Wiegen angebunden.

Sie ſchweifen auf verlorner Spur,
In andern Lappen andre Thoren;
Der klügſte Thor war Epicur
Von allen, die das Weib geboren.

Er ließ Kathedern ihren Wuſt,
Und Schulen ihre Spinnenweben;
Das höchſte Gut war ihm die Luſt,
Die tiefſte Weisheit, friſches Leben.

Die Roſe war ſein Hausgeräth,
Sein Diadem ein Kranz von Trauben,
Ein froher Scherz war ſein Gebet,
Und ſeine Tempel waren Lauben.

Wir, von der Schule großgewiegt,
Sind aus der Welt hinausgelaufen,
Das Glück, das ihm ins Fenſter fliegt,
Auf leeren Märkten einzukaufen.

Was hat er uns denn eingebracht,
Der Fleiß der weisheitvollen Jugend?
Den Ballaſt unſrer Abendfracht,
Die Krücken einer lahmen Tugend.

Drum wollen wir uns jetzt verneu'n,
Und in den Wind die Weisheit ſchlagen,
Den frühen Fehltritt ſpät bereu'n,
Und beſſern uns in alten Tagen.